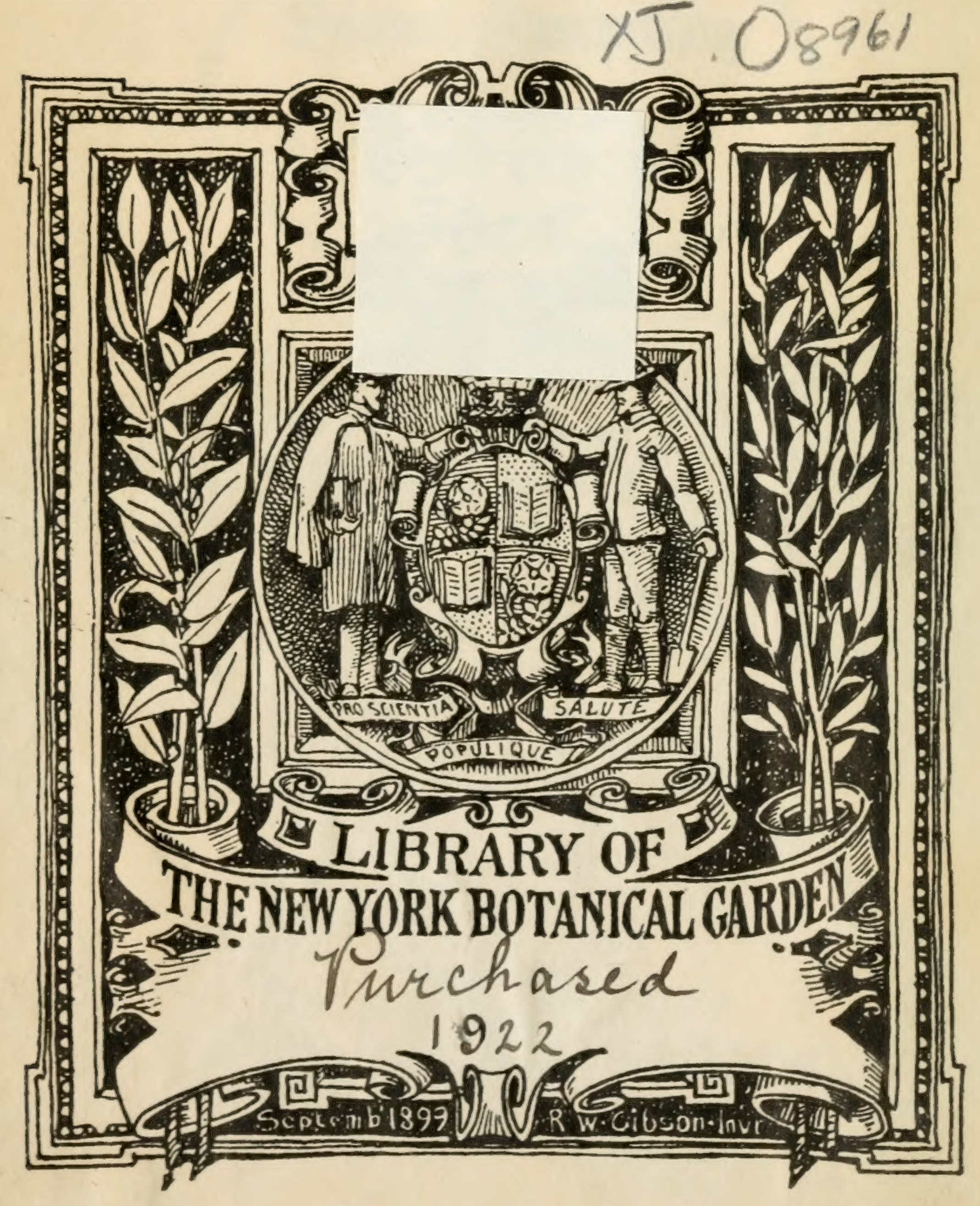
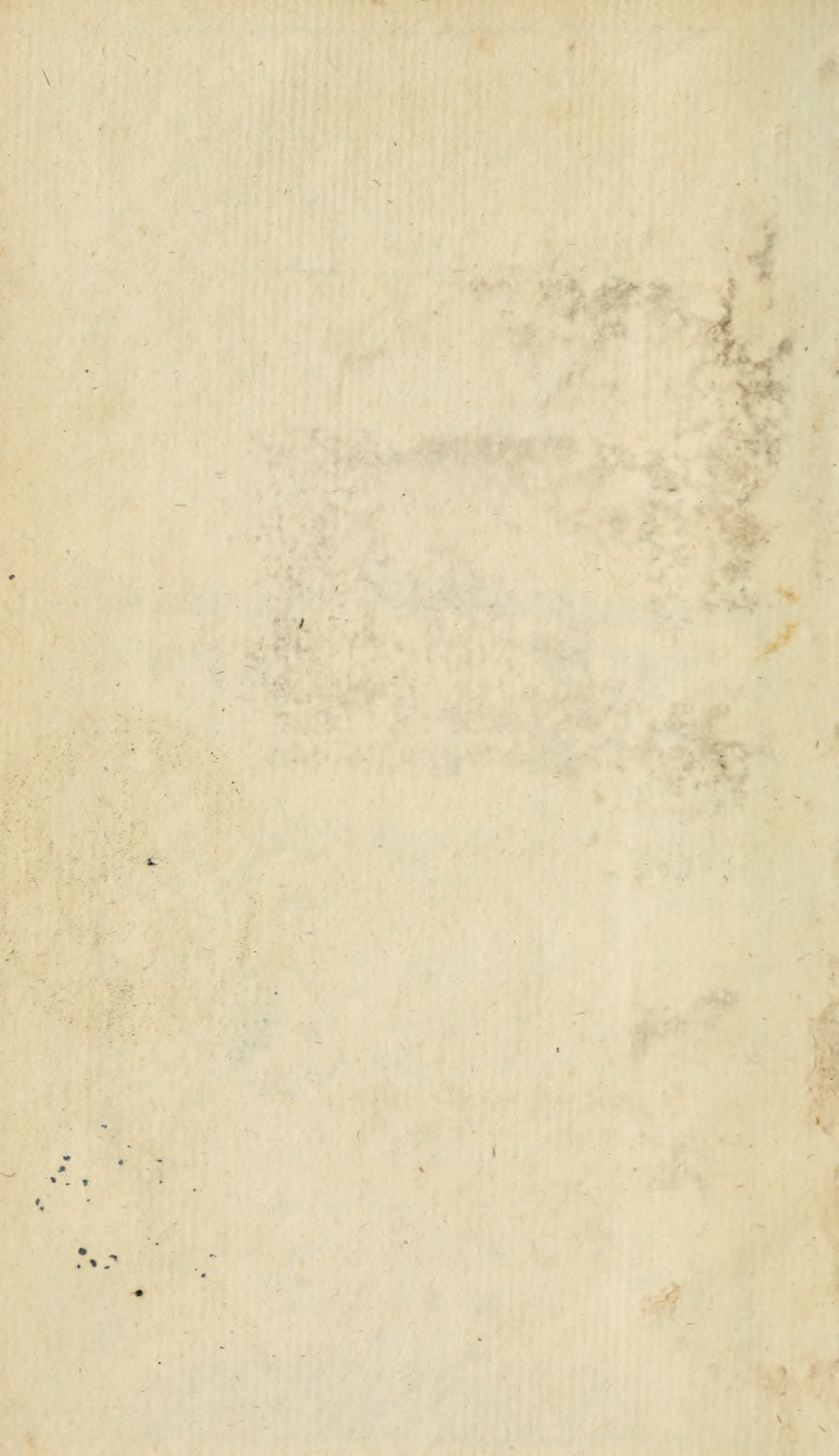



PRO SCIENTIA
SALUTE
POPULIQUE
LIBRARY OF
THE NEW YORK BOTANICAL GARDEN
Purchased
1922
Septemb 1897
R. W. Gibson Invr





Journal für die Gärtnerey,

welches eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält.



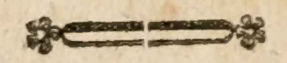
Ein und zwanzigstes Stück.

Stuttgart,
in J. B. Mezlers neuen Verlagshandlung.
1792.



Inhalt des ein und zwanzigsten Stücks.

Abhandlungen.





I.

Allgemeine Bemerkungen über das Wachsen der Pflanzen, oder über die Vegetation.

Die Pflanzen vergrössern sich, vermehren und dehnen die besondern Theile, woraus sie zusammengesetzt sind, in die Höhe, in die Dicke, und in die Breite aus, und alle diese Veränderungen, die man an ihnen wahrnimmt, heißt ihr Wachsthum, Vegetation. Sie endigt sich bey den ein- und zweyjährigen, oder bey solchen Gewächsen, die nur einen Sommer, oder zween Sommer ausdauren, und dann, wann sie

ihre Fructification zu Stande gebracht haben, absterben, mit dem vollendeten und reif gewordenen Saamen, bey den meisten aber, und vornemlich bey den Bäumen und Stauden erst nach vielen Jahren, von einer nach und nach entstehenden Entkräftung, wozu ostmals äußerliche Verletzungen durch Insekten, widrige Witterung, heftige Winterkälte, Sturmwinde, die Hauptäste abreissen, und starke Verwundungen verursachen ꝛc. Anlaß geben. Pflanzungsfehler, ungeschicktes Düngen, allzustarke Verstümmlungen durch das Beschneiden oder Aushauen der Aeste und Zweige, Vertrocknung in heissen und trocknen Sommern, übermässiges oder zur Unzeit vorgenommenes Begiessen ꝛc. können einer Pflanze den Tod verursachen. Doch hievon wird in der Folge noch geredet werden.

Alle lebende Kreaturen, sagt Linne in der Philos. botan. S. 88. in der Ausgabe von 1751 entstehen aus einem Ey, und folglich auch die Pflanzen, deren Saame das

Ey

Ey ist. Jede Pflanze hat besondere Theile, woraus sie zusammengesetzt ist, Wurzel, Stamm, Aeste, Ranken, Blätter, Blüthen, Saamen. Nur die Schwämme scheinen hier eine Ausnahme zu machen, die zwar Wurzeln, einen Stamm, vielleicht auch Blüthen, aber weder Blätter noch Seitenäste haben, obgleich ihr Hut wenigstens die Stelle der Blätter zu vertreten scheint. Jene Pflanzentheile bestehen wieder aus mancherley Zusammensetzungen. Die Wurzeln sind in der Erde verborgen, saugen die Nahrung für die ganze Pflanze aus derselben, und führen sie in Röhrchen durch die Pflanze und in alle ihre besondere Theile. Doch sind sie nicht die einzigen Nahrungsgefässe, sondern auch die Blätter saugen aus der Luft allerley in sich, wodurch die Pflanzen genährt und erfrischt werden. Die Wurzeln haben ein Mark, Holz, Bast, eine schwammigte Haut, die das Holz umgiebt, liber, epidermis, und die Rinde. Die Hauptwurzel treibt mehrere kleinere und dünnere Würzelchen aus sich hervor,

die noch weitere Nahrungssäfte derselben zuführen, und diese von allen Seiten her aufsuchen, die daher als vorzügliche Nahrungsgefässe betrachtet werden müssen. Die Wurzeln sind nach ihrer Gestalt, Lage und Ausbreitung sehr verschieden. Einige sind einfach, an den Rüben, andere vieläſtig, oder in mehrere Seitenwurzeln auslauffend, an den Bäumen, perpendikular, gerad sich in die Tiefe des Bodens senkend, Herzwurzeln, horizontal, unter der Oberfläche des Bodens lauffend, und mit diesem parallel, an der Iris, knolligt, aus mehreren rundlichen Wurzeln zusammengesetzt, an den Gichtrosen, kriechend, die in die Breite auslauffen, die mehresten Nadelhölzer, zaserigt, die aus lauter zarten Haarwurzeln bestehen, abgekürzt, abgebissen, die eine abgestumpfte Wurzel haben, und in keine Spitze ausgehen, Teufels-Abbiß, Skabiosen. Die Hauptwurzeln der Zwiebelgewächse scheinen aus zwo Wurzeln zu bestehen, aus der Zwiebel, und aus den zärtern Würzelchen, die unten aus der Zwiebel herauswachsen.

Die

Die Zwiebel der Tulpe verzehrt sich über der Hervorbringung der Blätter, des Stiels, der Blume und der Saamen, läßt nur die leeren Häute zurück, bringt aber dagegen immer wieder in eben dem Jahr eine neue Zwiebel hervor. Der Ritter Linnäus zählt auch die Stämme der Bäume und der Stauden zu den Wurzeln, und heißt sie Wurzeln über der Erde, und leitet daraus die Erklärung her, warum Bäume, die mit den Aesten in den Boden gesetzt werden, daß die Wurzeln oben und in der Luft zu stehen kommen, aus diesen Wurzeln Aeste bilden, Blätter und Blüthen tragen. Doch müssen diese Versuche nur mit noch jungen Bäumchen gemacht werden, wenn sie gerathen sollen. Die Wurzeln haben Augen, Keimen, gemmae, woraus nicht nur andere und neue Wurzeln hervorwachsen, sondern auch die sogenannten Wurzelschossen entstehen, und wodurch mehrere Gattungen von Bäumen und Stauden sich fortpflanzen und vermehren. Diese Erscheinung kann daher sehr glücklich bey solchen

ausländischen Gattungen benutzt werden, die in unserm Clima keinen reiffen Saamen tragen, oder auch auf eine andere und künstliche Weise sich schwer vermehren lassen, wenn man Seitenwurzeln aufgräbt, ihre äußerste Spitze hervorzieht und sie der Luft aussetzt. Mit Rosen, die sonst nicht leicht sich durch Wurzelschosse fortpflanzen, hat man auf diese Art schon die glücklichsten Versuche gemacht.

Die Wurzel ist immer der erste Theil, welcher aus dem Saamen sich entwickelt, zum deutlichen Beweise, daß die Pflanzen von ihr hauptsächlich genährt werden. Erst nach ihr entwickelt sich der Keim, oder der Cotyledon. Aus diesem entstehen bey den Kräutern, herbae, der Strunk, die Blätter, der Blumen- oder Fruchtstiel, die Frucht und der Saamen, vornemlich auch die Knoten, die bisher von den Kräuterkennern meist übersehen worden, und worauf uns der Hr. Geh. Rath von Göthe erst neuerlich aufmerksam gemacht hat,

hat,*) und die nach seinen Wahrnehmungen und Behauptungen so viel ja alles zur Entwicklung der Pflanzen bis zu ihrer Hauptbestimmung, der Hervorbringung der Frucht, beytragen sollen. Diese Knoten findet der Hr. von Göthe schon in den Keimen, Cotyledonen, Saamenblättern, und zwar in demjenigen Punkt, wo diese angeheftet sind, und nimmt diesen für den ersten wahren Knotenpunkt an. Ein Beweis davon sind ihm die jungen Augen, welche unmittelbar an einigen Pflanzen, z. E. an der Vicia Faba, unter den Flügeln der Cotyledonen hervorwachsen. Aus den Cotyledonen entstehen Blätter, und durch diese breitet si[illegible] fernere Ausbildung unaufhaltsam von Knoten zu Knoten aus, indem sich ihre mittlere Rippe verlängert, und die von ihr entspringende Nebenrippen sich mehr oder weniger nach den Seiten ausstrecken. Bey mehreren Pflanzen

*) In der kleinen Schrift: Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären, Gotha, bey C. W. Ettinger 1790. gr. 8.

wird bemerkt, daß ein Knoten aus dem andern entspringe. Bey Stengeln, welche von Knoten zu Knoten geschlossen sind, bey den Cerealien, den Gräsern, Rohren ist es in die Augen fallend; nicht eben so sehr bey andern Pflanzen, welche in der Mitte durchaus hohl und mit einem Mark oder vielmehr einem zelligten Gewebe ausgefüllt erscheinen. Da man aber dem Mark den scheinbar behaupteten Einfluß in das Wachsthum mit überwiegenden Gründen abgesprochen, *) und der innern Seite der zweyten Rinde, dem sogenannten Fleisch, alle Trieb- und Hervorbringungskraft zuzuschreiben nicht gezweifelt hat: so wird man sich eher überzeugen, daß ein oberer Knoten, indem er aus dem vorhergehenden entsteht, und die Säfte mittelbar durch ihn empfängt, solche feiner und filtrirter erhalten, auch von der inzwischen geschehenen Einwirkung der Blätter geniessen, sich selbst feiner ausbilden und seinen Blättern und Augen feinere Säfte zubringen müs-

*) Hedwig, in des Leipz. Magaz. drittem St.

müsse. Dadurch bereitet sich die Pflanze zu ihrer zweyten Epoche, der Epoche der Blüthe. Die Stengelblätter ziehen sich von ihrer Peripherie herein wieder zusammen, ihre mannigfaltigen äußern Eintheilungen fangen an sich zu verlieren, und an ihren untern Theilen, wo sie mit dem Stengel zusammenhängen, sich mehr oder weniger auszudehnen, wir sehen, wo nicht die Räume des Stengels von Knoten zu Knoten merklich verlängert, doch wenigstens denselben gegen seinen vorigen Zustand viel feiner und schmächtiger gebildet. Dieses kann durch allzuhäufige Nahrung aufgehalten werden. Entzieht man diese der Pflanze, so werden die Organe der Knoten verfeinert, die Wirkung der unverfälschten Säfte reiner und kräftiger, die Umwandlung der Theile wird möglich, und geschiehet unaufhaltsam. Der Kelch wird gebildet, oft schnell, wenn der Stengel, von dem Knoten des letzten ausgebildeten Blattes an, auf einmal verlängert und verfeinert, in die Höhe rückt, und an seinem Ende meh-

 rere

rere Blätter um eine Axe versammlet. Der Kelch ist zu einer Organe einer weitern Verfeinerung bestimmt, und macht den Uebergang zur Krone, und schon wird dieser Uebergang durch die Färbung einiger Theile des Kelchs, der Spitzen der Ränder, der Rücken oder gar der inwendigen Seite sichtbar, mit welcher Färbung jederzeit eine Verfeinerung verbunden ist. Wie von den Saamenblättern herauf eine grosse Ausdehnung und Ausbildung der Blätter, besonders ihrer Peripherie, und von da zu dem Kelche, eine Zusammenziehung des Umkreises vor sich geht: so wird die Krone abermals durch eine Ausdehnung hervorgebracht. Die Kronenblätter sind gewöhnlich grösser als die Kelchblätter, und es läßt sich bemerken, daß, wie die Organe im Kelch zusammengezogen werden, sie sich nunmehr als Kronenblätter durch den Einfluß reinerer, durch den Kelch abermals filtrirter Säfte, in einem hohen Grad verfeint wieder ausdehnen, und neue ganz verschiedene Organe bilden. Immer arbeitet die Natur von dem

Keim

Keim an, durch die Stengelblätter, die manchmal, wie an den Tulpen nicht selten wahrgenommen werden kann, gefärbt wie die Kronenblätter erscheinen auf den Kelch, auf die Krone und Blüthe. Manchmal überspringt die Natur das Organ des Kelchs, und bringt die Krone ohne diesen hervor. Die höchste Reinheit der Materie scheint jedoch noch nicht in den Kronenblättern erreicht zu seyn, die die Natur zur Hervorbringung der Geschlechtstheile und der Nektarien nöthig hat. Diese, die Nektarien, sind Zwischenwerkzeuge zwischen der Krone und den Staubwerkzeugen, und langsame Uebergänge von den Kelchblättern zu den Staubgefässen; sie bestehen meist in Grübchen oder Glandeln, welche einen honigartigen Saft abscheiden, der eine noch unausgearbeitete nicht völlig determinirte Befruchtungs-Feuchtigkeit zu seyn, und von den Staubgefässen eingesogen, darinn mehr determinirt und völlig ausgearbeitet zu werden scheint. Ihre Gestalt ist sehr verschieden, und ihre Bildung nähert sich bald den Kronenblättern,

bald

bald den Staubwerkzeugen, oder das Honig-grübchen bringt auf der Rückseite des Blattes eine Sporn- oder Hornartige Verlängerung hervor. Die Geschlechtstheile werden durch die sogenannte Spiralgefässe, wie die übrigen Theile hervorgebracht, wie durch microscopische Beobachtungen ausser allen Zweifel gesetzt ist. Die feine Materie, welche sich in den Antheren entwickelt, erscheint als ein Staub. Diese Staubkügelchen sind Gefässe, worinn ein höchst feiner Saft aufbewahrt ist. Der Hr. G. R. von Göthe pflichtet der Meynung derjenigen bey, welche behaupten, daß dieser Saft von den Pistillen, an die sich die Staubkügelchen anhängen, eingesogen, und so die Befruchtung bewirkt werde. Es werde dieses um so wahrscheinlicher, da einige Pflanzen keinen Saamenstaub, vielmehr nur eine blose Feuchtigkeit absondern. Wie die Staubwerkzeuge durch eine Zusammenziehung entstehen, so ist auch diese der Grund, woraus die Entstehung des weiblichen Geschlechtstheils, des Griffels, herzuleiten ist. Und

nun

nun schreitet die Natur wieder zur grösten Ausdehnung durch Hervorbringung der Früchte fort. Sie ist sowol an innerer Kraft als äusserer Gestalt oft sehr groß, ja ungeheuer. Da sie gewöhnlich nach der Befruchtung vor sich geht: so scheint der nun mehr determinirte Saame, indem er zu einem Wachsthum aus der ganzen Pflanze die Säfte herbeyzieht, ihnen die Hauptrichtung nach der Saamenkapsel zu geben, wodurch dann ihre Gefässe genährt, erweitert und oft in dem höchsten Grade ausgefüllt und ausgespannt werden. Man wird übrigens bey genauer Beobachtung die Blattgestalt an den Saamenbehältern, ohnerachtet ihrer mannigfaltigen Bildung, ihrer besondern Bestimmung und Verbindung unter sich, nicht verkennen. Obgleich dieses alles, was von dem Wachsthum der Pflanzen und der Entwicklung ihrer Theile bis zur Blüthe und Frucht gesagt worden, von den einjährigen Pflanzen abgezogen ist: so läßt es sich doch auch auf die perennirende und auf die Augen tragende anwenden. Jeder

der Knoten hat von der Natur die Kraft, ein oder mehrere Augen in der Nähe der ihn bekleidenden Blätter, welche die Bildung und das Wachsthum der Augen vorzubereiten und mit zu bewirken scheinen, hervorzubringen. Hierauf beruhet die erste, einfache, langsam fortschreitende Fortpflanzung der Vegetabilien. Diese Augen haben in ihren Wirkungen eine grosse Aehnlichkeit mit dem reifen Saamen. Das Aug hat weder einen bemerkbaren Wurzelpunkt, der jedoch sich darinn enthalten muß, noch bedarf es der Cotyledonen, weil es mit seiner schon völlig organisirten Mutterpflanze zusammenhängt, und aus derselbigen hinreichende Nahrung erhält.

Man hat gelernt, an mehreren Gewächsen, vornemlich an einigen Bäumen, diesen zusammengesetzten und lange daurenden Pflanzen, das Blühen und Fruchttragen zu beschleunigen, nachdem man beobachtet hat, daß ein Baum in einem weiten Gefäße überflüssig genährt, mehrere Jahre hintereinander Zweige aus Zweigen hervorbringe, da derselbe,

be, in ein engeres Gefäß eingeschlossen, schnell Blüthen und Früchte trage, und man gesehen hat, daß die anderwärtige successive Entwicklung hier auf einmal zusammengedrängt hervorgebracht werde. Linne nannte diese Wirkung der Natur Prolepsis, eine Anticipation, weil die Pflanze manche sonst gewöhnliche Fortschritte überschreitet. An den Pomeranzen = Zitronen = und dergleichen in Gefässen unterhaltenden Bäumen ist diese Wahrnehmung mit Vortheil benuzt worden.

Betrachten wir also eine Pflanze, in sofern sie ihre Lebenskraft äussert, so sehen wir dieses auf eine doppelte Art geschehen, zuerst durch das Wachsthum, indem sie Stengel und Blätter hervorbringt, und sodann durch die Fortpflanzung, welche in dem Blüthen- und Fruchtbau vollendet wird. Betrachten wir das Wachsthum näher, so sehen wir, daß, indem die Pflanze sich von Knoten zu Knoten, von Blatt zu Blatt fortsezt, indem sie sproßt, gleichfalls eine Fortpflanzung geschehe,

schehe, die sich von der Fortpflanzung durch Blüthe und Frucht, welche auf einmal geschiehet, darinn unterscheidet, daß sie successiv ist, daß sie sich in einer Folge einzelner Entwicklungen zeigt. Diese sprossende, nach und nach sich äussernde Kraft ist mit jener, welche auf einmal eine grosse Fortpflanzung entwickelt, aufs genaueste verwandt. Man kann unter verschiedenen Umständen eine Pflanze nöthigen, daß sie immer fortsprosse, man kann dagegen den Blüthenstand beschleunigen. Jenes geschiehet, wenn rohere Säfte der Pflanze in einem grösseren Maase zudringen, dieses, wenn die geistigeren Kräfte in derselben überwiegen. Da das Sprossen eine successive, der Blüthen = und Früchtenstand aber eine simultane Fortpflanzung ist, so wird auch die Art, wie sich beyde äussern, dadurch bezeichnet. Eine Pflanze, welche sproßt, dehnt sich mehr oder weniger aus, sie entwickelt einen Stiel oder Stengel, die Zwischenräume von Knoten zu Knoten sind meist bemerkbar, und ihre Blätter breiten sich von dem Stengel

gel nach allen Seiten zu aus. Eine Pflanze dagegen, welche blüht, hat sich in allen Theilen zusammengezogen, Länge und Breite sind gleichsam aufgehoben, und alle ihre Organe sind in einem höchst concentrirten Zustande, annächst an einander entwickelt.

Diese Theorie ist scharfsinnig und aus genauen Beobachtungen an den wachsenden Pflanzen hergeleitet. Wer auch auf die mannichfaltigen Entwicklungen einer Pflanze, die sie bis zum Blüthenstand und zur Hervorbringung der Früchte und des Saamens durchlaufen muß, die nöthige Aufmerksamkeit gewendet hat, wird ihr nicht wol ihren Beyfall versagen können. Und doch lassen sich noch nicht alle Erscheinungen und Veränderungen in der Bereitung der Säfte, nicht die so grosse Verschiedenheit des Geruchs und des Geschmacks dieser Säfte, die doch gerade zum Wachsthum und zur gänzlichen Entwicklung der Pflanze bis zur Frucht erfordert wird, daraus erklären. Wie viele Veränderungen,

Durchsäugerungen, Gährungen u. d. müssen diese Säfte, von ihrem Eintritt in die Wurzeln an durchlauffen, bis sie sich in der Blüthe und in der Frucht auf so mancherley Weise färben, und den so verschiedenen Geschmack und Geruch, die sie in ihrer Vollendung annehmen, bekommen. Noch ist es keinem Physiker gelungen, diese Erscheinungen auf eine befriedigende Art zu erklären. Nur weiß man, daß zu Hervorbringung dieser Färbungen, des Geruchs und des Geschmacks das Licht, vornemlich Sonnenschein, Wärme zur Bereitung der Pflanzensäfte für diese Veränderungen erfordert werden, und man hat künstliche Mittel erfunden, den Mangel der Wärme und des Sonnenscheins zu ersetzen, oder sie, wenn der Grad derselben zu gewissen Pflanzen selbst im Sommer, oder zu andern und ein minderes Wärmemaaß erfordernden Gewächsen im Winter zu verschaffen, und nach Erforderniß solche zu verstärken. Man bewirkt dieses durch die sogenannte Treibhäuser, durch die Mist- und Lohbeete und durch die

Ge,

Gewächshäuser, wodurch man den Pflanzen die zu ihrem Wachsthum, zu ihrem Blühen und zu Hervorbringung des Saamens erforderliche grössere Wärme verschafft, als sie in freyer Luft bey uns nicht erhalten könnten. Durch diese künstliche Wärme werden die bey uns sonst im Winter ruhende Gewächse ins Wachsen angetrieben, und auch die nur in den heisesten Gegenden fortkommende Pflanzen nicht nur erhalten, sondern sogar zu Tragung ihrer Früchte, wie der Caffeebaum, die Musa, die Ananas u. a. genöthiget. Es fehlt jedoch an manchen Eigenschaften solcher erkünstelten Produkte, die sie in ihrem Vaterland und in der natürlichen Wärme desselben zu haben pflegen; so wie auch die sonst in unserm Clima gedeihende Gewächse, die zur Winterzeit getrieben werden, weder den natürlich guten Geschmack noch auch das Nährende an sich haben, die sie, wenn sie zu rechter Zeit und im Freyen aufgewachsen sind, zu haben pflegen. Es fehlt ihnen die kräftige Einwirkung des Sonnenscheins, den man ih-

nen nicht verschaffen kann, wie die Wärme, ob man gleich jenen durch vorgelegte Oefen und Fenster zu verstärken sucht. Hauptsächlich stehet auch der Vervollkommnung solcher künstlich gezogenen Pflanzen der Mangel der frischen Luft entgegen. Denn da die erkünstelte Wärme durch Bedeckungen unterhalten werden muß: so stecken sie meist in einer Luft, die mit den Ausdünstungen der Pflanzen selbst, des Mists oder der Lohe, und des Wassers, womit sie begossen werden, durchaus angefüllt und folglich höchst unrein seyn muß. Man sucht zwar diese faulende Luft mit Oeffnung der Fenster in den Gewächs- und Treibhäusern, und mit Aufstellung derselben in den Mist- und Treibbeeten von Zeit zu Zeit zu erfrischen. Wie wenig aber dieses hinreichend sey, gesetzt daß man es oft thun könne, ob man gleich durch widrige und kalte Witterung manche Tage genöthiget wird, solches zu unterlassen, kann man aus dem faulenden Geruch, den man in oder aus solchen Treibhäusern und Treibbeeten empfindet, leicht

leicht abnehmen. Und hieraus muß auch der unvollkommene Zustand solcher Pflanzen und ihrer Früchte erkläret werden, so wie daraus die Nothwendigkeit einer reinen Luft und des freyen Sonnenlichts zum glücklichen Wachsthum der Pflanzen und zur richtigen Bereitung ihrer Säfte daraus erhellet.

Einen weitern Beweis hievon geben uns auch unsre einheimische Gewächse, welche zur Winterszeit in Kellern oder Gewölben eingesetzt werden. Die Wärme, die sie in solchen verschlossenen Gewölben geniessen, versetzt sie zwar ins Wachsthum, sie treiben Blätter und Stengel, aber aus Mangel einer reinen Luft und des Sonnenlichts können sich diese Auswüchse nur weiß oder gelb färben, und nie die ihnen natürliche grüne Farbe anziehen. Geschiehet es, daß eine solche in Gewölben eingeschlossene Pflanze nahe an einer in denselben befindlichen Oeffnung gesetzt ist, und etwa durch eine Spalte frische Luft und manchmal einiger Sonnenschein oder nur

Licht eindringt: so wird sie ihr Wachsthum gleich nach dieser Spalte richten, und an den Theilen, die derselben nahe kommen, sich mehr oder weniger ins Grüne färben, je mehr oder weniger dieser Theil Luft, Licht oder Sonnenschein empfängt. Freye Luft und Tageslicht auch ohne Sonnenschein erhält viele Pflanzen eine geraume Zeit in ihrem gesunden Zustand und bey ihrer natürlichen grünen Farbe. Selbst einige Pflanzen erfordern eine schattigte Stelle zu ihrem Wachsthum, Blüthen- und Saamenstand, und ein voller Stand in der Sonne würde ihnen das Verderben zuziehen, z. B. die Aurikel, die, wenn man sie auch in den heisesten Sommermonaten, im Julius und im August, an meist schattigten Stellen unterhält, schon von der Wärme in einen schwächlichen Zustand versetzt werden, und in ihrem Wachsthum ganz stille zu stehen pflegen. Andere Pflanzen hingegen können zu ihrer Vervollkommnung den Sonnenschein schlechterdings nicht entbehren. Dieses erfahren die Gärtner, die mit aller angewandten

ten Kunst und Fleiß in ihren Treib = und Frühbeeten die Gewächse nicht zur Vollkommenheit bringen können, wenn der Winter viele oder nur lauter trübe Tage hat.

Allein so nothwendig Luft, Licht und Sonne den Gewächsen zu ihrem Wachsthum sind: so erfordern sie hiezu noch etwas weiters, eine fruchtbare Erde und die erforderliche Anfeuchtung. Worinn aber die zum Pflanzen=Wachsthum erforderliche Materie bestehe, darüber hegen die Naturforscher noch eine verschiedene Meynung. Die ältere Naturforscher haben den Salpeter für die Hauptnahrung der Pflanzen gehalten, und es wird durch Versuche bestätiget, daß dieses Salz, wenn es nicht übermässig bey den Pflanzen angewandt wird, das Wachsthum derselben befördere und vermehre. Aber das einzige Nahrungsmittel der Gewächse ist weder der Salpeter noch ein anderes Salz. Die neuern Naturforscher finden die Pflanzennahrung im Wasser, Salz, einer zarten Erde und einem Oehl: und diese

Meynung, die sich auf chymische Untersuchungen der Bestandtheile der Pflanzen gründet, scheint die mehreste Wahrscheinlichkeit vor sich zu haben. Diese Pflanzennahrung, *) die in einer Mischung von Erde (wovon jedoch nur die feinsten Theilchen in die Pflanzen geführt werden) von Wasser, von Luft, von Oelen und Salzen besteht, befindet sich vornemlich in der Oberfläche des Erdbodens, woraus sie von den anziehenden Kräften der Wurzeln den Gewächsen zugeeignet wird. Je mehr sich von diesen Theilen der Pflanzennahrung mit der gehörigen Mischung in einem Boden befinden, desto grösser ist seine Fruchtbarkeit. Diese fruchtbare Theile erhält die Erde vom Regen, Schnee, verfaulten und vermoderten Gewächsen; und wenn diese nicht in zureichender Menge für die mit besondrer Sorgfalt gepflanzten Gewächse auf die gewöhnliche Weise zugeführt werden können, wenn die vorhanden gewesene Pflanzennahrung durch eine

*) Hirschfelds Handbuch der Fruchtbaumzucht, 1. Th. S. 33.

eine grössere Anzahl von Pflanzen in dem Boden aufgezehrt worden sind: so kann man sie auf einmal durch den Mist von Thieren, durch eine ausgeruhte Erde und durch andere Düngerarten, worinn sich jene Pflanzennahrung häuffig befindet, wieder ersetzen. Man würde zwar einen solchen ausgesogenen Boden wieder zu einer fruchtbaren Erde herstellen können, wenn man ihn auch nur der Natur überlassen wollte. Aber dann müßte man ihn mehrere Jahre unbenutzt lassen, ihm eine lange Ruhe gönnen, und ihn nicht mit Gewächsen, die nicht auf und in ihm verfaulen dürften, sondern für die Oekonomie verbraucht werden, bepflanzen. Inzwischen kann doch diese langsame Wiederherstellung eines unfruchtbar gewordenen Bodens manchmal mit Vortheil angewandt werden, und in manchen Weingegenden läßt man alte Weinberge zwey bis drey Jahre, nachdem man die alten Weinstöcke ausgehauen hat, wüst liegen, läßt sie mit Gras überwachsen, oder man besäet sie mit Klee, damit sie, wie man zu sagen pflegt,

einen Rasen ziehen. Erst nun, wann sie diesen angesetzt haben, werden sie wenigstens zween Fuß tief umgegraben (rejolt oder gereutes) und mit neuen Reben besetzt. Die Güte dieser Methode bestätigt nun die Erfahrung, und man siehet in einem solchen ausgeruheten Boden die jungen Rebstöcke weit stärker und freudiger wachsen, als in einem Boden, der sogleich und ohne daß man ihn ruhen lassen, umgebrochen und mit Reben besetzt worden ist, wenn man ihm auch gleich mit Dünger zu Hülfe kommt; da hingegen ein junger Weinberg, der auf die angezeigte Art zubereitet worden ist, erst im zweyten oder dritten Jahr eine Verstärkung mit Mist nöthig hat.

Dem Gärtner und dem Feldbauer ist es zwar schon genug, wenn er nur überhaupt weiß, daß er die abgegangene Fruchtbarkeit seines Feldes durch ausgeruhete Erde und durch die von den Thieren kommende Mistarten wieder ersetzen und herstellen könne, und er würde eine genauere Kenntniß der Bestandtheile

der

der verschiedenen Erd- und Mistarten entbehren können, wenn nicht eine vor der andern für den verschiedenen Boden, den er zu bearbeiten und zu verbessern hat, und für die Gewächse selbst einen Vorzug hätte. Nur das Nöthige soll von diesen Verschiedenheiten hier angeführt werden, damit der Gärtner doch aus der nähern Kenntniß der Erden und des Düngers wisse, was er bey ihrem Gebrauch zu seinen Pflanzungen von ihnen zu erwarten habe; und wir wollen das, was Gmelin im 4ten Theil seines Natursystems des Mineralreichs S. 425. u. f. davon gesagt hat, da wir nichts bessers hievon zu sagen wissen, ausziehen.

„Wenn Pflanzen und Thiere durch Gährung oder Feuer zerstört werden, oder unter Umständen, unter welchen diese gewaltsame Kräften der Natur nicht so frey auf sie wirken können, nach und nach vermodern, ihren organischen Bau, alle ihre flüchtigen Theile, und ihren ganzen Zusammenhang verlieren: so bleibt zuletzt nichts als Erde zurück. In dem

letzten Falle, und noch mehr, wenn die Körper durch die Fäulung zerstört sind, bleibt bald weniger, bald mehr von einem brennbaren Wesen, von einer Art eines brenzlichten Oeles mit dieser Erde vereinigt, das, je länger diese Kräfte darauf wirken, sich immer mehr von der Natur dieser Oele aus dem Reiche entfernt, aus welchem die Erde eigentlich abstammt. So entstehen Erden, welche die Schriftsteller insgemein unter diesem Geschlechte vereinigen. So wie sie aber aus der Zerstörung anderer Körper entsprungen sind, so sind sie hinwiederum nicht nur, wenigstens größtentheils, das angemessenste Nahrungsmittel der meisten Gewächse, sondern auch nach sehr wahrscheinlichen Vermuthungen der Stoff, aus welchem die Natur durch stuffenweise auf einander folgende Veränderungen, Abscheidungen und Erhärtungen, andere Erd- und Steinarten hervorbringt.

Selten findet man sie in einiger Tiefe unter der Erde, sondern meistens bedecken sie

nur

nur ihre Oberfläche; wenn nicht durch Ueber-schwemmungen oder andere solche Veränderungen ein Theil dieser Erde wieder hinweggeführt worden ist: so sind ihre Lagen immer desto mächtiger, je stärker der Boden mit Pflanzen, vornemlich mit Bäumen besetzt ist, und je länger diese darauf stehen. In dem Schwarzwald ist sie an einigen Stellen fünf Schuh mächtig, in einem sehr alten Tannenwalde zwischen Clausthal und Andreasberg am Harze dreyzehn Zolle stark. In einem feuchten Ellern- und Pappelwalde, der schon hundert und fünf Jahr alt war, fand sie ein genauer Beobachter ein und zwanzig, und in einem zwey und fünfzigjährigen Buchenwalde an den meisten Stellen nur drey Zoll mächtig.

Ihre Theile hängen immer nur ganz lokker, meistens nur staubartig zusammen, trokken sind sie oft so fein, daß sie der Wind zerstreut, doch fühlen sie sich zwischen den Fingern etwas hart, ungleich und grob an. Im Wasser blähen sie sich stark auf, machen es, wenn

wenn sie stark damit gerühret werden, trüb, und vereinigen sich damit; aber sie werden nicht leicht so zähe, daß man sie kneten oder auf der Töpferscheibe drehen könnte, meistens vornemlich nachdem sie gebrannt sind, brausen sie mit mineralischen Säuren auf, und lösen sich zum Theil darinn auf; feucht in das Feuer geworfen, rauchen sie stark, und trokken brennen sie (doch selten mit einer Flamme) und lassen eine Asche nach sich. In einem starken Schmelzfeuer schmelzen sie zu einem schaumichten grünen oder schwärzlichten Glase.

„Dädalische Erde. Terra daedala, Humus daedala Lin.

„Man findet sie hin und wieder auf der ganzen Erde. Sie ist eigentlich blos eine feine Abänderung der Gartenerde, und die wahre, wenigstens die beste Nahrung der Gewächse. Sie ist braun und so ungemein fein, daß sie nicht nur mit dem Wasser vermischt, sondern auch mit ihm durch Tuch und Papier durchlauft, und auf diese Weise von der grö-

bern

dern Stauberde geschieden werden kann. Sie ist aus thierischem Miste, oder aus Gartenerde entstanden, welche die Wärme oder die Zeit immer mehr verfeinert, und innigst aufgelöset hat. *)

Durch die Nahrung, die sie den Pflanzen verschaft, wird sie ein Bestandtheil der Pflanzen. Diese sind die Nahrungsmittel der Thiere: nun wird sie ein Bestandtheil der thierischen Körper, und diese vermodern wieder zur thierischen Stauberde. So geht alles in der Natur in einem ewigen Kraise; und hieraus läßt sich erklären, warum alles, was von den Thieren kommt, die Erde fruchtbar mache.

Gar=

*) Man kann diese feine Erde aus der gewöhnlichen Damm= und Gartenerde durch Auslaugen gewinnen, sie trocken aufbewahren, und wiederum in warmem Wasser auflösen, womit Pflanzen, wenn man sie damit begießt, in ein verstärktes Wachsthum versetzt werden können. Man muß aber die Vorsicht gebrauchen, der Sache nicht zu viel zu thun, sonst übertreibt man das Wachsthum. A. d. H.

„Gartenerde, Dammerde, schwarze Staub-
erde, Terra nigella, Terra fertilis ni-
gra. Humus pura, Humus nigre-
scens, Humus atra, Humus rura-
lis, Lin.

Man findet sie allenthalben auf der Ober-
fläche der Erde. So lange sie feucht ist,
hat sie eine schwärzlichte, nachher aber eine
graulichte Farbe; trocken wird sie auch zu ei-
nem feinen Staube, dessen Theilchen sich aber
noch sehr wohl von einander unterscheiden lassen.
Zuweilen hat sie etwas salziges in sich, das
sich mit Wasser ausziehen läßt, und giebt bei
der Destillation nicht nur Wasser und ein
röthlichtes brenzlichtes Oel, sondern auch ei-
nen scharfen brenzlichten Geist, der gemeinig-
lich sauer ist, und in Absicht auf seine Na-
tur zunächst an den stinkenden Weinsteingeist
gränzt. In der Asche, die sie nach sich läßt,
findet sich immer Kalk- Alaun- und gemeinig-
lich auch Kiesel- und Eisenerde, die der Ma-
gnet oft schon in der rohen Erde anzieht. Von
einer grössern Menge der letztern hat sie zuwei-
len

len eine gelblichte oder eine Rostfarbe. Zufälliger Weise enthält sie zuweilen auch andere fremde Körper, vornemlich Salze. Sie ist die gewöhnlichste, und insbesondere für niedrige Gewächse, wie z. B. die meisten Gartengewächse sind, deren Wurzeln nicht sehr tief gehen, die fruchtbarste Erde, und verwandelt sich, wenn sie durch Luft, Sonne und Regen immer mehr verfeinert wird, in dädalische Erde. Doch hat sie die Ungelegenheit, daß sie sich leicht in eine magere unfruchtbare Erde verwandelt, in trockenen Jahren zu locker wird, im Winter leicht zu kleinen Schollen und Kügelchen gefriert, und dadurch der Kälte unmittelbaren Zutritt zu den Wurzeln verschafft, die davon zerrissen werden; selbst dadurch, daß sie sich von dem Wasser, das sie einsaugt, ausdehnt, und wann dieses ausdünstet, wieder zusammenzieht, und dadurch verhindert, daß die Saamen vest sitzen, oder verursacht, daß die Wurzeln zerreissen, kann sie dem glücklichen Wachsthum der Pflanzen hinderlich werden.

Heideerde, Humus pauperata, Lin.

Man findet sie auf Heiden, oder auch an andern Orten unter der Gartenerde, zuweilen in ganz dünnen Schichten einige Ehlen tief. Sie scheint eine blosse Spielart der Gartenerde zu seyn, aber sie ist lange nicht so fruchtbar, weil sie das Wasser nicht lange hält, und besonders in trockenen Jahren dem Landwirthe sehr verhaßt. Wann sie trocknet, so wird sie so weich als Mehl, und nun so leicht, daß sie von den Winden leicht hinweggeführt wird.

Schwammige Dammerde, Brauseerde, Humus effervescens, Lin.

Man findet sie hin und wieder an etwas feuchten Orten, wo sie aus Wurzeln entstanden zu seyn scheint, die durch Wärme und Feuchtigkeit in groben Staub verwandelt worden sind. Sie scheint gleichfalls eine Spielart der Gartenerde zu seyn, die nahe an den Brausethon gränzt; aber sie ist viel gröber, schluckt das Wasser weit heftiger in sich, behält

hält es länger bey sich, und trocknet langsamer aus. Dann läßt sie sich zwischen den Fingern zerreiben. Im Frühling erhebt sie sich bey den Nachtfrösten und der Tageshitze, und wirft die aufkeimende Pflanzen mit der Wurzel heraus, daß sie verderben; daher ist sie auf Aeckern und in Gärten sehr verhaßt.

Alpenerde, Humus alpina, Lin.

Sie ist auf den Alpen sehr gemein. Sie kommt nahe mit der schwammigten Dammerde überein, ist aber doch etwas feiner, und braun wie Umber. Sie taugt sehr gut für die Alpengewächse, nicht aber für andere, die in niedrigen Gegenden zu Hause sind.

Diese fünf Arten der Stauberde begreiffen nun viele Mineralogen unter dem allgemeinen Namen der Gewächserde, oder der Pflanzenerde. Sie sind es, welche den Pflanzen die erforderliche Nahrung geben, und vornemlich ist es die dädalische Erde. Je mehr die gewöhnliche Gartenerde mit dieser leztern angefüllt ist, desto fruchtbarer und geschickter ist

jene, das Wachsthum der Pflanzen zu befördern.

Es giebt zwar mehrere Erdarten, die auf der Oberfläche des Erdbodens angetroffen werden, z. B. die mancherley Thonerden u. a. die manchmal die Hauptbestandtheile des Bodens, der mit brauchbaren Gewächsen bepflanzt werden soll, ausmachen. Thon oder Letten, der sich, wenn er trocken wird, ganz verhärtet, ist in dürren Jahrgängen eine für den Landbauer und Gärtner sehr unglückliche Erdart, und nur etwas fruchtbarer, wenn er öfters vom Regen durchfeuchtet wird. Er läßt sich nur nach und nach durch fleißiges Umarbeiten, durch Vermischung mit lockeren Erdarten, Sand, Rasen und mit vielem Dünger in eine fruchtbare Gartenerde verändern. Besser ist der Leimen, Lehm, Lutum, Limus, Argilla humosa, eine mit einer beträchtlichen Menge Kalkerde und Sand vermischte Thonart, woraus an vielen Orten das fruchtbarste Ackerfeld zu bestehen pflegt. Er hat Lockerheit, vermöge welcher er das Wasser

ser in sich zieht und länger als festere und fettere Thonarten behält, und sich auch eher mit Mist und andern fruchtbaren Erdarten vereinigen und verbessern läßt. Doch wir haben es gegenwärtig nur mit der Erde, die in den Gärten seyn solle, zu thun: wir enthalten uns daher etwas weiteres von noch andern Erdarten anzuführen. Der Gärtner hat eigentlich nur die Gartenerde, Humus pura, zum glücklichen Erfolg seiner Pflanzungen nöthig, und ein grosser Theil seiner Kunst und seiner Arbeiten beruht auf der Zubereitung derselben. Da ein Garten eine Menge von Pflanzen ernähren muß, da jedes Pläzchen desselben hiezu benuzt wird, und dieses nicht nur vom Frühjahr an bis in den Herbst geschiehet, sondern viele Beete auch den Winter hindurch angepflanzt bleiben: so ist leicht abzusehen, daß auch die Pflanzennahrung in dem fruchtbarsten Boden nicht nur aufgezehrt, sondern auch selbst die Masse des Erdreichs nach und nach vermindert werden müsse. Beydes muß nun wieder ersezt werden. Frucht-

bare Theile und Pflanzennahrung können durch die verschiedene Dünger aus dem Pflanzen- und Thierreich hergestellt werden. Nicht so der Abgang der Masse des Bodens, der durch Aussaugung der darinn gezogenen Pflanzen, durch Ausdünstung und vornemlich durch die an den Wurzeln der ausgezogenen Gewächse hangen bleibenden Erde sich nach und nach vermindert. Wollte man diesen Abgang der Erde allein durch Dünger herstellen: so würde man die Gartenbeete überdüngen, und man würde ihnen dadurch mehr Nachtheil als Nuzzen verschaffen; daher muß der Ersatz durch eine lockere und geruhte Erde geschehen, die aus vermoderten Rasen oder sonst einer fruchtbaren Erdart bestehen kann. Ueberhaupt muß der Gärtner immer einen hinlänglichen Vorrath von zubereiteter und aus vermodertem Rindsmist, verfaulten Blättern, Laub und andern Abgängen aus dem Garten, Rasen, Sand und lockeren Erdarten bestehender und wohlvermischter Erde in Bereitschaft haben, womit er sowohl die Fruchtbarkeit seiner Bee-

te herstellen, als den Abgang des Bodens ersetzen kann. Eine solche Erde ist immer verträglicher als der blose Mist, und selbst vernünftige Weingärtner bedienen sich in manchen Gegenden zur Düngung ihrer Weinberge eines solchen aus Mist und Erde bestehenden Gemengsels, das sie ein bis zwey Jahre lang auf Haufen, die sie manchmal unter einander arbeiten, liegen lassen, und, wenn sie ziemlich vermodert sind, in den Weinberg tragen.

Da man schon in so vielen die Gärtnerey und den Ackerbau betreffenden Schriften von dem Unterschied der Düngerarten von den Thieren Nachricht und Belehrung finden kann: so halte ich es für überflüßig, etwas davon anzuführen. Nur finde ich nöthig, zu bemerken, daß man in der Gärtnerey so wenig als möglich von ganz frischem Miste Gebrauch machen, sondern jede Gattung wenigstens ein Jahr alt werden und vorher vermodern lassen solle. Vornemlich ist diese Vorsicht bey dem Schafmiste nöthig, der in seinem rohen und frischen Zustand allzuviele fressende Salze

enthält, die bey ihrer überhäuften Menge, die hauptsächlich durch ihren Urin darein gebracht wird, manchen Pflanzen ein unvermeidliches Verderben zuziehen. Bekanntlich bleibt der Schafmist den Winter hindurch in den Schafställen liegen, und wird erst im Frühjahr hinaus geschaft. Von den Schafen wird er in der langen Zeit desto fester zusammen getreten, da er immer durch ihren Urin angefeuchtet wird. Die darinn steckende Salze können in dem bedeckten und verschlossenen Stall weder in der Luft verdünsten, noch durch den Regen aufgelößt werden. Bringt man nun einen solchen Mist in einen Garten, auf ein Krautbeet, an Bäume oder auf Weinstöcke: so wird man gar bald den Schaden wahrnehmen, den man ihnen damit zugefügt hat. Kohlgewächse, Sallat und mehrere Gartenpflanzen wachsen krüppelig und gehen endlich gar aus, und die Bäume bekommen an den Wurzeln eine Raude, Schorf, davon, die ihnen eine tödtliche Fäulniß verursacht. Am meisten äussert sich seine schädliche Wirkung an

den

den noch jungen Reben eines frisch angelegten Weinbergs, wenn diese damit gedüngt oder gar bedeckt werden. An ihren Köpfen entstehet in kurzer Zeit eine Raude, Schorf, und Stamm und Wurzeln werden mit kleinen Erhöhungen und Schimmel überzogen. Schaft man nicht diesen scharfen Dünger gleichbald hinweg, und erfolgt nicht gleich ein anhaltender Regen, der die Schärfe des Düngers mildert und die Salze abwäscht; so ist es um den grösten Theil der jungen Weinstöcke geschehen. So unbrauchbar der rohe Schafmist aber für die mehresten Gartengewächse ist, so nützlich läßt er sich für den Acker- und Wiesenbau anwenden, er mag als Dünger aus dem Stall geführt, oder als Pförch auf die für ihn bestimmte Aecker gebracht werden. Die Ursache hievon kann entweder in der häufigern Vertheilung seiner Salze unter die grössere Menge der Pflanzen, die ein Fruchtacker oder eine Wiese enthält, gesucht werden: oder in der geschwindern Auflösung und Verfliegung derselben in die Atmosphäre, da er dem Regen und der

freyen Luft ausgesezt ist, und dieses meist einige Zeit vorher, ehe noch die Aecker angesäet werden.

Die Dünger äussern ihre Wirkung auf das Wachsthum der Pflanzen auf eine doppelte Weise. Sie enthalten theils selbst die dazu erforderliche Materien, welche durch die Wurzeln eingesaugt und der Pflanze zugeführt werden. Theils erzeugen sie die verschiedene Luftarten, vornemlich die fixe Luft, die das fruchtbare Wachsthum so sehr befördern. Ueberdiß machen sie die Erde locker, und diese dadurch geschickter, die in der Atmosphäre schwimmende fruchtbare Materien, die so vieles zum Wachsthum der Pflanzen beytragen, an sich zu ziehen oder zu entwickeln. Denn obgleich dieses häufiger durch die Blätter zu geschehen pflegt: so werden doch auch aus der Erde vermittelst der Wurzeln den Pflanzen dergleichen zugeführt, die sie vorzüglich in guten Düngerarten finden.

Die fixe, die phlogistische und die mephitische Luft ist nach den damit angestellten Versuchen als ein wirksames Mittel zur Beförderung

rung und selbst zur Vermehrung des Pflanzen-wachsthums benuzt worden. Herr Priestley hat gefunden, daß die mehresten Pflanzen, und zwar diejenigen, welche in niederen Gegenden zu wachsen pflegen, ungehindert wachsen, ihr ihre Schädlichkeit benehmen, und die Eigenschaften der gemeinen Luft wieder geben. Alpenpflanzen, oder die, welche in einer reinern Luft zu wohnen gewohnt sind, gedeihen aber in einer mephitischen Luft nicht.

Einige Naturforscher haben sich dieser Luftarten und eines Wassers, das damit geschwängert und womit Pflanzen begossen worden, bedient, Versuche, um das Wachsthum der Pflanzen damit zu verstärken, damit zu machen, die einen glücklichen Erfolg gehabt haben. Es ist aber hier der Ort nicht, mehr davon anzuführen, oder die chemische Operation, wodurch dergleichen Luftarten gesammlet werden, zu lehren. Liebhaber, die solche Versuche anstellen wollen, können am besten von

Che-

Chemie-Verständigen sich hierüber belehren lassen. *)

Die aus dem Mineralreich gezogenen Dünger, Kalk, Mergel, Gyps ꝛc. werden in der Gärtnerey nicht so angewandt, wie im Feldbau. Es würde daher überflüßig seyn, davon zu handeln.

Nur das Wasser ist ein Haupttheil, der zum glücklichen Gedeyhen der Gewächse erfodert wird. Denn dieses muß die Salze und Erde auflösen, und es ist das Mittel, wodurch die fruchtbare Theile in die Saftröhren geführt werden; ja es enthält selbst dergleichen, und kann also als ein eigentliches Nahrungsmittel der Pflanzen betrachtet werden. Allein auch

*) Noch werden wol mehrere Versuche mit den Luftarten gemacht werden müssen, ehe man von ihrem Vortheil in der Gärtnerey überzeugt werden kann. Mephitische Luft wenigstens scheint, wenn sie eingeschlossen ist, und mit der atmosphärischen Luft in Verbindung steht, den Pflanzen eher schädlich als nützlich zu seyn. S. Journ. f. d. Gärtn. IV. Stück S. 651. f.

auch das Wasser ist sehr verschieden. Mit Recht wird das Regenwasser für das beste und fruchtbarste gehalten. Das Teich- und Flußwasser, das erdige Theile enthält, und von der Sonne erwärmt ist, ist zum Begiessen der Pflanzen sehr tauglich. Das Quellwasser, insonderheit das aus den Ziehebronnen, ist meist zu kalt, und muß, ehe es zum Begiessen gebraucht wird, einige Zeit stehen, und etwas erwärmt werden. Man hält es überdiß für ein hartes und für die Gärtnerey mehr schädliches als nützliches Wasser. Wenn man unter einem harten Wasser ein solches versteht, das allerley fremde, erdige und andre mineralische Theile mit sich führt, die es aus dem Erdboden abgeschwemmt und aufgelößt hat: so verdient es den Vorwurf der Untauglichkeit nicht, und es ist mit Recht von mehreren dagegen vertheidigt worden. Nur muß man es nicht frisch, und sobald es geschöpft wird, gebrauchen, weil es für die wärmere Pflanzen zu kalt ist. Läßt man es aber einige Zeit stehen, bis es die atmosphärische Wärme angenom-

men

men hat; so ist es so gut als Fluß- und Teich-
wasser. Nie muß man die Gewächse, so
lange sie von der Sonne beschienen werden, be-
giessen, sondern abwarten, bis diese gewichen,
und die Pflanzen beschattet stehen. Die beste
Zeit zum Begiessen ist überhaupt der Abend,
weil alsdann die Gewächse die Nacht hindurch
die ihnen mitgetheilte Feuchtigkeit einsaugen
und sich wieder hinlänglich erfrischen können.
Verrichtet man im Sommer dieses Gartenge-
schäfte zur Morgenzeit: so wird durch die Son-
ne die Feuchtigkeit zu bald, und noch ehe die
Gewächse sie in sich ziehen konnten, aufge-
trocknet. Nur im Frühjahr und im Herbst,
wenn Nachtfröste zu befürchten sind, findet
das Begiessen zur Morgenzeit Statt.

Man hat in ältern und neuern Zeiten
mehrere Kunstmittel gebraucht, das Wachs-
thum der Pflanzen damit zu beschleunigen und
zu verstärken. Die Alten sind oft auf
abentheuerliche Dinge verfallen, dieses zu be-
werkstelligen, und man muß sich wundern,
daß sich diese vorgebliche Vortheile und Kunst-

stücke

stücke so lange und noch bis in dieses acht-zehnte Jahrhundert in den Gartenbüchern erhalten haben; da doch der erste damit gemachte Versuch einen jeden von ihrer Unnützlichkeit und Falschheit überzeugen konnte. Doch selbst in den gegenwärtigen Zeiten hat sich bey manchen Gärtnern und Gärtnerinnen der Glaube an solche ungegründete Gärtnereykünsten, und vornemlich an die Kalenderzeichen nicht ganz verloren, und es giebt noch Leute, die das Säen und Pflanzen ihrer Gartengewächse nur nach denselben einrichten, so oft sie sich auch durch den widrigen Erfolg getäuscht finden.

Die wahren Vortheile, wodurch das Wachsthum der Pflanzen befördert, vermehrt und veredelt werden kann, muß uns die Natur und die Erfahrung an die Hand geben. Ein aufmerksamer Beobachter wird bald wahrnehmen, daß, da die Pflanzen zu ihrem Wachsthum Erde, Wasser, Luft, Wärme und Licht nöthig haben, man diese geschickt anwenden müsse, um seine Pflanzen zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Man muß ihnen

nen daher die ihnen angemessene Erde geben, und sowol aus eingezogenen Nachrichten, was für eine Erdart sie in ihrem Vaterlande gehabt haben, ihnen eine solche verschaffen, als auch diese, da wir die Pflanzen besser, veredelter, milder, meist auch grösser in den Gärten, als sie von Natur zu werden pflegen, haben wollen, mit Dünger und andern schicklichen Zuthaten verbessern. Von vielen Pflanzen, die wir in den Gärten unterhalten, wissen wir ihren eigenen Wohnort, folglich auch ihren natürlichen Boden nicht. Die für sie taugliche Erde muß also aus eigener oder aus anderer geschickten Gärtner Erfahrungen gelernt werden. Und hierauf kommt mehr an, als viele, die sich mit der Gärtnerey beschäfftigen, glauben dürften. Denn die eine Pflanze erfordert einen fetten, aus vermodertem Miste bestehenden, eine andere einen lehmigten, eine andere einen mit mehr oder weniger Sand vermischten Boden. Wollte ein Gärtner allen seinen Pflanzen einerley Erde geben, wäre sie auch nach seiner Meynung noch so gut: so wür-

würde er sich in dem gehofften Erfolge täuschen. Z. B. Carfiol geräth in einem Boden, der mit Teichschlamm stark gemischt ist, ungemein gut, andere Gewächse aber gedeyhen nicht darinn. Die Levkoje liebt den Lehmen, worinn die Nelke nicht zu ihrer Vollkommenheit gelangt. Die Ranunkel trägt in einer recht fetten und lockeren Erde, die immer feucht gehalten werden muß, reichlich Blumen, und andere Pflanzen würden darinn verderben. Erfahrung, Beobachtung, Versuche machen den glücklichen Gärtner. Nie muß er sich allein für weise halten, sondern immer auch von andern zu lernen, geneigt und selbst begierig seyn, da oft ein anderer eine glückliche Beobachtung macht, die er zu machen keine günstige Gelegenheit gehabt hat.

Die Wärme kann man den Pflanzen durch mehrere Mittel verschaffen, durch Feuer in den Oefen der Gewächshäuser, durch Loh, durch Pferdemist, durch Eichenlaub rc. welches bekannt genug ist. Könnte man immer das Sonnenlicht, das nur zu oft, besonders zur

Winterszeit, bey bewölktem Himmel und Nebeln, zu mangeln pflegt, ersetzen: so würden diese Mittel mehr bewirken. Aber die Beschaffenheit der durch künstliche Wärme erzogenen Gewächse und Früchte zeigen genugsam, daß sie nicht ein Produkt der einfachen Natur seyen. Vielleicht liegt die Ursache ihrer Unvollkommenheit darinn, daß die Pflanzen in den Gewächshäusern und in den Früh- und Treibbeeten eingekerkert stehen, und den Einfluß der atmosphärischen Luft zu viel entbehren müssen. Die Ananas, der Caffe, u. a. dergleichen ausländische Pflanzen bekommen niemal den Geschmack und die Güte in unsern Treibhäusern und Treibbeeten, obgleich die Wärme darinn zu eben dem Grad erhöhet wird, den sie in ihrem heissen Vaterlande geniessen. Wahrscheinlich können wir ihnen aber die fruchtbare Theile nicht geben, die sie in ihrer vaterländischen Atmosphäre und Boden finden und einsaugen. In einem Lande, worinn ein anhaltender Regen, und wiederum eine heitere Witterung mehrere Monate hindurch

fort-

fortdauren, muß die Atmosphäre und der Boden ganz anders beschaffen seyn, als sie in Europa sind. Inzwischen kann man immer zufrieden seyn, daß man es nur so weit in der Erziehung und Behandlungskunst solcher ausländischen Gewächse gebracht hat, daß man sie in einem für sie sonst ganz ungünstigen Clima zum Blühen und zum Tragen der Früchte zu bringen gewußt hat. Vielleicht gelingt es noch, diesen Früchten auch noch einen bessern und vollkommenern Geschmack zu geben, wozu die künstliche Luftarten zu Versuchen Anlaß geben können.



II. Vom Säen der Pflanzensaamen.

So viele Aufmerksamkeit und Genauigkeit die Erziehung guter und vollkommener Pflanzensaamen erfordert, wovon in diesem Journal hinlänglicher Unterricht bey jeder vorkommenden Gelegenheit gegeben worden: so

viele Kenntniß und Vortheile, die aus der Erfahrung und aus Beobachtung des Verfahrens der Natur erlernt werden müssen, gehören auch zur richtigen Aussaat derselben. Ohne diese Vortheile zu wissen und sie gehörig anzuwenden, wird man nur allzu oft auf seinen angesäeten Gartenbeeten die Pflanzen vergeblich erwarten. Man hat hiebey nicht nur auf die Grösse der Saamen, sondern auch auf ihre übrige Beschaffenheit, und vornemlich auf die verschiedene Härte ihrer Häute und Schalen alle Aufmerksamkeit zu richten, und man muß sie noch überdieß nach der Aussaat richtig zu behandeln und vor dem Vogelfraß und andern Beschädigungen zu verwahren wissen.

Vorerst muß man alle Sämereyen bis auf die Zeit, da sie in die Erde gebracht werden sollen, frisch zu erhalten suchen. Die mehresten können in einem kalten Gemach aufbewahrt werden, und nur die, welche unsre Winterkälte nicht ausdauren und von Pflanzen gesammlet werden, welche die heisen Länder zu ihrem Wohnort haben, müssen in einem

Ge-

Gemach bleiben, worinn sie dem Erfrieren nicht ausgesezt sind. Man füllt sie in grösse-re oder kleinere Schachteln, je nachdem man einen grössern oder kleinern Vorrath davon hat, oder in besonders dazu verfertigte linnene Säckchen. Beyde aber verschließt man in eine Kiste, um sie noch mehr darinn vor den Mäusen, die sehr begierig darnach sind, zu verwahren. Wenige Saamen, die man von Blumenpflanzen sammlet, können auch nur in Papier aufbehalten werden. Jede Gattung der Sämereyen wird sorgfältig auf eine beliebige Art gezeichnet mit einer Numer und mit dem Namen des Gewächses, und ein Register darüber gehalten. Nie muß man vergessen, auch die Jahrzahl, in der der Saame gewonnen worden, beyzusetzen. Saamen von der grösseren Art, die Kerne der Wallnüsse, der Haselnüsse, der Kastanien, der Pfirschen, Aprikosen, Pflaumen, Kirschen ꝛc. die der Austrocknung sehr unterworfen sind, müssen über den Winter in Sand gelegt und aufbehalten werden. Man belegt zu dem Ende den

Boden eines irrdenen Topfs mit einer Schicht Flußsand, legt darauf eine Schicht dergleichen Kerne, die noch mit der harten Schale bedeckt sind, bringt wieder eine Lage Kerne, und setzt dieses fort, so viel man Kerne hat. Dieser Topf wird mit einem irrdenen Deckel, oder mit einem Brett zugedeckt, zu mehrerer Sicherheit mit einem starken Papier zugebunden, und an einen gemäßigten Ort, wohin die Mäuse nicht gelangen können, bis ins Frühjahr gestellt. Auf eben diese Art sollen auch die Aepfel- und Birnkerne aufbewahrt werden. Doch vertragen diese auch eine unbedeckte Ueberwinterung, wenn sie nur in einer Schachtel gehalten werden. Die Wallnüsse und Kastanien lassen sich am besten durch den Winter bringen, wenn sie, wie vorhin gelehrt worden, in einen Topf in Sand gelegt, und der wohl bedeckte Topf einen Fuß tief in dem Garten eingegraben wird; und dieses Verfahren wird bey diesen zwo Gattungen um so nöthiger seyn, als nicht wol eine von unsern einheimischen Früchten der Vertrocknung, wie

diese,

diese, unterworfen sind. Man kann sich zwar der Mühe einer solchen Ueberwinterung dieser Kerne überheben, wenn man sie gleich im Herbst stecken will, und diese Herbstsaat hat selbst den weitern Vortheil, daß sie im folgenden Jahr desto früher aufgehen, weil sie den Winter hindurch und besonders im Frühjahr durch die Winterfeuchtigkeit dazu eingeleitet werden. Allein sie sind dagegen dem Mäuse- und Insektenfraß und andern widrigen Zufällen so sehr ausgesetzt, daß man weit weniger Pflanzen von einer im Herbst angestellten Aussaat zu erwarten hat.

Alle Saamen müssen vor der Saat recht sorgfältig ausgemacht und gereiniget werden. Saamen und Kerne, welche im Schatten wachsen, läßt man am sichersten darinn verschlossen bleiben, bis man sie aussäen will, auch die, welche in Kapseln, wie die Nelken, Aurikeln, der Mohn rc. zu wachsen pflegen, worinn sie immer frischer und zum Aufgehen geschickter bleiben.

Manche stellen vor der Saat eine Prüfung mit den Saamen an, werfen sie in eine mit Wasser angefüllte Schüssel, und nehmen nur die darinn zu Boden gesunkenen Körner zur Aussaat. Man kann mit diesem nicht zu verwerfenden Verfahren noch ein weiteres und nützliches Mittel, den Saamen noch treibender und fruchtbarer zu machen, verbinden, wenn man in diesem Wasser etwas Salpeter auflößt. Ehe man aber solchen Saamen säet, muß man ihn zuvor auf ein Tuch oder auf Fließpapier ausbreiten und ganz abtrocknen lassen. Saamen von der grössern Art, die gesteckt werden, Bohnen, Gurken, Zuckererbsen, Rettig rc. können gleich, wenn sie aus dem Wasser kommen, in die für sie bereitete Beete gebracht werden.

Die Gartenbeete, welche besäet werden sollen, müssen vorher sorgfältig zugerichtet, geschort oder umgegraben, gedüngt, die Klösse wohl zerrieben, und die ganze Fläche mit dem Rechen geebnet werden. Diejenigen Beete, worein Wurzelwerk, gelbe Rüben, Carotten,

Haberwurzeln, Scorzoneri, Rettig, Wurzelpeterling u. d. gesäet werden, müssen tiefer als andere, die für weniger wurzelnde Gewächse bestimmt sind, umgegraben oder geschort werden. Auch muß man die Beete, worein Pflanzen kommen sollen, die entweder gar keinen Dünger, oder nur ein geringes Maas davon ertragen können, darnach zubereiten und behörig auswählen.

Man kann nicht vorsichtig genug in Ansehung der Bedeckung der Saamen mit Erde seyn, daß er nach Verhältniß seiner Grösse weder zu tief noch zu seichte darunter zu liegen komme. Man hat hiebey hauptsächlich auf viererley Saatarten zu sehen. Die grosse Saamen, Nußkerne von Wallnüssen, Kastanien, Haselnüsse, Zweischgen- Pflaumen- Aprikosen- Pfirschensteine können zween Zoll tief gesteckt werden; etwas weniger Pflaumenkerne von den kleinern Gattungen, Kirschensteine, die Kornelkirschensteine; kaum einen Zoll tief aber die Aepfel- und Birnenkerne, Bohnen, Erbsen, Rettig und andere Säme-

reyen von dieser Grösse. Andere Sämereyen, die gesäet und mit dem Rechen gewöhnlich unter die Erde gehäckelt zu werden pflegen, wie der Sallat, Petersilien, die Kohl- und Krautgattungen, Haberwurzeln, Scorzoneri ꝛc. können eine halben oder viertels Zoll tiefe Bedekkung von Erde vertragen. Zur dritten Art Saamen, die nur wenig bedeckt werden dürfen, gehören der Nelkensaamen, Levkojensaamen, Erdbeere, Scabiosen, Ackersallat u. d. Endlich giebt es so kleine Saamen, die nur mit einer leichten, zarten und trockenen Stauberde überstäubt werden dürfen, wenn sie nicht erstickt werden sollen. Hieher gehört vornemlich der Aurikel- und der Ranunkel- auch der Ackerschnallensaamen. Man muß aber dergleichen so seicht gesäeten Saamen gleich nach der Saat mit Moos so bedecken, daß dieses nicht unmittelbar auf dem gesäeten Boden aufliegt, sondern ein Queerfinger breiter Raum dazwischen bleibt, weil das Moos sonst in der Erde anwächst, und wenn es, wie es geschehen muß, im Frühjahr abgenommen wird,

viele

viele keimende oder schon aufgegangene Pflänz-
chen damit ausgezogen werden. Viele, die
nur einen mäßigen Garten zu versorgen haben,
pflegen ihre Saamen von der dritten Grösse
nicht unterzuhäckeln, weil doch durch dieses
Verfahren manches Sämchen zu tief, manches
zu seicht mit Erde bedeckt wird, und manches
ganz blos zu liegen kommt, sondern sie besäen
das zubereitete Beet und streuen mit den Hän-
den so viel Erde darauf, als sie für jede Gat-
tung der Sämereyen nöthig erachten. Diß ist
nun freilich sehr gut, würde aber in grossen
und weitläuftigen Gärtnereyen zu viele Zeit
hinwegnehmen. Saamen, wovon man nicht
gern ein Korn verlieren mag, müssen jedoch
auf diese Art behandelt werden, und man wird
selbst wohl thun, wenn man solche Saamen,
Nelken- Levkojen-Saamen 2c. in Töpfe oder
Kästchen zu säen sich die Mühe nimmt.

Einige Saamen erfordern eine feste Ueber-
deckung, wie der Zwiebelsaamen. Das Beet,
worein solcher gesäet worden, muß daher mit
einem Fußbrett feste getreten, oder mit einer
Wal-

Walze einigemal überwalzt werden. Andere, die diese Instrumenten nicht haben, klopfen das Beet mit der Spade, bestreuen es vorher mit Asche und übersprützen es mit der Gießkanne. Bey manchen andern Saamen, vornemlich bey solchen, die sich beym Keimen in die Höhe ziehen, wie die Saamen der Kohlgewächse, der Sallate, des Ackersallats, des Spinats u. a. m. ist das Festetreten der damit angesäeten Gartenbeete mit wirklichem Vortheil anzuwenden. Kleine Saamen, wie der Petersiliensaamen, müssen, damit sie nicht zu dicht ausgestreut werden, mit Sand vermischt werden. Dieses beobachten auch die Ackerleute, wenn sie ganze Aecker mit weissen Rüben, Raps u. d. besäen.

Nie soll man die Saat im Regenwetter, oder unmittelbar nach einem Regen, und wann die Erde noch zu naß und schmierig ist, verrichten, sondern den Boden vorher einigermassen abtrocknen lassen, aber auch nicht in eine ganz vertrocknete Erde säen. Hat man im Sommer, wo manchmal bey allzulang ausbleibenden

den Regen die Erde ganz dürre wird, ein solches vertrocknetes Beet anzusäen, wie öfters der Fall kommen kann: so muß es, ehe es umgegraben und zur Saat zubereitet wird, vorher mit dem Spritzer der Gießkanne hinlänglich begossen und angefeuchtet werden. Für die Frühlingssaaten, die am häufigsten vorkommen, ist es ungemein vortheilhaft, wenn sie noch in einen mit der Winterfeuchtigkeit durchdrungenen Boden angestellt werden können. Man muß daher die erste gute Frühlingstage hiezu niemal versäumen.

Vielen ausgestreueten Pflanzensaamen stellen die Sperlinge, Finken und andre Körnerfressende Vögel sehr begierig nach, und sie reissen auch noch die aufgegangene Pflanzen aus. Man muß sie daher von den angepflanzten Beeten möglichst abzuhalten suchen. Das Schiessen wäre das wirksamste Mittel, wodurch sie sich am ersten vertreiben liessen. Allein an den meisten Orten ist es verbothen, und auch in der Nähe der Gebäude gefährlich. In beyden Fällen kann man sich der Federn oder

Papier-

Papierstreifen, die an starken Fäden gebunden, und über die Beete gezogen werden, gegen sie bedienen, oder die Beete mit weissen Zwirnfäden überziehen, vor welchen sie sich vorzüglich und am längsten scheuen. Könnte doch auch den Gartenfreunden ein zuverlässiges Mittel gegen die Erdflöhe an die Hand gegeben werden! Allein unter allen, die bisher angerathen worden sind, ist keines, das diese wahre Plage ganz heben könnte. Das Ueberstreuen der frischen Asche, oder auch des Staubs von den Landstrassen, und ein fleissiges Begiessen, scheinen mir noch die wirksamsten Mittel gegen sie zu seyn.

Wie überhaupt alle Pflanzungen in den Gärten das Begiessen bey ausbleibenden Regen erfordern: so darf es insonderheit auf den gesäeten Beeten nicht unterlassen werden. Ist der Boden ausgetrocknet, so kann der Saamen weder keimen noch aufgehen. Einige Saamen erfordern vor andern, wie die Rettige, mehr Anfeuchtung, sowol zum Keimen

und

und Aufgehen, als zum ferneren Fortwachsen der Pflanzen.

Noch ist zu bemerken, daß man keinerley Saamen zu dichte säen soll. Die zu eng an einander stehende Pflanzen, die von einer zu reichen Saat aufgehen, ersticken einander, und entziehen sich die Nahrung, daß sie nur krüplicht wachsen können. Man pflegt zwar einige Gewächse, deren Blätter abgebrochen, oder die abgeschnitten zu werden pflegen, wie den Spinat und den Schnittkohl, dicht zu säen; aber man sollte auch mit diesen das Maas nicht überschreiten. Denn der Abgang der mehreren Pflanzen wird durch die Schönheit und Grösse der Blätter bey genugsamen Raum und Nahrung reichlich ersetzt. Geschiehet es, daß auf einem Platz des Beetes die Pflanzen zu dicht aufgehen: so lasse man sie etwas erwachsen, ziehe die überflüssigen nach einem Regen und bey weichem Boden aus, und versetze sie auf ein anderes Beet, oder fülle die in dem gesäeten Beete hier und da zu dünne bepflanzten oder leere Plätze damit aus.

III.



III. Ueber die Entblätterung der Bäume und Stauden zur Herbstzeit und deren dadurch beendzweckten Verwahrung vor der heftigen Winterkälte. Von Eisenlohr.

In dem XIX. Stück des Journals für die Gärtnerey habe ich aus dem Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte eine Beobachtung des Hrn. Samarten über eine Art, die Bäume vor den nachtheiligen Wirkungen des Frostes zu sichern, angezeigt gefunden, die ich auch schon irgendwo gelesen habe: daß nemlich die Bäume im Spätjahr nach und nach entblättert werden sollen. Ich kann diesem Mittel aus der Ursache ziemlichen Glauben beymessen, weil dadurch der Saft zurückgetrieben, und das Holz zum Zeitigen (Beitnen) tüchtiger gemacht wird.

Wir

Wir haben allhier in unserm in der Niedere liegenden Ort, in der Gegend bey Tübingen, in dem harten Winter von 1788 bis 1789 fast alle unsere Obstbäume verlohren; ich selbst bin nur in dem einen von mir vor 18 Jahren angelegten Baumgut, um mehr als 100 der schönsten und vornemlich um alle meine daselbst gestandene, Birnbäume gekommen. Dagegen haben sich mehrere und darunter drey Apfelbäume, mit der bekannten vorzüglich guten Sorte, des pepin d'or, also erhalten, daß sie mir im Jahr 1789 und 1790 etliche Früchte trugen, und gegenwärtig in der schönsten Blüthe dastehen.

Diese Sorte nun entblättert sich gewöhnlich sehr ungern, behält die meisten Blätter bis ins Frühjahr, bis der wieder ankommende Saft die Augen in den Trieb bringt, und die gewöhnlich im Merz stark wehenden Winde, die dürre Blätter gleichsam mit Gewalt hinwegnehmen. Gerade in dem harten 1788ger Winter hatten diese Bäume von ihren Blättern fast gar nichts abgeworfen, und

 doch

doch hat diese Apfelsorte vorzüglich diesen harten Winter überstanden; dieß widerspricht nun der Samartenischen Beobachtung.

Und diß ist der Grund, warum ich Ihnen diese Nachricht mittheile, und Ihnen überlasse, ob sie solche in das Journal für die Gärtnerey aufnehmen wollen.

Vielleicht empfiehlt sich dadurch der im Geschmack, vorzügliche und sehr gerne tragende pepin d'or noch mehr; vielleicht giebt auch meine Nachricht dem Herrn Samarten und andern zu genauerer Prüfung seines für den Frost vorgeschlagenen Mittels, Anlaß.

Warum ich aber oben sagte: daß ich der Entblätterung der Bäume, als eines Mittels gegen das Verfrieren derselben, ziemlichen Glauben beymesse; leite ich vorzüglich daher, daß mir, wie andern, in dem schon angeführten harten Winter gar alle Birnbäume erfroren, dagegen doch die weicheres Holz habende Apfelbäume zum Theil durchgekommen sind.

Bekanntlich hatten wir in dem fruchtbaren und besonders Obstreichen Jahr 1788 einen

nen sogenannten Nachsommer, oder es blieb bis nach Martini heitere und oft warme Witterung, man konnte um des vorangegangenen guten und warmen Sommers willen, das Obst zeitlich von den Bäumen abnehmen, die von der getragenen Last vorhin gebogene, und nun leicht gewordene Aeste, zogen sich wieder in die Höhe, und saugten bey der guten Witterung wieder Saft an, mit dem sie Holztriebe, oder doch wenigstens das Laub wieder frisch machten, auch die auf künftiges Jahr angesetzte Blüthekknospen in Trieb brachten; (es blüheten mir sogar einige Bäume zu Ende Novembers 1788, die im Sommer vorhin stark getragen hatten. Würden nun die Bäume nach und nach abgeblättert worden seyn, so wäre dadurch der Trieb in die Aeste gehemmt worden, das Holz hätte zeitiger werden können, der Saft wäre zurückgetreten, hätte in der Rinde nicht gefrieren und solche, wie sich der Erfolg gezeigt hat, zum Bersten bringen müssen. —

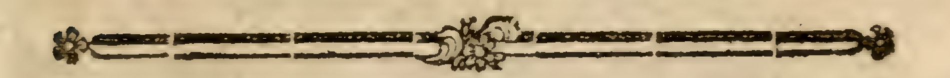
Herrn Samartens Meinung verdient mithin mehrere Versuche, um so mehr als solche schon dadurch von der Natur gerechtfertigt zu seyn scheint; daß in der Höhe, und auf Bergen stehende Bäume weniger als die in den Thälern erfroren sind.

Auf Bergen wurde das Obst später abgenommen: auch war der Nachtrieb im Spätjahr 1788 nicht mehr so stark, weil die um diese Jahrszeit in der Höhe stärker wehende rauhe Winde solchen verhinderten, das Holz konnte mithin bey der dennoch guten trockenen Witterung ruhiger und besser zeitigen.

Die Birnbäume mußten in Thälern auch eher als die Aepfelbäume erfrieren, weil jene tiefer wurzeln und ihre Früchte gröstentheils auch bälder abgeben, mithin im Nachsommer von 1788 auch mehr Saft in die Aeste treiben konnten.

Dieß mag aber auch mit ein Grund seyn, warum in mehreren Thälern, wie z. B. im Neckerthal, bey Eßlingen, dem Ramsthal, bey

bey Schorndorf ꝛc. immer mehr Aepfel = als Birnbäume gepflanzt werden.



IV. Bücher=Anzeigen.

1. Bemerkungen und Erfahrungen in Rücksicht der Mittel zu Verminderung und Tilgung der Baumraupen 8. Leipzig, im Schwickerischen Verlage 1791, S. 164.

Diese Schrift ist, wie der Verfasser in der Vorrede sagt, durch die in der physikalischen Zeitung vom Jahr 1784 geäusserte Aufmunterung zur Bekanntmachung der Mittel wider die Baumraupen, entstanden. Zuerst erklärt der Verfasser die Entstehungsart der Raupen aus dem Ey, das von den Tag= oder Nachtschmetterlingen an den Baum oder Kraut, worauf die aus demselben kommende Raupe ihre angemessene Nahrung finden könne, gelegt werde, daß die Raupe, nachdem sie ihr völliges Wachsthum erreicht habe, sich

in eine Puppe verwandle, in diesem Zustande eine kürzere oder längere Zeit verweile, und endlich aus dieser der Schmetterling ausschlüpfe. Die Naturgeschichte der Raupen muß ihm nicht ganz bekannt seyn, sonst würde er nicht S. 2. gesagt haben, daß einige Raupen 16 und andere 10 Füsse haben, da die Spannenmesser zum Theil 8, andere 10 oder 12 Füsse besitzen. Er beschreibt mehrere von den schädlichsten Baumraupen, die Blütheraupe, worunter vermuthlich die Phalaena brumata Lin. gemeynt seyn wird, die wirklich eine der schädlichsten ist, und meist einige Jahre hindurch Bäume und Früchte verödet, die Ringelraupe, die Stammraupe, ihre Entstehung und Lebensart, ohne die übrigen gleich und oft mehr schädlichen Raupen der Tag- und Nachtschmetterlinge anzuführen, weil er sich beglaubiget, daß jene hinreichend seyen zur Beurtheilung und Anwendung der Mittel, welche dawider vorgeschlagen werden. Als Ursachen der vielen und wenigen Raupen in verschiedenen Jahren giebt er an 1.) die Wit-

Witterung, und eine heise und trockene im Sommer sey ihnen sehr vortheilhaft, dagegen sey den Blütheraupen im Frühling zur Zeit, wann die Blütheknospen aufbrechen wollen, eine Kälte zu ihrem Fortkommen sehr erspießlich, weil dadurch das Wachsthum der Blüthen zurückgehalten werde, und die Blüthen sich nicht öffnen können, welches ihnen, wie auch schon andere bemerkt haben, nachtheilig fällt, daß sie die Blüthen verlassen müssen. Die andere Ursache findet er in dem Mangel der Vögel. Als Ursachen der wenigen Raupen in manchen Jahren giebt er an, die nasse und kalte Witterung, die Vögel und mehrerer Insekten, die sich von und in den Raupen nähren. Das Wegziehen in andere Gegenden, das von mehreren besonders der Phal. brum. den Erfahrungen gemäß ist, führt er nicht an. Von dem Nuzzen der Raupen ist der Verfasser ungewiß etwas zu behaupten, oder ob er sie nicht den Flöhen gleich schätzen solle, von welchen er sagt, daß sie keinen bekannten Nutzen schaffen.

sen. Freilich wird hier nur auf den Nutzen für den Menschen gesehen, denn fürs Ganze kann kein Geschöpf ohne Nutzen seyn. Was er über einigen Vortheil, den die Menschen noch von den Raupen ziehen könnten, weiters muthmaßlich angiebt, kann nachgelesen werden. Der Seide, die wir von den Raupen erhalten, ist nicht gedacht worden. Von dem Schaden der Raupen darf nichts angeführt werden, da er bekannt genug ist. Schattigte Gegenden werden von den Raupen weniger angefallen. Daß der Gabelschwanz, wie der Verfasser S. 26. sagt, auf der Eiche atzen solle, ist noch von keinem Entomologen wahrgenommen worden. Rösel sagt zwar, daß er auch auf der Linde gefunden werde, aber Niemand sonst, soviel bekannt ist, hat ihn darauf angetroffen. Weiden und Aspen sind sein Aufenthalt. Von den Processionsraupen §. 12. manches, und vornemlich von dem Schmerz, den ihre Haare an den blosen Theilen des Leibs, Händen und Gesicht derer, die ihre Nester berühren, ver-

ur-

ursachen. §. 13. Unzers Meynung vom Schaden der Raupen §. 14. 15. Würkli⸗cher Nutzen derselben. §. 16—22. Scha⸗den derselben, der dreyfach ist, Verlust des Obstes fürs erste und zweyte Jahr, und manchmal des ganzen Baums. §. 23—46. D. Glasers Mittel dagegen, die bekannt sind. §. 47—53. Amtsraths Riems Mittel wi⸗der dieselben, §. 54. Unzers Mittel beste⸗het darinn: Nehmet Gensterkraut (Geni⸗sta, (welches vielleicht die Genista tincto⸗ria seyn soll,) zerschneidet es klein, und wei⸗chet es eine Nacht hindurch in heiß aufge⸗schüttetem Wasser ein. Man muß zu einem Zober Wasser einen Arm voll Genster ha⸗ben. Den folgenden Morgen besprenget die Bäume, den Kohl und die Pflanzen, auf welchen sich Raupen spüren lassen, mit ei⸗nem eingetauchten Besen, oder einem zusam⸗mengebundenen Wische Gras. Das Wasser bekommt von dem Genster eine Eigenschaft, welche die Raupen umbringt, ohne doch den Früchten im geringsten zu schaden. Die

Operation muß aber öfters wiederholt werden, wenn alle Raupen davon sterben sollen. §. 55. Abercrombies Mittel gegen Raupen und Baumläuse, in dessen von Hrn. Superintendent Lueder übersetzten Anleitung zur Erziehung der Fruchtbäume, die in aller Obstbaum-Freunden Händen ist, oder seyn sollte. §. 57—61. Zweener Gärtner Mittel der Krausen. §. 62—68. Vom Nutzen und Schaden der Sperlinge. Sie finden ihre Ankläger und Vertheidiger. Daß sie nebst mehreren Vögeln die Raupen fressen, ist richtig, und diesen Nutzen, den sie uns gewähren, können wir ihnen nicht absprechen. Aber ob der Schade, den sie im Frühjahr in den Gemüß- und Obstgärten, in jenen durch Auffressen des gesäeten Saamen und der jungen Pflanzen, und in diesen durch Abbeissen der Blütheknospen anrichten, dadurch ersetzt werde, möchte doch eher zu verneinen als zu bejahen seyn, ohne noch auf den gewiß sehr beträchtlichen Schaden, den sie auf den Aeckern und an den Feldfrüchten verur-

sachen,

sachen, Rücksicht zu nehmen. Die Vermin-
derung der Insekten, die ihnen zugeschrieben
wird, ist gewiß weit nicht so groß, als sie
von ihren Vertheidigern angegeben wird, da
sie Körner fressende Vögel sind, und die In-
sekten gehen lassen, wenn sie Pflanzensaamen
haben können. §. 69—85. Beurtheilung ei-
niger Mittel wider die Baumraupen. Vor-
erst führt er mehrere Zeugnisse von Gelehr-
ten an, die gegen die Ausrottung ganzer
Thierarten stimmen, das wol nicht so leicht
mit den kleinern Gattungen, den Raupen
und andern Insekten geschehen kann, wie mit
den Bären und Wölfen. Durch ein Flam-
menfeuer die Schmetterlinge herbeyzulocken
und zu verbrennen, hält er für gefährlich, die
Schmetterlingsfänge hält er für unthunlich,
weil viele Zeit darauf verwendet werden müs-
se; die Theerringe und andere Umwicklungen
der Bäume, worinn sich die Schmetterlinge
fangen sollen, für unzureichend; Belohnungen
für die Einlieferung der Schmetterlinge für
zu kostbar; auch Salpeterlauge, Kalkwasser,
Fisch-

Fischthran, stinkende Oele, todte Krebse, Kräuter rc. die theils angeklebt, theils angehangen werden sollen, haben nicht des Verfassers Beyfall, so wie noch viele andere Gegenmittel, die angeführt und beurtheilt werden. §. 85. Anzeige einiger allgemeinen Mitteln. 1.) Beschattung durch hohe Bäume auf der Mitternachts- und Abend-Seite, mit Pappeln, Rüstern, Birken rc. 2.) Das Zusammenrechen des Laubs im November, 3.) das Zerstören der Raupennester, 4.) das Bespritzen der Bäume mit reinem kaltem Wasser, wovon der Verfasser sich eine gute Wirkung verspricht. 5.) Das, Verschonen der Vögel, vornemlich der Sperlinge, die der Verfasser sehr in Schutz nimmt, doch aber §. 99. um nichts zur Vollständigkeit fehlen zu lassen, die Kunst, sie zur Speise zuzurichten, zu braten und zu rösten lehrt. §. 100 101. Besondere Mittel wider die Sperlinge. §. 102. Vorschlag, die Raupen durch die Elektricität zu vertreiben, aus dem vierten Stück des Bürgerfreundes 1784. Wer ein Buch verlangt,

langt, das vieles über die Raupen und die dagegen vorgeschlagene Mittel, wovon jedoch dem Verfasser manche sehr nützliche entgangen sind, enthält; kann diese Schrift mit Nutzen gebrauchen.

---

2. Kleine Gartenbibliothek herausgegeben von C. C. L. Hirschfeld. Eine erweiterte Fortsetzung des Gartenkalenders. Erster Band. Mit Kupfern. 8. S. 196. ohne den Vorbericht.

Jedem Gartenfreund, welcher das Ausbleiben des Gartenkalenders mit gerechtem Kummer wahrgenommen hat, muß es zum gedoppelten Vergnügen gereichen, daß ihm dieser Verlust durch die Gartenbibliothek so gut ersetzt wird. Und wer wird sich nicht über die Zusage des Hrn. Verfassers freuen, daß diese kleine Gartenbibliothek mit einem freien Plan ihren Fortgang halten, und immer mit einem neuen Bande fortgesetzt werden solle, sobald ein Vorrath

rath nützlicher und unterhaltender Materialien zusammengekommen seyn würde. Zur Ursache, warum die Form eines Kalenders abgeändert worden, wird angegeben, daß diese Form durch den zu häuffigen Gebrauch gelitten habe, und hie und da den Provinzialmonopolen entgegen liefe, und daher genöthiget war, unter einem andern Namen einzuschleichen; weil manche Landesobrigkeiten es nicht erlauben wollen, daß ein anderer, als ein Eingebohrner, ihnen nebenher anzeigen dürfe, wie die Monate und Tage des Jahres auf einander folgen. Indem man (setzt der Hr. Verfasser hinzu, und wer fühlt nicht diese treffende Wahrheit?) wissenschaftliche und gemeine Volkskalender nicht unterschied, so hatte der unschuldige Gartenkalender, wo er unter seinem wahren Namen anlangte, zuweilen das Unglück, schon vor dem Thore in Arrest zu kommen, und er mußte, um einen Passirzettel zu erhalten (in einigen deutschen Provinzen bekommen diesen die wissenschaftlichen Kalender für wenige Dreyer) den Namen eines

Ta-

Taschenbuchs für Gartenfreunde annehmen. Recensent erinnert sich, daß von dem Gothaischen Hofkalender einst 300 Exemplare wegen den in den Monatskupfern enthaltenen Abbildungen nackter Götter und Göttinnen in einer der größten Städte Deutschlands confiscirt worden sind.

Mit der abgeänderten Form verliert der Gartenfreund nichts, wie nun aus der Anzeige des Inhalts erhellen wird.

I. Lob des ländlichen Gartens. Vom Herrn von Bülow zu Bützow im Mecklenburgischen, Königl. Dänischen Kammerherrn und Ritter vom Dannebrog-Orden.

II. Einige Bemerkungen über die Gärten in der Mark Brandenburg, mit einer Beschreibung des Gartens zu Garzau. Vom Herrn von Reichenbach zu Steinbeck, in der Mark Brandenburg. Nur eine Stelle wird hier ausgezeichnet, um die Leser darauf aufmerksam zu machen, was ein Mann von Genie auszurichten vermöge. „Die ersten glücklichen Gartenanlagen in der Mark Brandenburg

burg entstanden, als die Theorie der Gartenkunst den Gartenpflanzer zum Künstler erhob. Diese Theorie und die Stimme ihres Lehrers verbreitete eine Dämmerung über den Schatten der Unwissenheit, und schuf die Liebe zum alten kindischen Gartengeschmack in den Geschmack des Landschaftmalers um."

III. Beschreibung des Fürstl. Pfalzgräfl. Birkenfeldischen Gartens zu Berg, bey Landshut in Niederbayern. Aus München eingeschickt.

IV. Beschreibung des Gartens des Durchl. Herrn Herzogs von Pfalz-Zweybrücken, zu Carlsberg. Aus Zweybrücken eingeschickt.

V. Beschreibung des Reichsgräfl. Bentheim-Steinfurtischen Gartens Bagno, zu Steinfurt, in Westphalen. Im Französischen eingeschickt, mit Anmerkungen des Herausgebers.

VI. Beschreibung des Reichsfreyherrlich-Vorklinischen Gartens bey dem Schlosse Balthasarburg zu Rust, ein Reichsritterschaftl.

Orte-

Ortenauischen, nicht weit vom Rhein. Aus Ettenheim eingeschickt.

VII. Kurze Nachrichten von den Fürst. Erzbischöfl. Lustschlössern Cloßheim und Leopoldskrone bey Salzburg. Aus Salzburg mit den Zeichnungen eingeschickt.

VIII. Vermischte Nachrichten, die schöne Gartenkunst betreffend. 1.) Gartenbemerkungen vom Maler Brand. 2.) Gärtnerbriefe. 3.) Das Testament eines Einsiedlers, eine noch ungedruckte Inschrift aus einem englischen Garten. 4.) Nachtrag über die Religionsgärten der Alten, vom Herrn Geiser, Churfürstl. Pfalz-Bayerschen Rath und Geheimen Sekretär. 5. 6. 7. 8. 9. 10. Kurze Nachrichten von neuen Gärten, von Gartenprospekten und Abbildungen schöner Gegenden.

IX. Von den zur Bepflanzung der Landstrassen geschickten Bäumen.

X. Neues Mittel, die Gartendiebe zu fangen.

XI. Neue Erscheinung im Blumenreich. Ist so neu nicht, und schon von der Tochter

des Ritters Linnäus beobachtet worden an dem Tropæolum maius L. S. Stockh. Abhandl. B. 24. S. 291.

XII. Fortgesetzter Versuch, Spargel im Winter zu erziehen. Zusatz zum Gartenkalender 1786 vom Herrn Impost-Commissair Schulze, in Lüneburg.

XIII. Von der Trichterwinde. Von eben demselben. In dem Journal für die Gärtnerey XI. St. S. 317. ist die Rede nicht von der Ipomoea coccinea L. die nicht schwer zu erziehen ist, sondern von der Ipomoea Quamoclit L. Jene hat Folia cordata, diese aber folia pinnatifida.

XIV. Beobachtungen über die Kälte des Winters 1788—1789. Aus verschiedenen Gegenden.

XV. Von dem Ertrag und den Fortschritten der Baumzucht. Aus mehrern Gegenden.

XVI. Vermischte Nachrichten.

XVII. Französischer Gartenhandel in Deutschland. Dieser Betrüger hat nicht nur in Niedersachsen, sondern auch in andern Creysen sein Spiel mit den Unwissenden gehabt.

Schon diese Inhalts-Anzeige muß jeden, der diese Gartenschrift noch nicht besitzt, begierig machen, sie zu lesen. Und wie befriedigt wird er sie aus der Hand legen. Möchte doch die Fortsetzung nicht lange ausbleiben!

---

3. Garten der Flora, oder Beschreibung und Abbildung verschiedener Pflanzen für Liebhaber der schönen Gartenkunst. Nebst einer kurzen, praktischen Anweisung zu derselben Wartung. Erstes Heft, 36 Seiten. Zweytes Heft, 15 S. Winterthur, bey Heinrich Steiner und Compagnie 1791. gr. 8. Jedes mit 5 illuminirten Kupfertafeln.

Die Absicht dieser Gartenschrift gehet dahin, bey mehreren Personen, vornemlich auch bey dem Frauenzimmer Neigung und Lust, sich mit Pflanzung allerley schöner Gewächse ein Vergnügen zu machen. Es werden daher Abbildungen von Pflanzen, die sich durch schöne Blumen oder durch andere Schönheiten auszeichnen, nebst einer Anweisung zur Wartung derselben in dieser artigen Gartenschrift mitgetheilt. Jede Pflanze wird nach ihren botanischen Kennzeichen genau beschrieben. Es sollen jedoch keine andere Gewächse in diese Sammlung aufgenommen werden, als solche, die es werth sind, von den Liebhabern und Liebhaberinnen gezogen zu werden. Es werden auch vorzüglich hiezu diejenigen vorgeschlagen werden, die in Töpfen gehalten werden müssen, damit man sie im Winter in einem, wo möglich, gegen Mittag gelegenen und heiteren Zimmer, vorder strengsten Kälte (vor jeder Kälte, weil Pflanzen darunter sind, die keinen Frost ertragen können,) verwahren könne. Bey jeder Pflanze wird die

Classe

Classe und Ordnung, worein sie nach dem künstlichen Linneischen System gehört, nebst den Art- und Gattungskennzeichen in deutscher Sprache angeführt, und in dem ersten Heft ein kurzer Unterricht über die Wartung der Pflanzen ertheilt, von der tauglichen Erde, von den Pflanzengefässen, vom Begiessen, von der Behandlung kranker Pflanzen, vom Versetzen, Stellung der Töpfe, Gewächshauß oder dem seine Stelle vertretenden Zimmer, von der Vermehrung der Pflanzen durch Saamen, durch Ableger oder durch Schößlinge, worüber durchgehends viel Gutes und Richtiges gesagt wird.

In dem 1. Heft sind folgende Pflanzen beschrieben und abgebildet worden. Anagallis Monelli, Gauchheil des Monelli, französ. Mouron de Monelli, die folgendermassen beschrieben wird. Classe 5: Pentandria, d. i. die Blume hat fünf Staubfäden. Ordnungs: Monogynia, d. i. mit einem einzigen Stempel. Geschlechts-Karakter, einblätterige offene Blumenrunde, sich in zwo Halb-

kugeln öffnende Saamenkapsel. Gattungs-Karakter. Gauchheil mit ungetheilten Blättern und einem geraden Stengel. Der Wohnort dieser Pflanze sind die Gegenden um Verona in Italien. Sie blühet vom Frühling bis gegen den Winter. Die Menge prächtiger Blumen, mit welchen sie wie besäet ist, gewährt dem Auge einen sehr angenehmen Anblick. Sie bedarf nur der gewöhnlichen Wartung, und muß im Winter nur vor dem Gefrieren verwahrt werden. Sie wächst stark, und dauert mehrere Jahre lang. Ihre Vermehrung ist durch Ableger und Schößlinge ungemein leicht, und leichter als durch die Saamen zu bewerkstelligen. Will man sich aber der leztern bedienen; so muß man sie, sobald sie reif sind, aussäen. Denn sie keimen nur ehr selten, wenn man sie bis zum künftigen Frühjahr aufbewahrt. Auf eben diese Art werden auch die übrigen Pflanzen beschrieben: Camellia Japonica, Japanische Camelie, Rhododendron hirsutum, haarigte Alprose, Oenothera fruticosa, Strauchartige Nachtkerze,

kerze, Phylica ericoides, Dorn-Mirthe, Tann-Mirthe.

Im zweyten Heft sind beschrieben und abgebildet: Geranium bicolor, zweyfarbiger Storchschnabel, Erica multiflora, vielblumigte Heyde, Vinca rosea, das Rosenfarb blühende Sinngrün, Menyanthes trifoliata, Biberklee, Bitterklee, Amaryllis formosissima, die Jakobs-Lilie oder die prächtigste Lilie.

Folgende Stelle wollen wir ausziehen und zur Probe unsern Lesern vorlegen. „Man verschafft sich mit grossen Kösten aus weit entfernten Gegenden Pflanzen, welche dem Biberklee, der doch in den europäischen Sümpfen ziemlich gemein ist, an Schönheit lange nicht beykommen. Aber selten geschieht es, daß man dieselben an ihrem Geburtsort besucht und bewundert. Ueber dem Vergnügen, das man empfindt, seine Wohnung mit den lieblichsten und reizendsten Gewächsen aller Theile der Erdkugel zu besetzen, sollte man den Biberklee nicht aus der Acht lassen oder verachten. Man kann sich dessen Anblick selbst vor dem

Fenster gewähren. Zu diesem Ende versieht man sich im Frühjahr zu guter Zeit mit einer beliebigen Anzahl der schönsten Wurzeln dieser Pflanze, ehe sie zu treiben anfangen. Man kann ihrer vier bis fünf in einem mittelmässigen Topfe zusammensetzen, in Sumpferde, welche man mit Moos bedeckt, um sie zu verbergen. Dann hat man noch einen andern Topf von hinlänglicher Grösse, um jenen kleinen aufzunehmen. Dieser aufnehmende, oder den andern einschliessende Topf, muß inwendig glasurt seyn, um das Wasser nicht durchseihen zu lassen, als womit er immerhin bis über die Hälfte angefüllt seyn muß. Durch diese leichte Veranstaltung lassen sich eine Menge Sumpfpflanzen ziehen, welche wegen ihrer Schönheit oder ihrem sonderbaren Aussehen, verdienen, dem Auge des Liebhabers näher gebracht zu werden. Der Biberklee läßt sich leicht durch seine fortdaurende Wurzeln vermehren, welche man von dem Herbst an bis im Frühjahr vertheilen kann.

Möchte der Zweck dieser nützlichen und in ein so schönes äusserliches Gewand eingekleideten Schrift bey allen, die ihre Zeit auf ein so angenehmes Geschäfte, als die Pflanzung der Gewächse ist, verwenden können, erreicht und durch sie die Liebhaberey der Gärtnerey und der Botanik bey vielen, die zugleich das Vermögen zu Anschaffung der Pflanzen besitzen, erweckt werden!

---

4. Gartenökonomie für Frauenzimmer, oder Anweisung die Produkte des Blumen- Küchen- und Obstgartens in der Haushaltung aufs mannigfaltigste zu benutzen. Zweytes Bändchen vom Küchengarten. Züllichau, bey N. S. Frommanns Erben 1791. 8. S. 358.

Man kann sich des Erstaunens nicht enthalten, wenn man die ungeheure Menge Veränderungen betrachtet, die die Erfin-

dungskunst der Menschen ausgedacht hat, um die Produkte der Natur aus dem Pflanzenreiche (deren aus dem Thierreiche nicht zu gedenken) auf die mannigfaltigste Weise zu benutzen, sie dem Gaumen angenehm zu machen, und mit hunderterley Zusätzen das Hauptprodukt so zu verändern, daß sein eigener Geschmack gänzlich verschwinden muß. In diesem zweyten Theil der Gartenökonomie werden von 64 Gartenpflanzen nicht weniger als 568 Benutzungen und Veränderungen angeführt, und doch sagt der Verfasser auf der 4. Seite: „Erwarten Sie nicht, daß alles mögliche hier enthalten sey, und daß es keine Kochart von Gartengewächsen mehr gäbe, die nicht in diesen Briefen erzählt sey; denn ohnmöglich könnte der Raum einer solchen Sammlung von Briefen alles fassen, was der lüsterne Appetit des Inn- und Ausländers von jeher erfand. Und wie wäre es auch möglich, daß ich alle diese so unendlich verschiedene Zurichtungen wissen könnte, da fast jeder Winkel der Erde seine eigene Methoden hat, damit

zu

zu Werk zu gehen." Manche Rezepte werden auch schwerlich nachgeahmt werden, da sie nicht leicht wegen den widrigen Vermischungen einen Liebhaber finden dürften. Das vermuthet auch der Verfasser, der an seine Freundin schreibt, eben so wenig kann ich alle Vorschriften als gut und unverbesserlich empfehlen. Bedenken Sie, wie mannigfaltig und widersprechend der Geschmack der Menschen ist. Was der eine mit dem größten Appetit verschluckt, schiebt der andere mit Ekel und Widerwillen von sich.

Hier folgen einige Beyspiele, wie vielfach sich einige Gartenpflanzen verändern lassen, und dann ein Rezept.

Spargel. Suppe, Tauben, Hühner und Rindfleisch mit Spargeln, warm zuzurichten, mit Eyern, mit gelben Rüben, mit Sahn, mit einer sauern Brühe, mit Weinsose, holländische Sose über Spargeln, mit Sauce blanche, frikassirt, mit einer Butterbrühe, mit brauner Butter, mit aufgezogener Butter, in Butter abgeschwitzt, in Oel gebraten, auf

auf dem Rost gebraten, gebacken, Kuchen, Knödel, Pasteten, Torte, Sallat, in Salzlacke, in Essig, Kuchen zu Bouillons, von S. 73—88.

Kartoffeln, Suppe, Potage mit Kartoffelklösen, ganz gekocht, Vorkost, mit Majoran und Speck, sauer, mit Fischen, mit Häring, mit Dorsch und Häring, Pastete von Kartoffeln mit Hering, Klöse, Farcirt, Brey, à la Crème, zu braten, gebacken, Torte, Sose zu Gebratenem, Sallat, kleine Kuchen, kleines Brod, Tisch= oder ordinäres Brod, Butter, mit Schwein= oder Gänseschmalz, mit Oel, mit Honig, Käse, Wein, Brandwein, Kaffee, Chocolade, Hefen zu vermehren oder zu verbessern, Gries, Grütze, Kraftmehl, Puder, Schlichte, Fleckkugel, Pflaster, Futter, Rauchtabak, Brandwein aus den Beeren, von S. 253—282.

Gebackene Erdäpfel.

Sie werden auf dem Reibeisen gerieben, und unter 4 Pfund derselben mischt man 2 Pfund

Pfund Butter, die man zu Sahne geschlagen hat, schlägt ein halb Schock Eyerdotter dazu, reibt die Schale von 2 Citronen ab, und schlägt das Eyweiß zu Schaum; dieses alles durch einander gerührt, macht eine Masse, die man in einen Reif füllt, und in einer Tortenpfanne abbäckt.

---

5. Praktische Erfahrungen einer künstlichen Befruchtung der Levkojen, wie dadurch gefüllte Blumen zu erhalten. Nebst einer Anweisung aus Nelkensaamen Bizarden zu ziehen, mit einer illuminirten Kupferplatte. Frankfurt und Leipzig, bey Johann Bernhard Geyer, 1790. 8.

Es ist blos ein Abdruck zweyer Traktätchen, wovon das eine 1787. zu Minden gedruckt worden, unter dem Titel: Geschichte einer künstlichen Befruchtung der Levkojen; und das andere unter dem Titel: Kunst, Nelken

ken zu ziehen, und ihre Schönheit zu beurtheilen. Eine Gesellschaft Blumenliebhaber, welche verschiedene Jahre gemeinschaftliche Versuche mit der Blumenkultur anstellten, vereinigten sich, nach der in diesen zwo Schriften angegebenen Anweisung, durch eigene Erfahrung zu erproben, ob sie nach selbiger gefüllte Blumen erhalten würden. Einem Mitgliede glückte es, in getreuer Befolgung dieser Anweisung gefüllte Blumen zu erhalten, wodurch mehrere Liebhaber ermuntert wurden, ebenfalls Versuche damit zu machen. Da aber die benachbarten Buchhandlungen versicherten, daß sich die kleine Piece von Erziehung gefüllter Levkojen vergriffen hätte: so entschloß sich derjenige, welcher den glücklichen Versuch gemacht hatte, sein Exemplar zu einem neuen Abdruck herzugeben, und zugleich die Zeichnung der von ihm gezogenen Blume mitzutheilen. Die Kunst, Nelken zu ziehen, ist nun diesem Traktätchen nebst einer Abbildung einer nach der darinn gegebenen Anweisung gezogenen Bisard-Nelke hinzugefügt worden.

Die

Die Sache bestehet darinn, daß der Blumenfreund eine englische einfach roth blühende Levkoje und eine einfache blaßviolette Sommerlevkoje, jede in einen eigenen Topf pflanzte, und die Blumen mit dem Saamenstaube von Sommerlevkojen von verschiedenen Farben befruchtete. Dadurch erhielt er Saamen, woraus im folgenden Jahre fast die Hälfte der davon gezogenen Pflanzen ganz dunkel violet, ein Viertheil blaßviolet, einige, die das Mittel zwischen beyden hielten, und in die Purpurfarbe fielen, die übrigen blaßroth, und nur zwo hochroth blühten. Die Kunst, schöne Nelken zu erziehen, weiß man heut zu Tag besser, als sie in dem wieder abgedruckten Traktätchen beschrieben ist, ob es gleich auch manche gute Regeln enthält. Die in Kupfer gestochene und illuminirte Blumen, eine gelbe Nelken-Bisarde, und eine gefüllte Levkoje, sind schlecht ausgefallen. Was die Nelke seyn solle, ist schwer zu errathen, vermuthlich aber eine Bisard Feuerfax, die eben nicht unter die Seltenheiten gehört.

6. Au-

6. Aurikelflor, oder nach der Natur gemaltes Verzeichniß aller vorzüglich schönen und guten Sortiments-Aurikeln, 1. Band, 1. Heft, mit zwey gemalten Tafeln. Meissen, bey Karl Friedrich Wilhelm Erbstein, 1791. gr. 8. S. 38.

Dieses erste Heft enthält nebst einer Vorerinnerung drey Briefe, und eine Abhandlung von der Durchwinterung der Aurikel im Lande, von Ranft, welchem allem ein Intelligenzblatt angehängt ist nebst einem Verzeichniß der Pränumeranten. In der Vorerinnerung sucht der Verleger einem und dem andern Tadel, der besonders der Malerey gemacht werden könnte, zu begegnen, und Kenner werden sie nicht ungegründet finden. Auch entschuldigt er sich, daß er an Statt der versprochenen 25 Aurikeln-Abbildungen nur 12 in diesem ersten Hefte geliefert habe, damit, daß er lieber wenigere und schönere mittheilen wollen, um den zuerst angekündigten Preiß von 1 Rthlr. nicht erhöhen zu müssen. Auch

die-

dieses kann keine Unzufriedenheit erwecken, da es ohne offenbaren Verlust ihm unmöglich gewesen wäre, sein Wort zu halten, wie Rezensent gleich bey Lesung seines ausgegebenen Avertissements geurtheilt hat, und ein jeder einsehen wird, der weiß, was Malerey ist, und was sie kostet. In dem ersten Brief wird von dem seit einiger Zeit von den Deutschen glücklich und hoch getriebenen Blumenbau, und vornemlich der Cultur der Aurikel gehandelt, und als Ursache von diesem schnellen Fortgang das Aufhören des Blumenneids, wovon auffallende Beyspiele angeführt werden, angegeben. Der zweyte Brief theilt der Aurikel den Vorzug vor der Nelke zu, und enthält den Anfang des in der Folge zu erwartenden Unterrichts über die Cultur der Aurikel, wodurch der Verfasser zugleich den Vorwurf, der ihr gemacht zu werden pflegt, daß sie ekel im Pflanzen sey, heben will. Im dritten Brief wird untersucht, ob die Ueberwinterung der Aurikel im Land oder in Töpfen vortheilhafter sey. Aber nichts ist

 been=

beendigt, und die Käufer dieser Schrift müssen sich die Gedult, bis sie über die angefangene Materien vollen Unterricht erhalten, nicht vergehen lassen. Nur die Ranftische Abhandlung von der Durchwinterung der Aurikel im Lande ist ausgeführt.

Folgende Aurikelsorten sind auf den zwo Tabellen abgebildet:

1. Englische, Admiral Vernon, violet mit grün getuscht.

2. Hymen, Olivenbraun in gelb gestreift.

3. Ganymedes, kirschfarb in weiß gestreift, gelb (gelbes) Aug.

4. Bangs Collodenducke, dunkelviolet in grünlicht, stark gepudert, groß.

5. Roi d'Angleterre, auch Berrys King George, in schwarzbraun mit vielem Puder geschildert.

6. Königliche Juweelen, Püce in grün getuscht.

7. Lui=

7. Luiker, Prinz Carolus, englisch Luiker nüancirt, oliven, am Auge graugrünlicht, gut schattirt.

Anmerk. Diesen Luiker zählet der Hr. Garnisons-Cantor Pfeilschmidt in Dresden unter die englischen, und führet sie seit Jahr und Tag in seinem Catalog unter den englischen auf. Sie ist jedoch ein wahrer Luiker, indem ihre Blättereinschnitte in der Mitte keine Erhöhung haben, die den eigentlichen Character der englischen Aurikeln ausmacht, und sich dadurch dem sternförmigen nähert. Sie hat aber in allen Blättern die Einkerbung in der Mitte, als das wahre Kennzeichen der Luiker.

8. La Veloute, purpursammtig mit violet schattirt, und nach dem Auge zu schwärzlich fallend, schön und groß.

9. Versailles, in Purpur mit dergleichen dunklem Schatten, groß und schön.

10. Duc d'Etrées, Dublette violet mit weiß panaschirt.

Anmerk. Diese Blume zählet gleichfalls Hr. Garnisons-Cantor Pfeilschmidt unter die

englischen, unter welche sie auch richtig gehört.

11. Graf von Grasse, in Lilac, Purpur schattirt, schön.

12. Ceres, nüancirt grünlicht mit bräunlichtroth, schön schattirt und auffallend.

Die Abbildungen sind in dem Exemplar des Recensenten malerisch gut, und die dunkelbraune Grundirung der Tabellen erhebt die Malerey ungemein. Aber der Blumist wird in allen manche Fehler an den Blumen entdecken, die sie ihm verwerflich machen würden, wenn er sie nicht blos der Malerey zuschreiben müßte. Alle diese 12 Aurikeln sind gekräuselt gemalt, die Augen durchaus schmuzig, und in den mehresten lauffen die Blättereinschnitte tief in das Aug hinein, lauter Fehler, welche der Blumist verabscheuet. Und doch ist nicht wol zu glauben, daß Hr. Pfeilschmidt solche fehlerhafte Aurikeln in seiner Sammlung dulden, noch Hr. Pastor Rudolphi sie, als ein bekannter Kenner, gleich auf den

den ersten Tabellen als schöne und gute Sortiments-Aurikeln aufstellen werde.

---

7. Flora, oder Nachrichten von merkwürdigen Blumen, VI. Heft. Mit zwey gemalten Tabellen, gr. 8. Stutgart in Kommission bey Johann Benedict Mezler, 1791.

In diesem sechsten Heft wird ein richtiger und deutlicher Unterricht von der Cultur und den bekannten Varietäten der Levkoje mitgetheilt, und die Leser werden darinn die wahren und auf Erfahrung gegründeten Vortheile bey der glücklichen Erziehung dieser allgemein beliebten Blumengattung finden. Auf der ersten Tabelle sind zwo neue und erst seit wenigen Jahren bekannt gewordene Levkojen-Varietäten abgebildet. Die erste ist eine purpurfärbige, und die andere die sogenannte schwarze, oder eigentlich flohfärbige, die Hr. Winkler in Kliten bey Bautzen erzogen hat.

Auf der zwoten Tabelle finden sich drey Nelkenblätter und eben so viele Aurikeln.

Jene sind:

1. Graf von Sermage, eine gebänderte gelbe Bisard. Die Grundfarbe ist ein reines sattes Gelb, die Zeichnungsfarben bestehen in einem dunkeln Grau und in einem dunkeln Scharlach, welche in scharf abgeschnittenen breiten Streifen ausgedruckt sind. Die gelbe Grundfarbe streicht meist zwischen den farbigten Streifen hindurch, bis nach dem Rand hinaus, und nur wenig zeigt sich an dem Rande des Blumenblattes eine feuerfarbige Schattirung, daher diese Blume immer unter die gelbe Bisarden gezählt zu werden verdient. Sie ist etwas stark gezähnt, nimmt sich aber wegen ihren hohen Farben, Grösse und schönem Bau in einer zahlreichen Flor vortheilhaft aus. Sie ist ein Weinsperger Zögling vom Jahr 1790.

2. Die schöne Schwäbin, eine holländisch gezeichnete gelbe Pikott-Bisard. Die Grundfarbe

farbe ist ein reines und helles Gelb. Die Zeichnungsfarben sind Bleystift, hohes Rosa und Aurora, die in zarten, meist unabgesetzten Strichen auf dem Blumenblatt gleich aufgetragen sind, sowol in einer schwachen Rand- als Pyramidenzeichnung. Sie übertrifft nach meinem Urtheil die bekanntere schöne Cölestine an Schönheit, von der sie eine Tochter ist. Sie ist groß, hat einen unverbesserlichen Bau, und ein ungemein gefälliges sanftes Colorit. Sie ist im Jahr 1790 zu Weinsperg ausgefallen.

3. Sappho. Eine der vorhergehenden an Schönheit nicht nachstehende gelbe holländisch gezeichnete Pikott-Bisard. Die Grundfarbe ist ein helles Gelb, und die Zeichnungsfarben ein ins Colombin fallendes Grau und Rosa, die etwas stärker aufgetragen sind, und die Blumen ziemlich bunt machen, daher sie jeden, der sie siehet, unter andern Nelken gleich besonders auffällt. Sie gehört unter die grössere Nelken, platzt, baut sich aber ohne Hülse ganz vortreflich, wenn ihr nur die Hülse

abgestutzt wird. Sie ist ein Stutgarter Zögling vom Jahr 1787.

Aurikeln.

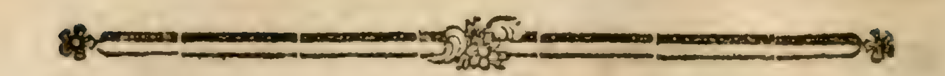
1. Ossian. Eine englische Aurikel, die der le Triomphant benennten ziemlich nahe kommt, nur daß diese eine hellere und mehr ins Rothe fallende Zeichnungsfarbe hat. Das Aug ist groß, dicht und zart gepudert, der Kelch enge und dessen Oeffnung mit sechs Antheren bedeckt. Die Scheibe ist gerundet, platt und eben, die Grundfarbe darauf ein gelbes Grün, die durch den zarten aber nicht gar dicht aufgetragenen Puder durchscheint. Die regelmäsige Pikotten-Zeichnung bestehet in einer dunkeln Flohfarbe. Sie ist ein Zögling aus Weinsperg vom Jahr 1787.

2. Bister. Eine luiker Aurikel. Die Grundfarbe ist gelb, das in einigen Blumen ins Grünliche spielt, die Zeichnungsfarbe Purpurblau, die am Auge dunkel und gegen den Rand sanft schattirt ins hellere auslauft, wo sie sich mit der gelben Grundfarbe vermischt,

und

und das Grünliche oder Olivenfarbige bildet. Das Auge ist groß, hellgelb, mit wenigem Puder bestäubt, und die Kelchöffnung mit sieben Antheren verschlossen. Die Blume ist groß, der Stiel steif, und die mehreren einzelnen Blumen bilden ein schönes Bouquet. Sie ist ein Zögling aus Weinsperg vom Jahr 1789.

3. Apollo. Eine luiker Aurikel. Die Grundfarbe der Scheibe ist ein schönes Pomeranzengelb, die Schattirungsfarbe Carmin, die an dem Auge sehr dunkel ist, gegen den Rand hin aber fast ins Rosenfarbige verlauft. Das Aug ist hochgelb ohne allen Puder, und die Kelchöffnung mit sieben Antheren bedeckt. Die Blume hat ein steifes Blatt. Sie ist, ob sie gleich viele Blumen trägt, groß, und der Stiel steif. Ich habe sie von Speyer erhalten, und der Ort ihrer Erziehung ist mir unbekannt.



V. Merkwürdigkeiten, Vortheile, und andere Nachrichten, welche die Gärtnerey betreffen.

1. Vortheile, das vollkommene Aufblühen der Nelke l'Egyptienne ꝛc. zu befördern, und die Ananas Physalis aus abgeschnittenen Zweigen zu erziehen, von Herrn Winkler in Klitten bey Bautzen eingeschickt.

Schon seit zwey Jahren habe ich bey meiner Nelkenflor einige Vortheile gefunden, welche Vorsicht man beobachten muß, eine gute Flor zu haben. Ich will solche den Liebhabern entdecken, in gewißer Hoffnung, damit einigen Dank zur Belohnung zu haben. Nicht alle Nelkenblumen sind sich an Dicke der Blumenblätter gleich; sondern sie verhalten sich wie Post- gegen Noten-Papier. Solche dünnblättrige Blumen dürfen der vollen Mittags-Sonne schlechterdings nicht ausgesetzt werden,

auch

auch mehrere Famösen können sie nicht ertragen.

Es ist ferner bisher nur ein Wahn gewesen, den nebst mir auch der verstorbene D. Weißmantel vest geglaubt und behauptet hat: daß die aschgrauen Nelken nothwendig in der vollen Sonne aufblühen müßten. Einige derselben, die bekannte Feuerfaxe, l'Egyptienne und Hassan Pacha, gaben mir Anlaß darauf zu kommen. Beyde hatten sich durch den Fehler, daß sie etwas schwer heraus blüheten, bey mir ganz verhaßt gemacht. Schon im vorigen Jahr stellte ich sie beym Aufbrechen auf meiner doppelten Stellage, davon die Vorderseite gegen Mittag, die hintere aber gegen Mitternacht steht, nebst den Famösen und Engl. Doubletten mit Rosa auf die Mitternachtseite, und zu meinem Vergnügen wurde ich gewahr, daß sie vollkommen schön aufblühten. Auch sogar die Nelke, Preis von Schneeberg, die doch sonst willig aus ihrer Hülse bricht, blühte an diesem Orte weit besser, als die von ihr auf der Mittagsseite stehenden Pflanzen. Ich

sah

sah also, daß es ein Irrthum sey, zu glauben, alle aschgrauen Nelken müßten in voller Sonne aufblühen, da sie doch würklich einigen ganz und gar zuwider ist. Ich wollte gerne noch mehrere Sorten benennen, welche die heiße Sonne ihrer Pracht beraubt; ich habe aber nur etliche bemerkt, die classisch sind und meist in den besten Floren stehen. Ich muß gestehen, daß ich obgedachter l'Egyptienne beynahe feind wurde, eh' ich diesen Vortheil entdeckte und von ihr zu sagen pflegte: Man müsse sie dem Liebhaber nur bey'm Aufbrechen zeigen, und dann würde er erstaunen.

Noch füge ich eine neue Entdeckung aus dem Gewächsreiche bey, die ich erst in diesem Jahr gemacht habe: Es ist von dem Herrn Oberforstmeister von Dieskau in Coburg in dessen Vortheilen in der Gärtnerey ꝛc. VI. Sammlung S. 157. eine fruchttragende ausländische Pflanze unter dem Namen Ananas Physalis beschrieben worden. Sie soll erst vor einigen Jahren aus Corsika gekommen seyn, ich glaube aber eher, daß sie Virginien zum Vater:

Vaterland hat. Ihren Anbau in unserm Kli=
ma beschreibt obgedachter sehr verehrungswür=
diger Herr sehr deutlich. Ich will daher die
Liebhaber dahin verweisen. Meine eigene Er=
fahrung hat mich gelehrt, daß ihre Früchte,
die in einer Blase gleich den Judenkirschen
wachsen, im Anfang des Augusts zur Reife
kommen, sehr gut schmecken, und einigermas=
sen der wirklichen Ananas im Geschmack bey=
kommen. Durch die gütige Vermittlung ei=
nes Blumisten in Coburg, erhielt ich vor drey
Jahren etwas Saamen von gedachtem Herrn
von Dieskau. Ich säete solchen in der ersten
Hälfte des Februars in einen Blumentopf,
den ich auf untergelegten Ziegeln immer auf
dem warmen Ofen stehen ließ. Am 13 Tag
nach der Saat giengen die Körner alle auf,
nun brachte ich sie hinter ein Fenster eines ge=
heizten Zimmers. Als die Pflanzen Fingers=
lang erwachsen waren, verpflanzte ich jede in
einen mit guter fetter Erde angefüllten geräu=
migen Topf, ließ sie aber immer noch hinter
den Fenstern stehen. Sie verlangen ganz
ausser=

ausserordentlich vieles Begießen, und man wird hierin niemales zu viel thun können, besonders wann sie einmal die Höhe von 1 Fuß Rheinisch erlangt haben. In einem heisen Tag zehren sie einen mit Wasser angefüllten Napf, der dem Topf untergesezt wird, wol zweymal aus. Erst im halben May können sie in den freyen Garten gestellt werden, wo sie den ganzen Tag Sonne haben. Nun zur Entdeckung selbst: Ich hatte dieses Jahr viele Pflanzen, davon die meisten fingerslange Seitenzweige getrieben hatten. Ich machte einen Versuch, schnitt einige derselben ab, steckte sie wie den Goldlack in einen mit Erde angefüllten Blumentopf (dies war zu Anfang des Junii) und siehe da! in Zeit von vier Wochen wurzelten sie, wuchsen schnell fort, sezten auch, da ich dieses schreibe, Früchte an. Hier ist also ein neuer Weg zu ihrer Vermehrung. Sie lassen sich auch in einem guten Gewächshaus auswintern; wiewol ich gestehen muß, daß die Früchte von alten Mannshöhe erreichenden Stauden nicht den guten Geschmack haben,

den

den sie im ersten Jahr nach ihrer Aussaat besitzen. Uebrigens haben diese Früchte bey vielen Vornehmen in meiner Gegend den größten Beyfall erhalten. Ich kann nun auf Verlangen den Liebhabern Saamen zukommen lassen, die Kapsel, worin sich 20 Körner befinden, zu 8 ggr. Briefe und Gelder sind bis Bauzen frey zu machen. Geschrieben Klitten bey Bauzen in der Oberlausitz im Monat Aug. 1791.

C. G. Winkler.

Dem Herausgeber dieses Journals, gereicht es zum besondern Vergnügen, die aus einem Brief erhaltene und im XX. Stück angeführte Nachricht von dem Tode des Hrn. Winklers hier widerrufen zu können. Wie sehr wünsche ich, daß dieser geschickte und thätige Blumist noch sehr viele Jahre durchleben, und die Blumenfreunde, wie er bisher gethan hat, mit neuen Blumen und mit den so redlich mitgetheilten Vortheilen zu ihrer Erziehung erfreuen möchte!

Alle

Allerdings lassen sich die abgeschnittenen Zweige dieser Physalis fortpflanzen, und auch nach meinen Erfahrungen schlagen sie in kurzer Zeit Wurzeln an. Aber immer haben die aus dem Saamen gezogene Pflanzen im ersten Sommer die schmackhaftesten Früchte; und wer dieses Gewächs um derselben willen erzieht, thut doch am besten, sie aus Saamen alljährlich frisch zu ziehen, da es ohnehin so wenig Schwierigkeiten damit hat.

Nie habe ich die Nelke l'Egyptiénne so schön, so vollkommen aufgeblüht gesehen, als in dem lezt vergangenen Sommer. Der Stock stand auf einem bedeckten Theater, wo nur der Topf und das Kraut, nicht aber der Stengel und die Blume von der Sonne beschienen werden konnte, diese also völlig im Schatten aufblühen mußte. So blieb sie von der Zeit an, da sich der Knopf völlig gefüllt hat, gestellt, und auch diese Erfahrung bestätigt die Beobachtung von ihr, die Hr. Winkler in dem vorhergehenden Aufsatz mitgetheilt hat. Es ist zu glauben, daß sich eine

Un-

Unterhaltung im Schatten auch bey ihren Schwestern, les Tenebres und Duc de Broglio eben so vortheilhaft erzeigen werde.

---

2. Anzeige von einem neu herauszukommenden Gartenbuch.

Ich kündige hiemit den Liebhabern unter meinem Verlag den Druck eines sehr gemeinnützigen und praktischen Buches an, nemlich einer

Anleitung zum Küchen-Gartenbau nach den besten bisher bekannt gewordenen Verfahrungsarten.

Die kurze, faßliche, und wie ich wol sagen kann, überzeugende Darlegung, wie Liebhaber im Garten und mit Küchen-Gewächsen zu verfahren haben, und die Versicherung einiger sehr erfahrner und geschickter Gärtner, daß sie den Vorschriften der Anleitung durch-

gängig Beyfall geben, und gestehen mußten, bey vielen Gewächsen noch manches besser daraus eingesehen und gelernt zu haben: dieß alles macht es mir sehr wahrscheinlich, daß meine obige Versicherung von dem Buche richtig sey; und vielleicht sogar gelernte Kunstgärtner noch mancherley brauchbaren Unterricht darin finden dürften, nicht nur wie sie die Gewächse gehörig zeitig und wohlschmekkender, als in ihrem bisherigen vielen Dung in den Quartieren ziehen können; sondern wie sie mit Nutzen zu einer jeden Jahrszeit zur Erziehung besserer Gewächse, die Arbeit einrichten und dabey verfahren müssen. Ausserdem aber getraue ich mir, im Voraus zu versprechen, daß ein jeder Gartenbesitzer, er sey Gutsherr oder Pächter, oder Prediger, oder Stadtmann rc. mit dieser Anweisung in der Hand vermögend seyn wird, entweder in Zukunft alle Gärtner und den Rath derselben zu entbehren, und seinen Garten nach diesen Vorschriften, durch was für folgsame Leute er will, selbst zu bestellen, oder auch, wenn jemand

mand seinen Gärtner dennoch beybehalte, so wird er doch aus diesem Buche Anlaß genug bekommen, beurtheilen zu können, ob sein Gärtner den Küchengewächsbau hinlänglich versteht, und ihm die verschiedenen Küchengewächse, wenigstens eben so früh und wohlschmeckend liefert, als solche nach diesen Anweisungen ohne Mistbeeten und mit leichter Mühe aus der blossen Erde von Jedermann gezogen werden können.

So viel ich weiß, ist es hier in unserm Lande noch nicht bekannt, wie man mitten im härtesten Winter völlig zarte und wohlschmekkende junge Wurzeln aus der blossen Erde haben, oder wie man Blumenkohl im freyen Garten durchwintern, und davon im zeitigen Frühjahr Früchte haben, auch völlig ächten guten Saamen aus der bloßen Erde davon bauen kann. Solcherley guter und bey vielen Gartengewächsen gewiß sehr angenehmer Rathschläge und Anweisungen wird man in dem ganzen Buch sehr viele finden. Und da solches überdem so eingerichtet ist, daß man zu allen Zeiten des Jahres

res daraus ersehen kann, wie der Garten völlig recht besorgt, und durch bloße Dienstleute in die erforderliche gute Ordnung gesetzt, und darin erhalten werden mag: so hege ich die angenehme Erwartung mit der Herausgabe dieser Anleitungen bey vielen Dank zu verdienen, und sowol in unsern eigenen als in fremden Landen einen sehr wesentlichen und bedeutenden Nutzen damit zu stiften.

Die innere Einrichtung des Buchs ist folgende: zuvörderst sind einige allgemeine Anzeigen gegeben über Gartenerde, Lage, Eintheilung, Benutzung und Bearbeitung des Gartens, über Samen und Säen, Pflanzen und Begießen, über Dünger, Ordnung im Gebrauch der Gartenbeete, Garteninstrumente, Unkrauts=Vertilgung und Ungeziefers=Vertreibung. Sodann kommen die Gartengewächse selbst, die etwa 140 an der Zahl, in alphabetischer Ordnung von Anis bis Zukkerwurzeln in der möglichsten Kürze, jedoch mit Zuverläßigkeit, hinlänglich abgehandelt sind, und zwar, sowol um gute Früchte, als

als auch um guten tüchtigen Saamen davon zu ziehen. Endlich aber macht ein Gartenkalender, oder eine völlige und hinlängliche Anweisung, was um des Gartens und um der Gartengewächse willen in einem jeden Monat, vom Januar bis December, in Acht zu nehmen, und zu besorgen ist, den Beschluß. In diesem Gartenkalender ist ebenfalls alles nach alphabetischer Ordnung aufgeführt, wonächst denn weiter, noch eine Nachweisung des hauptsächlichsten und verschiedentlichen Gebrauchs der abgehandelten gemeinnützigsten Gewächse und schließlich ein Register folget, um die Gartengewächse nach den mancherley Namen und Nutzungen, die sie haben, und alles was sonst noch in dem Buch abgehandelt ist, darin sogleich zu übersehen.

Der Gartenkalender für sich enthält beynahe schon alles, was bey einem jeden Gewächse zu beobachten ist, und nur in sehr wenigen Fällen, wird man darüber die abgehandelten Artikel selbst noch nachzuschlagen gebrauchen. Daher denn auch noch diese

Vorkehrung getroffen werden wird, daß man allenfalls den Kalender vor dem Buche trennen, und so für sich desto bequemer stets in der Tasche tragen kann.

Das ganze Buch wird etwa 50 Bögen stark werden, wofür ich den mäßigen Subscriptionspreis von 1 Rthl. 6 Gr. in Louis-d'or bestimme; und ich hoffe solches spätestens zum bevorstehenden Michaelis gewiß zu liefern.

Um aber nun auch die zweyte und den meisten Gartenliebhabern noch mehr angenehme Hälfte des Gartens, nemlich den Blumengarten, mit eben so zuverläßigen Vorschriften zu versorgen, wird hoffentlich gegen Ostern des Jahrs 1792 eine gleiche Anweisung, nach eben diesem Plan bearbeitet, geliefert werden können, welcher, wo möglich, auch noch die benöthigte Anweisung zu Mist- und Treibbeeten mit angehängt werden soll. Ich gedenke solches um eben den mäßigen Subscriptionspreis von 1 Rthlr. 6 Gr. zu geben; und stelle es schon jetzo gleich in eines jeden

jeden Belieben, ob er auf beyde Bücher, oder nur auf die Anweisung zum Küchengarten oder auf die des Blumengartens, allein subscribiren will. Der nachherige Ladenpreiß ist von jedem 1 Rthlr. 18 Gr. Wer die Güte hat Subscription hierauf zu sammeln, erhält auf 10 Stücke das 11te frey.

Subscriptionen nehmen an:

In Anclam, Herr Buchbinder Berg. Barth, Hr. Altermann Schönberg. Bergen, Hr. Apotheker Struck. Berlin, Hr. Buchdrucker Langhoff. Danzig, Herr Buchdrucker Wedel. Demmin, Hr. Voigt, Buchbinder. Greifswald, Hr. Rietow, Buchbinder. Hamburg, die Heroldsche Buchhandlung. Königsberg. Hr. Philipp Christoph Kanter, Buchbinder. Leipzig, die Gräffsche Buchhandlung. Neu-Brandenburg, Hr. Korb, Buchdrucker. Rostock. Hr. Müller, Buchdrucker. Stade, Hr. Gerken, Prediger. Stettin, Hr.

Töllner, Buchbinder. Stutgart, Herr Löflund, Buchhändler. Weißenfels, Hr. Schwerin, Buchdrucker und Buchhändler. Wien, Hr. Wappler, Buchhändler. Wismar, Hr. Hoinejus, Buchbinder. Wolgast, Hr. Bergmann, Buchbinder.

Stralsund, den 14. Merz 1791. Christian Lorenz Struck.

---

3. Neues Mittel zur Beförderung der Reiße und Grösse der Baumfrüchten. Aus dem Anzeiger. Nr. 4. vom 7. Jul. 1791. S. 30.

Herr Lancry hat dieses Mittel in einer besondern Abhandlung, die er der königlichen Gesellschaft des Ackerbaues zu Paris vorgelesen hat, bekannt gemacht. Es bestehet darinn, daß den Zweigen, von welchen man

man frühere Früchte zu erhalten wünscht, einen zwey bis drey Linien langen Ring von der Rinde wegnimmt. Dieses muß zur Zeit der Blüthe des Baums geschehen, oder alsdann, wann die Früchte eben erst Knospen gewinnen. Man nimmt die ganze Rinde bis auf den Splint hinweg. Hr. Lancry legte der Gesellschaft Aeste von Aprikosenstämmen und Pflaumenbäumen vor, an welchen zwey verschiedene Zweige befindlich waren. Derjenige Zweig, den man auf die gedachte Art behandelt hatte, war mit vollkommen reiffen und weit grössern Früchten bedeckt; da hingegen der andere unberührt gebliebene Zweig noch unreiffe Früchte trug, die denen auf den übrigen Zweigen des Baums gleich waren. Hr. Lancry glaubt, daß man dieses Verfahren auch auf andere Obstbäume anwenden könne, und er hat einige Versuche angestellt, um sich davon zu überzeugen.

4. Noch zwey Vortheile in der Gärtnerey, aus der 149. Nr. 1791. eben dieses Anzeigers.

a) Ein Hauswirth ließ bey einem Frühlingsfrost eine Anzahl Pfirschbäume vor Aufgang der Sonne mit kaltem Wasser besprizzen, und diese waren die einzigen, welche Früchte brachten.

Anmerkung des Herausgebers. Der Versuch mit Bespritzen der einem Frühlingsfrost ausgesetzten Spalierbäume ist schon mehrmal gemacht worden und zuweilen, doch nicht allemal, glücklich ausgefallen. Es ist wahrscheinlich, daß es darauf ankomme, ob die Bäume schon abgeblüht und Früchte angesetzt haben, oder ob, wann die Bäume noch blühen, die Blüthen wenigstens schon vor dem ausgestandenen Frost befruchtet worden seyen. In beyden Fällen können die Früchte durch das Bespritzen mit kaltem Wasser erhalten werden. Sind aber die Blüthen noch nicht befruchtet, und sie müssen einen Frost erleiden: so wird das Bespritzen schwerlich

lich zur Rettung der Früchte behülflich seyn. Bey einer zu befürchten habenden Frühlingskälte, die man doch immer vorher bemerken kann, wird man am sichersten verfahren, wenn man seine Bäume mit Bedeckungen vor dem Frost zu verwähren sucht, wozu man sich aber nie der von Stroh oder von Rohr verfertigten Matten, wovon die Blüthen, denen sie zu nahe anliegen, leicht abgestossen werden, sondern Vorlagen von Brettern, bedienen muß.

b) In Ungarn werden die Spargeln mit einer Glocke von rothem Thon, die oben eine Oeffnung hat, bedeckt, wodurch ihre Grösse vermehrt und die Mürbe durchaus befördert wird.

Anmerk. Nicht nur in Ungarn, sondern auch von deutschen Gärtnern, wird dieser Vortheil angewendet. Man gebraucht aber hiezu nicht irdene sondern hölzerne und nicht gar weite Röhren, die dauerhafter sind. Dicker können nun die Spargeln in diesen Bedeckungen nicht werden, als wie sie aus dem

dem Boden kommen und wie sie der Stock giebt, aber höher werden sie darinn getrieben, und in ihrer ganzen Länge eßbar; da im Gegentheil die auf gewöhnliche Art gezogene und in der Luft aufgewachsene, so weit sie im Boden stehen, immer am untern Theil hart und ungenießbar bleiben. Aechte Spargelnkenner wollen jedoch an solchen unter Bedeckungen gezogenen Spargeln den guten Geschmack, den die im Freyen gewachsene haben, nicht finden. Und wirklich sind sie einigermassen fade, färben sich nicht schön grün, sondern bleiben weißlicht, woraus sich ihre Geschmacklosigkeit von selbst erklären läßt.

---

5. Nachricht von Hrn. Lieutenant Ranfts vermehrten Nelken und Aurikel-Verzeichnissen aufs Jahr 1791.

Beyde Catalogen enthalten manche schöne, neue und theils seltene Sorten von beyder-

derley Blumengattungen. Vornemlich war Hr. Ranft darauf bedacht, seine Nelken-Pikotten und Pikott-Bisarden von den mehresten Sorten, die noch etwas tief gezackte Blätter gehabt haben, zu reinigen, weil, wie er mir noch im Monat Oktober d. J. schrieb, seine Correspondenten nur rundblättrige oder doch sehr wenig gezackte von ihm verlangten.

Aber dieser rechtschaffene und freundschaftliche Mann, dieser genaue Kenner und richtige Beurtheiler der Nelken, dieser erste teutsche Blumist lebt nicht mehr. Mit einem Kummer, der nie aus meinem Herzen weichen wird, schreibe ich dieses nieder. Ich habe den sel. Ranft nicht persönlich, sondern nur aus seinen Briefen kennen gelernt. Aber auch aus diesen und aus jeder Zeile derselben lernte ich sein vortrefliches Herz kennen, und ich liebte ihn, wie ich meine bewährtesten Freunde nur immer lieben kann. Wie viel habe ich ihm zu danken! Manche herrliche Aurikel und Nelke, und was mir noch wichtiger ist: fast meine gesammte Blumen-

menkenntniß, wovon jeder seiner Briefe etwas merkwürdiges und belehrendes enthielten.

Ein Blutsturz machte seinem Leben ein Ende in den letzten Tagen des Oktobers 1791.

Sein Angedenken muß jedem, der ihn gekannt hat, theuer und unauslöschbar bleiben.

Sein Herr Bruder, Lieutenant und Burgermeister in Freyberg im Erzgebirge, hat bekannt gemacht, daß er den von seinem sel. Hrn. Bruder geführten Blumenhandel fortsetzen werde, an den sich also die Blumenfreunde zu wenden haben.

---

5. M. J. H. F. Klüpffels von Weinsperg bey Heilbronn, neue 1791 aus dem Samen erhaltene Nelken.

Weisse holländische Pikotten.

Angelica, diese Blume hat einen glänzend weissen Grund, auf welchem sich die dunkele

aber

aber glänzende kupferfarbe Zeichnung sehr ausnimmt, es besteht diese aus feinen unabgesetzten Strichen, die bis ins Herz laufen. Ihr Bau ist sehr schön, und ihre Blätter nur kurz gezähnt. Die Größe 2 1/2 Zoll.

Bella, der Grund ein gelblichtes Weiß, die Zeichnung dunkel Bleystift, das auf Inkarnat aufgelegt ist, das Blatt gezähnt. Der Bau gut, die Größe 2 1/2 Zoll.

Diana, mit dunkeln glänzendem Bleystift im reinsten weissen Grund auf allen Blättern gleich regelmäßig gezeichnet. Ihr Bau ist vortreflich, ihre Dauer in der Flor, wie bey ihren beeden vorherstehenden Schwestern, wegen ihren dicken Blättern lang, ihre Größe beynahe 3 Zoll. Alle drey entstunden aus dem Samen meines Orestes eines Bisardfeuerfares mit blaugrau und puce.

General von Bouwinghausen, im reinen glänzend weißen Grund steht ein dunkles Aschblau, bey einer Größe von 3 Zoll und vielen Blumenblättern, blüht sie vortreflich auf. Das Blatt ist gezähnt.

General von Holle, ist der vorigen Blume meist ähnlich, nur ist die Zeichnungsfarbe etwas heller und reichlicher aufgetragen, auch das Blatt stumpfer gezähnt.

He=

Helena, der Grund rein weiß, die Zeichnung aber ist mehr nach Art der Pastelmalerey. 2 1/4 Zoll groß und stumpf gezähnt.

Küster, mit hellem auf Rosa stehendem Bleystift, nur 2 1/4 Zoll groß und nicht viele Blumenblätter. Sie nimmt aber wegen ihrer vollkommen ausgebildeten hervorragenden Pistillen, die Befruchtung sehr gern an.

Venus Urania, hat einen glänzend weißen Grund, in welchem ein Hellviolet gezeichnet ist, das nach einigen Tagen wahrhaft blau wird. Die Blume hat Ranunkelblau und ein gezähntes Blatt. Sie daurt lange in der Flor. Noch hat sie das eigene, daß ihr Laub beständig aussieht, als ob es welk wäre und des Begiessens bedürfte, sie ist aber dabey nicht zärtlich.

Weisse römische Pikotten.

Spalanzani, mit dem höchsten Carmin gezeichnet, und über 3 Zoll groß, gezähnt.

Waizel, mit Lackroth auf Pastellmanier gezeichnet 3 1/2 Zoll groß, vortreflich gebaut und beynahe stumpf Blatt.

Weisse vollgezeichnete Pikotten.

Bey dieser Zeichnungsart ist beynahe das ganze Blatt mit der Zeichnungsfarbe angefüllt, und nur hier und da ist ein weisses Fleckchen und

gegen

gegen dem Herzen zu ein weisser Stern. Sie kommt zwar der französischen nahe, doch, da die Zeichnung nicht in Strichen besteht, ist sie von ihr verschieden. Sollte die nemliche Zeichnung schon unter einem andern Namen bekannt seyn: so bitte ich mir dießfalls Belehrung aus.

Bacchus mit aschblau 2 1/2 Zoll groß. Man steht wirklich anfänglich an, ob diese Blume nicht unter die dunkelgrundige mit weißer Zeichnung gezählt werden sollte. Eben so sind:

Beccaria, Großmeister von Maltha und Laokoon alle mit aschblau gezeichnet, und sie unterscheiden sich nur durch das mehr oder weniger gezackte Blatt und durch die Größe.

Daphne mit Bleystift, st. Bl. 2 1/4 Z. eine niedliche Blume. Sie scheint sehr zärtlich zu seyn, und meine ganze Hoffnung, diese seltene Blume zu erhalten, beruht auf einem einigen schwachen Ableger, der mir allein von mehreren übrig geblieben ist.

Gelbe holländische Pikotten.

Lichtenberg, der Grund ist ein reines Zitronengelb, worin Bleystift gezeichnet ist, 2 1/4 Z. groß und recht gut gebaut, gezähnt.

Gelbe italiänische Pikotten.

Ganymedes, mit colombin in einen paille gelben Grund gezeichnet, 2 1/3 Z. groß und niedlich gebaut.

Gelbe holländische Pikott-Bisarden.

Graf von Sermage, in reinem schönen gelben Grund mit Aurora und Bleystift in unabgesetzten Strichen gezeichnet, 2 1/2 Z. nicht lang gezähnt.

Manlius, Rosa, Chamois und Bleystift in der regulärsten Zeichnung wie mit der Feder in ein hohes reines Gelb gestrichen, 2 1/2 Z. groß, aber leider etwas stark gezähnt.

Nanft II. der vorigen meist ähnlich, aber kurz gezähnt.

Wilhelmine, Rosa und Bleystift, das aber mehr lislac sieht, in paille gelbem Grund, 2 1/2 Z.

Gelbe teutsche Bisarden.

Euripides, Cramoisi und Bleystift in ledergelbem Grund rein gestrichen, 2 2/4 Zoll.

Extraordinaire Blumen.

Bramine, der Grund Cerise mit dem glänzendsten Aschblau überzogen mit Weiß gefleckt und gestreift.

Weiss-

Weisse Famösen.

Ariosto, mit Carmin, schön gebaut, 3 Z. groß.

Charlotte, mit hellcram. hat an der Peripherie viel Weiß, 3 Z. schön gebaut.

Lavater, mit hellviolet, eine angenehme Blume, 3 Zoll groß.

---

7. Namenverzeichniß und genaue Beschreibung der auserlesenen Sammlung von Nelken oder Grasblumen, welche Gerhard Hülle in Bremen den Liebhabern um beygesetzte billige Preiße anbietet. Bremen, gedruckt bey sel. Friedr. Meiners Erben, 1790. 8. S. 51.

Herr Hülle beschreibt in diesem Verzeichniß 692 Sorten, unter denen nur ohngefähr200 fremde seyn sollen, die übrigen sind alle von ihm selbst aus Saamen gezogen wor-

 den.

den. Seine ganze Nelkensammlung besteht, wie er in der Vorrede sagt: aus 834 der auserlesensten und schönsten Sorten. Die übrigen 142 Sorten sind deswegen nicht in das Verzeichniß aufgenommen, weil er sie noch nicht in hinlänglicher Vermehrung hat.

Er rathet den Nelkenliebhabern das Erziehen der Nelken aus Saamen, recht dringend an, und belehrt sie, daß so lange ihre Sammlungen nicht aus lauter vorzüglichen Blumen bestehe, der von denselben gesammlete Saame nichts tauge. Auch warnt er, da Saamen zu kaufen, wo er Loth = oder gar Pfundweise ausgeboten werde. Wollen „Sie aber, fährt er fort, säen und mit eigenen schönen Kindern das Reich Florens vermehren, so kaufen Sie bey großen Blumisten, „von deren schönen Sammlung Sie unterrichtet sind, oder bey mir.

„Allein meine Herren! glauben Sie ja „nicht, daß Sie ächten Nelkensaamen von „den besten gefüllten Nelken bey uns (wie „man

„man im Sprüchwort sagt) für ein Ey und
„ein Butterbrod kaufen können. Sie müs-
„sen vielmehr (wie sich einstens der verstor-
„bene Hr. Hofrath Hertel in Schwerin in
„einem freundschaftlichen Brief an mich aus-
„drückte) Füchse springen lassen; d. h. gute
„wichtige Louis - Carls - oder Friederichsd'or
„anlegen, wenn Sie was rechts haben wol-
„len"

Herr Hülle verkauft nun seinen so sehr gerühmten Nelkensaamen, die Prise zu 100 Körnern für 2 1/2 Rthl.

Die Bedingungen beym Verkauf der Nelken sind folgende:

Wann ein Liebhaber selbst aussucht, und also Stückblumen verlangt, so ist auch an den dabey gesetzten Prisen nichts abzudingen, es sey dann, daß jemand 100 Stück auf einmal nimmt. Derselbe genießt 25 p. Ct. Rabatt, auf 50 Stück aber nur 10 p. Ct. von kleineren Parthien findet gar kein Abzug statt.

Wer aber keine bestimmte Stückblumen aussuchet, sondern es Hrn. Hülle freystellt diejenige Sorten abzugeben, die er am besten entbehren kann, der darf nur bestimmen, wieviel er anlegen will, so soll er jederzeit zu seiner völligen Genugthuung im Preiß von 2 bis 12 Rthl. p. Dutzend bedient werden, und hat nicht zu besorgen, daß er etwas Schlechtes mit erhält. Vielmehr solle es noch gar Vortheil gegen den Stückblumenverschreiber haben. Jedoch wird auf dergleichen Verschreibungen kein Rabatt zugestanden.

Man kann bey H. H. auch Landnelken, die in Farbenblumen, Concordien, kleinen und eben nicht rein gezeichneten Pikotten, ordinairen Flambanten rc. bestehen, haben: die zwar nicht für den Liebhaber in Töpfen zu gebrauchen, aber im Land in Blumenstücke zu pflanzen sehr gut seyen, a 1 Rthl. p. Dzd.

Eine Blättercharte wird nie von ihm verfertiget.

Früh-

Frühjahrsbestellungen erbittet er sich gegen Ausgang Merz, höchstens in der Mitte des Aprils. Herbstbestellungen aber von der Mitte des Augusts, bis in die Mitte des Septembers, und damit bey Herbstbeschreibungen der Liebhaber für sein Risico einen billigen Ersatz haben möge, läßt er sich sowol an Stück- als Rommelblumen Preiß, die Parthie mag groß oder klein seyn, 25 p. Ct. Rabatt gefallen.

Auch ist noch bey ihm zu haben:

Ranunkelsaamen, das Lt. a 2 5/6 Rthl. oder einen vollwichtigen holländ. Ducaten.

Anemonensaamen, die Prise, wovon sich aber kein Gewicht angeben läßt, a 1 1/3 Rthl. und

Aurikelnsaamen, die Prise 1 1/3 Thlr. Die Gelder müssen beym Entbieten in gutem wichtigen Golde, die Pistole a 5 Rthl. oder in wichtigen geränderten holländ. Ducaten a 2 5/6 p. Stück nebst den Briefen postfrey eingesandt werden, auch für Schachtel und Embellage bey Parthien von 100 oder

 meh-

mehreren Stücken 6 Grote, bey Kleinigkeiten aber 12 Grote p. Dutzend mit beygelegt werden; wer dieses versäumt, erhält so viel Blumen weniger und ohne Vorherbezahlung wird an Niemand etwas verabfolgt.

Die Nelken, die das Verzeichniß enthält, sind unter folgende Abtheilungen gebracht.

Weisse neu-deutsche Pikotten	=	5
Gelbe — —	=	15
Gelbe alt-deutsche Pikotten	=	2
Weisse französische Pikotten	=	52
Gelbe — —	=	11
Weisse holländische Pikotten	=	69
Gelbe — —	=	20
Weisse römische Pikotten	=	31
Gelbe — —	=	4
Weisse italiänische Pikotten	=	29
Gelbe — —	=	10
Rothe türkische Pikotten	=	1
und zwar Grenoble.		
Weisse — —		36
Gelbe — —		
Weisse türkische Pikottbisarden	=	1:

Gelbe

Gelbe türkische Pikottbisarden	:	51
Weisse französische Pikottbisarden	:	18
Gelbe — — —	:	26
Weisse holländische Pikottbisarden	:	18
Gelbe — — — —	:	59
Weisse römische Pikottbisarden	:	11
Gelbe — — —	:	7
Weisse italiänische Pikottbisarden	:	8
Gelbe — — —	:	5
Deutsche Bisarden		
A. in kupferfarbenen Grund	:	6

darunter Preis von Schneeberg, wo aber der Grund bleyfarben angegeben wird. Der Beschreibung nach muß er Hr. Hülle nie ächt geblüht haben.

B. in weißem Grund.	:	11
C. in gelbem Grund.	:	42
Englische Bisarden		
A. in weissem Grund	:	17
B. in gelbem Grund	:	14
Weisse deutsche Doubletten u. Bandblumen		7
— Englische — —	:	7

Feuersaxe oder Flambanten in verschiedenen Grundfarben	: :	25
Fameusen	: :	6
Concordien	: :	2
Farbenblumen	: :	3

In der Nachschrift wird noch bemerkt, daß diejenige Nelken, deren Größe das Zollmaaß nicht beygefügt sey, die gewöhnliche Größe eines alten Speciesthalers oder 2 Zoll im Durchschnitt halten: die aber bey welchen, etwas klein, beygesetzt sey, nur ungefähr 1 bis 1 1/2 Zoll halten.

Alle Anerbietungen zum Tauschen werden verbeten. S. 47. sagt Hr. H. deutsche und englische Doubletten liebe er nicht, weil sie sämmtlich gar zu gerne verlaufen und ausarten; deswegen befänden sich auch so wenige in seiner Sammlung. Auch nehme er nie von ihnen Saamen auf.





Journal
für die
Gärtnerey,

welches
eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält.



Zwey und zwanzigstes Stück.

Stutgart,
in J. B. Mezlers neuen Verlagshandlung.
1792.





Inhalt des zwey und zwanzigsten Stücks.

Abhandlungen.





I.

Classification der Pfirschinge.

Seit dem man die Obstarten zu veredeln angefangen, und aus den Gattungen sehr viele Varietäten zu erziehen, gelernt hat: so war man auch darauf bedacht, ihre Verschiedenheiten zu bemerken, und diese Verschiedenheiten anfänglich nur mit Namen zu bezeichnen. So hatten die Römer Birnen, die sie von der Zeit ihrer Reiffe Hordearia und Sementina, andere von ihren ersten Anpflanzern oder Bekanntmachern, Pompeiana, Lateriana, Tiberiana, Dolabelliana, Deci-

miana; einige von ihrer Gestalt und Figur, Oblonga, Onychina, Ampullacia, Viridia, Lactea, oder von den Gegenden, woher sie zuerst nach Rom gebracht waren, Nardina, Signina, Tarentina, Numidiana, Numantina, Syria, Alexandrina, Graeca, Picentina, Amerina,*) andere von ihrer Grösse Libralia, Volema, von ihrem Geruch Myrapia, Laurea, Nardina, oder von ungewissen Veranlassungen Patricia, Sessilia, Regia u. s. w. benennten. Mit diesem Namen-Unterschied konnten sie zurecht kommen, da sich die Abänderungen weder so gehäuft hatten, wie in der gegenwärtigen Zeit, noch diese unter mehrere Völker ausgebreitet wurden, oder Namen von diesen aus ihren Sprachen erhielten, sondern die ihnen einmal gegebene lateinische Benennungen unverändert behielten. Die lateinische Sprache verbreitete sich mit der Herrschaft der Römer, und die lateinischen Namen der Obstsorten blieben unverändert.

Nun-

*) S. Hirschfelds Handbuch der Fruchtbaumzucht, 1. Th. S. 116.

Nunmehr aber verhält es sich ganz anders damit. Alle gute Obstsorten sind häufig vermehrt worden, theils von den Franzosen, theils von den Engländern und Holländern, theils von den Teutschen, und werden noch jährlich vermehrt. Man giebt solchen neuen Varietäten Namen aus der Sprache des Landes, worinn sie entstanden sind, verschickt sie mit diesen Namen an andre Nationen, die sie entweder unrichtig aussprechen, oder in ihre eigene Sprache übersetzen; oder es erhält sie zuerst ein handelnder Gärtner, der sie, um mit ihnen sein eigenes Produkt aufzustellen, auch mit einem andern und selbst erfundenen Namen belegt. Auf diese Art läßt sich erklären, worin öfters einerley Obstsorte mehrere Benennungen habe. Aber eben daraus ist die verdrüßliche Verwirrung in der Pomologie entstanden, worüber alle Freunde der Obstbaumzucht so sehr zu klagen, Ursache haben, und worüber auch in dem Journal für die Gärtnerey an mehreren Orten die gerechte Klage geführt worden ist. Ein Gelehrter und sehr geschickter Maler suchte im

letzten Sommer dieser Verwirrung zu begegnen, und unternahm es, alle Pfirschensorten, die er auftreiben konnte, nach der Natur mit Wasserfarben zu malen, und es gelung ihm so gut, daß den Wünschen der ersten Kenner nichts mehr übrig blieb. Jede Sorte wurde auf einem holländischen Regalfolio-Bogen zweymal abgebildet, einmal ganz, mit dem Reiß und Laub, woran die Pfirsche gewachsen war, und dann in der Mitte entzwey geschnitten, damit die Farbe des Fleisches und die Beschaffenheit und Lage des Steins ebenfalls dargestellt würde, weil beydes zu den Kennzeichen der Verschiedenheiten der Sorten nothwendig gehört. Da der Künstler erst zur Zeit der Reiffe der Pfirschen auf diesen so glücklichen Gedanken verfiel: so hat er die Blüthen versäumt, und muß sie erst im nächsten Frühling nachholen, da sie zur genauen Kenntniß der Sorten unumgänglich erfordert werden, weil sie an Farbe und Grösse so sehr verschieden sind. Aber nun zeigte sich, als dieser Gelehrte und Künstler, mit Zuziehung einiger andern Pomolo-

Pomologen, die Namen, unter welchen die von ihm abgebildete Pfirschen ihm zugeschickt wurden, beysetzen wollte, wie wenig diese mit den Beschreibungen in den besten Verzeichnissen, eines Hirschfelds, Christs, Duhamels rc. und selbst der von der Pariser Carthause, woher doch die mehresten Bäume angekauft worden waren, und anderer mehr, übereinstimmten. Ich will nur einige Beyspiele von der hierinn herrschenden und sich bey dieser Gelegenheit geäusserten Verirrung anführen. Eine gelbe und auf der Sonnenseite stark mit einem dunklen Purpur gefärbte Pfirsche von gelbem und süssem Fleisch, wurde ihm unter der Benennung l'Avant Péche rouge, mit welcher der Besitzer sie aus der Pariser Carthause erhalten hatte, zugeschickt, und sie war es schlechterdings nicht, sondern nach allen Kennzeichen, selbst nach der Zeit der Reiffung, die l'Alberge Jaune. Eine weisse grosse Pfirsche mit schönem Cramoisi auf der Sonnenseite gefärbt, mit weissem am Kern schön roth gefärbtem süßsäuerlichem Fleisch, erhielt derselbe

 mit

mit dem Namen La Pourprée hâtive, und sie war es nicht. Diese hat grosse Blüthen, der Baum aber, wovon jene gekommen war, blühet klein. Die vortrefliche und den ersten Rang unter den Pfirschen verdienende Abricot Péche wird noch immer, selbst von dem Hrn. Pastor Christ mit der Abricot de Nancy verwechselt, die doch so sehr von einander verschieden sind. Solche Anstände äusserten sich bey den mehresten Exemplaren, die er in grosser Anzahl zur Beförderung dieses so wünschenswerthen Werks erhielt; und es scheint fast eine Unmöglichkeit zu seyn, diese Verwirrung zu heben, da man sich auch auf die bekannten Knorrischen, Mayerschen und selbst die Duhamlischen illuminirten Abbildungen nicht gänzlich verlassen kann, so wenig als auf die in den Gartenschriften befindlichen unvollständigen Beschreibungen der Pfirschensorten, die oft nur deswegen irre führen können, wenn sie auch nach den Früchten selbst gemacht worden sind, weil der Baum unter einer unrichtigen Benennung von dem Handlungsgärtner überschickt

schickt worden ist, der jedoch unschuldig und selbst hintergangen worden seyn kann.

Ich halte dafür, daß in einem Werk, wie das angeführte ist, auf die Benennungen und Namen keine Rücksicht genommen werden sollte, weil man bey der Verwirrung derselben einer Verwirrung nicht wohl ausweichen kann. Der Pomolog sollte die Blumisten nachahmen, die zwar ihren Nelken, Aurikeln, Ranunkeln u. d. eigene Namen beylegen, die jedoch die Beschaffenheit der Blume nicht anzeigen, sondern ganz willkührlich sind. Dagegen haben sie eine genaue Classification ihrer Blumengattungen, die sich auf das Colorit, Zeichnung, Bildung ꝛc. der Blumen gründet, und nach der sie ihre Beschreibungen einrichten. Blumenfreunde, die sich mit diesen Classificationen bekannt gemacht haben, können nun gleich die Sorten, die ihnen zugeschickt werden, und die sie noch nie blühen gesehen haben, aus den nach diesen Classificationen gemachten Beschreibungen, sogleich erkennen und sich eine ziemlich deutliche und vollständige Vorstellung machen,

wie sie in der Flor aussehen werden. Eben so, dünkt mich, könnte und sollte man von den verschiedenen Obstsorten eine auf ihre merklichsten Kennzeichen und Verschiedenheiten gebaute Classification zu verfertigen trachten. Manger hat hierinn bereits mit den Birnen und Aepfeln einen glücklichen Versuch gemacht, und ich will nunmehr auch den Pomologen eine Skize einer Classification der Pfirschen vorlegen.

Pfirschen

sind

A. wolligte, B. glatte (Brugnons)

a. mit angewachsenem b. mit abgelößtem Stein

Pavies. Péches.

Beyde

α entweder grünlich weiß, oder weißlich gelb, β auf der Sonnenseite roth oder violet gefärbt, γ. ganz roth und auf der Sonnenseite Purpur oder schwarzroth.

In

In Ansehung der Form

* länglicht oder ** rund oder *** auf beyden Seiten etwas platt gedruckt.

Einige haben an der Spitze

† eine Warze, wie Teton de Venus, †† andere haben diese nicht, oder kaum bemerkbar.

In Ansehung des Fleisches
sind

A. einige saftreich, B. andre brüchig und von festerem aber dennoch von süssem angenehmem Fleisch.

Note. Die trockene ohne angenehmem und süssem Saft kommen, als schlechte Sorten, in keine Betrachtung.

a. einige haben ein gelbes Fleisch, wie Alberge Jaune, b. einige ein ganz grünlicht weisses Fleisch, c. einige am Stein und um denselben ein mehr oder weniger roth gefärbtes Fleisch, das sich bey den gelben

dem Scharlach, bey den grünlichtweissen dem Cramoisi nähert.

In Ansehung der Blüthe haben

1. einige eine grosse, ansehnliche schön roth gefärbte Blüthe, 2. andere eine kleine, verschiedentlich höher oder blasser roth gefärbte Blüthe, 3. eine gefüllte Blüthe, wovon nur zwo Abänderungen bekannt sind, eine mit hochrosenfärbiger grossen Blüthe, auf die eine sehr gute und grosse Pfirsche folgt; die andere mit etwas schmutzig rosenfärbiger Blüthe, die eine geringe Frucht trägt.

Wollte man nun nach dieser Classification eine Sorte beschreiben und kenntlich machen: so würde man auf alle diese hierinn bemerkte Kennzeichen und Verschiedenheiten Rücksicht nehmen müssen. Man kann der zu beschreibenden Sorte einen besondern, und, wenn sie neu und erst aus dem Kern gezogen worden ist, blos willkührlichen Namen beylegen. Die schon bekannten und mit einem Namen belegten

ten Abänderungen aber muß man immer bey denselben belassen, wie dieses auch bey den Blumisten zum Gesetz gemacht ist, die alle, welche schon benannte Blumensorten unter andern Namen aufstellen, mit dem Namen der Wiederkäufer brandmarken, und andere vor ihnen warnen, weil man dadurch leicht in den Fall kommen könnte, eine Sorte sich anzuschaffen, die man unter der eingeführten Benennung schon besitzt. Ich kenne einen solchen Nelkenhändler, vor dem ich vor etlichen Jahren durch ehrliche Blumisten mit dem: Hic niger est, hunc tu Romane caveto, verwarnt worden bin.

Ich werde nun einige Beyspiele geben, wie nach obiger Classification in den Pfirschen-Verzeichnissen die Beschreibungen der besondern Sorten gemacht werden könnten.

Alberge jaune; wolligt, der Stein hängt am Fleisch, die äussere Haut ist gelb, meist roth und auf der Sonnenseite dunkel Purpur gefärbt, der Form nach rund, doch et-

etwas länglicht, ohne merkliche Warze. Das Fleisch ist ockergelb, am Stein schön roth gefärbt, schmelzend, süß und angenehm, die Blüthe klein, Zeit der Reiffe, August-Monat.

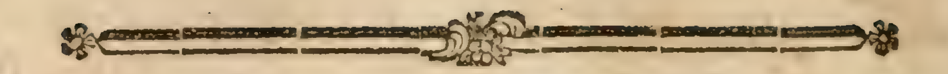
Le Teton de Venus, Spitzpfirsche, wolligt, der Stein hängt am Fleisch, ziemlich roth, groß, doch nicht von den größten, rund, doch etwas länglicht mit einer grössern und längern Warze, als an andern Pfirschen, die auch das characteristische an dieser Sorte ausmacht, von vortreflichem Saft und Fleisch, das am Stein roth gefärbt ist, trägt eine kleine Blüthe.

Nach solchen Beschreibungen wird die darunter begriffene Sorte nicht leicht verkannt werden, und ich glaube, daß in einem Werk, das Obstsorten mit getreuen Abbildungen, wie das angeführte enthält, nur dergleichen gegeben werden sollen, da dann die gewöhnlichen Namen zwar beygesetzt werden können, ohne ihnen etwas characteristisches beyzulegen. Ist man unge-

ungewiß und zweifelhaft, ob der Name auch der gemalten Sorte ursprünglich angehöre, oder ob schon eine Verirrung dabey vorgegangen sey: so ist es billig, daß dieses gemeldet werde, damit der Irrthum nicht fortgesetzt werde.

Aber ohne gute und getreue Abbildungen wird auch, wie man aufrichtig gestehen muß, die deutlichste und genaueste Beschreibung der Pfirschinge nicht hinreichend seyn, wie dieses auch der Fall bey den Blumen ist, deren Kenntniß ebenfalls theils durch die Abbildungen, theils durch ihre Verbreitung unter den Blumenfreunden befördert worden ist. Man wird daher dem gelehrten Künstler den grösten Dank schuldig seyn, wenn er die Pomologen bald möglichst mit seinem angefangenen Werk erfreuen wird, das diese, vornemlich die ihm nahe wohnende, mit fleissigen Beyträgen der Früchte zu befördern sich mit Eifer angelegen seyn lassen sollten.

II. Clas-



II. Classification der Aurikeln.

Schon mehrere einsichtsvolle Blumisten haben eine Classification der Aurikeln entworfen, womit man so ziemlich zurecht kommen konnte, ob sie gleich grösstentheils Fächer enthielten, die sie noch mit keinen vorhandenen Exemplaren auszufüllen vermochten, und erst von ungefähren Erscheinungen der Natur die Ausfüllung dieser Lücken erwarten mußten. Doch waren sie immer besser, als die blosse Eintheilung in Luiker und Englische, womit sich unsre Vorfahren vor kaum etlich und zwanzig Jahren befriedigten, und sich auch damit begnügen konnten, weil ihnen die in neuern Zeiten bekannt gewordene Abänderungen fehlten, die nun, da sie die Natur endlich hervorgebracht hat, eine weitere Abtheilung nothwendig gemacht hat. Diese haben wir nun einem Schmaling, dem verstorbenen D. Weißman-

mantel, Forst-Commissarius Liebner u. a. zu verdanken. Jene erste Eintheilung der Aurikel in Luiker und Englische entschied allein der Puder. Die mit diesem bestreuten wurden den Englischen zugezählt, und die, welche denselben nicht halten, waren Luiker.

„Der betriebsame Holländer, sagt Herr Neuenhahn in seinem Versuch einer ganz neuen Classification der Aurikel, *) wovon in der Folge hauptsächlich die Rede seyn wird, dem wir unsre alten guten Aurikeln ganz allein zu danken haben, zeigte unsern Aurikulisten zuerst, wie wenig ihr bisheriges System Bestand haben könne. Sie erhielten von ihm Aurikeln mit gepudertem Auge und einfärbiger Scheibe. Wohin

*) Ueber die Aurikel-Systeme, nebst Versuch einer ganz neuen Classification der Aurikeln, von Neuenhahn, dem jüngern, Kaufmann in Nordhausen, und der Russisch-Kaiserl. freyen ökonomischen Societät zu St. Petersburg correspondirendem Mitglied, Frankenhausen in der Cöleriscchen Officin 1791. 8. 43. S.

Wohin mit diesen, da selbst der Holländer sie verwirrte, und zum Character der Englischen bald den Puder, bald das weisse Auge nahm, und die jetzigen Luiker mit weissem Auge Luiker Bisards nannte? Dieß ist noch heutiges Tages die Eintheilung des Holländers, alle weißaugichte Aurikeln sind bey ihm Engländer, die Scheibe sey bisardirt oder einfärbig."

Bey der Vervielfältigung und Mannigfaltigkeit der Aurikeln, die unsre deutschen Landsleute theils aus Holland und England verschrieben, theils grossentheils selbst aus Saamen erzogen, und dadurch ihre Sammlungen auf mehrere Hunderte vermehrten, müßte die bemerkte Verschiedenheit des Colorits, der Zeichnung und der Form eine genauere und erweiterte Eintheilung nothwendig machen, vornemlich auch aus der Ursache, weil man anfieng eine Handelschaft damit zu führen, oder seine besitzende Aurikeln gegen andere zu vertauschen. Man mußte sich einander verständlich zu machen bedacht seyn und wegen den Kennzeichen eine Uebereinkunft treffen. Dieß geschah, aber die

die ersten Entwürfe mußten bald andern weichen, nachdem einige Aurikeln hervorgebracht wurden, die in diesen ersten Classificationen keine Stelle fanden. Man besserte, man flickte an diesen Eintheilungen immerhin, ohne etwas ganzes und vollständiges zu Stande zu bringen, weil man den Character der englischen und der Luiker Aurikel noch nicht richtig gefaßt hatte, und also auch eine richtige Eintheilung nicht darauf gründen konnte.

Diesen bemerkte zuerst der sel. D. Weißmantel, wiewol noch etwas zweifelhaft, und machte davon die Anzeige in den zum zweyten Theil seines Blumisten herausgegebenen Erklärungs- und Supplements-Tabellen, die zu Erfurt 1785 gedruckt worden sind. Diese Charactere bestehen darinn, daß die englische Aurikel ein zugespitztes Blatt hat, die Luiker aber immer in jedem Blatt-Abschnitt eine Einkerbung einen Einschnitt haben muß. Auf diese Beobachtung, die sich durch eine genaue Untersuchung bestätigte, bauet Hr. Neuenhahn seine neue Classification der Aurikeln, die ich

nun meinen Lesern vorzulegen gedenke, da sein Traktätchen vielleicht nur wenigen derselben zu Gesicht kommen dürfte, und diese Eintheilung doch so sehr verdient, allgemeiner bekannt zu werden. Ich will ihn mehrentheils selbst reden lassen.

„Der spitzblätterige Bau der englischen Aurikeln *) traf bey allen richtig ein, die nicht von der Natur rundblättrig * *) gebauet waren. Einschnitte, wie sie Weißmantel nennt, dafür ich aber lieber herzförmiges Blatt sagen möchte, fand ich nur bey allen denen, die wir Luiker nennen. Zwey Arten indessen, unter mehr als 300 blühenden Aurikeln in Töpfen, machten mich anfänglich zweifelhaft. Die eine meine Ao. 1786 aus Saamen gezogene Gloria Nordhusiae, eine vortrefliche Engländerin, hatte den herzförmigen Ausschnitt. Dennoch aber be-

*) Die Eigenthümlichkeit dieser zugespitzten Form der englischen Aurikel erhellet schon daraus, daß die mehresten sternförmig sind.

* *) Auch diese Rundung des Blattes ist schon eine Annäherung zu dem sternförmigen.

bemerkte ich in dem Ausschnitt eine kleine Spiz-ze, die den englischen Character verrieth, und die ich nie in einer Luiker fand. Die zweyte Aurikel aber machte das neue System am mehresten zweifelhaft. Es war Aterba, eine gelbgrundige mit Oliven-Schilderung, stark gepuderte Aurikel. Diese hatte ebenfalls den Herz-Ausschnitt, aber ohne Spitze in demselben. Die beyden Rundungen des Blatts, zwischen denen sich der Ausschnitt befindet, hatten zwar kleine Ecken, allein das nemliche findet man auch bey einfachen wirklichen Luikern. Diese einzige Aterba würde also den Weißmantelschen neuen Unterscheidungs-Character ganz über den Haufen werfen, wofern sich nicht an jeder Blume auch Blätter gefunden hätten, die gar keinen Ausschnitt haben, sondern vollkommen rund gebauet waren."

„Da indessen der Fall da ist, daß eine auf der Scheibe gepuderte Aurikel auch Blätter mit dem herzförmigen Ausschnitt bringen kann, so wage ich es, dem Weißmantelschen Unterscheidungs-Charakter einen Zusatz zu geben, um

 ihn,

ihn, wo möglich, beyzubehalten, weil er nur, vielleicht wegen seiner Neuheit, gefällt *) Ich sage also:

1.) Das zugespitzte oder auch zugerundete Blatt ist Hauptcharakter der englischen Aurikel.

2.) Der herzförmige Ausschnitt des Blatts nebst der ungepuderten Scheibe ist Hauptcharakter der Luiker.

„Wenn man ein Aurikel-System ganz durchdenken will: so muß man, mit Beyseitsetzung der Farben der Scheibe, welche nur zu Unordnungen dienen, alle mögliche Arten Au-

*) Solche Ausnahmen von der Regel darf sich ein Blumist bey Entwerfung einer Classification zwar nicht irre machen lassen, sonst wird er bey so vielen Abänderungen, welche bey den Nelken, Aurikeln ꝛc. schon entstanden sind, und noch ferner entstehen werden, nie eine Eintheilung zu Stande bringen; aber doch wird man bey der englischen Aurikel die Zeichnung in Strichen oder Streiffen, sie seyen mit Puder allein oder mit Farben ausgedrückt, nicht wol beseitigen können. A. d. Herausg.

Aurikeln mit selbigen vergleichen, ob sie darinn Plaz finden. Nur acht Arten sind möglich, aber bis jezt noch nicht alle vorhanden, die aber alle, wenn sie noch erscheinen sollten, in unser neues System passen.

1.) Spiz oder rundblättrige, mit gepuderter Scheibe und weissem Auge. Von dieser Art sind unsre meiste englische Aurikeln.

2.) Spiz- oder rundblättrige, mit gepuderter Scheibe und gelbem Auge. Von dieser Art kenne ich keine. (Ich besitze eine englische Aurikel unter dem Namen Clementine, die nur einen schwach gepuderten Ring in dem übrigens ganz gelben Auge und eine gepuderte Scheibe hat, die sicher diese Nummer ausfüllen könnte. Auch ist mir eine in Erfurt (nicht vom D. Weißmantel) gezogene englische Aurikel unter dem Namen La belle Brunette bekannt, die ein hochgelbes reines Aug hat, und am Rande desselben in die Scheibe hinein eine halbe Linie breit gepudert ist.)

3.) Spitz- oder rundblätterige, mit ungepuderter Scheibe und weissem Auge. Z. B. Princesse Caroline, eine ächte englische.

4.) Spitz- oder rundblättrige, mit ungepuderter Scheibe und gelbem Auge. Z. B. Infant von Spanien u. a.

5.) Herzblätterförmige, mit gepuderter Scheibe und weissem Auge. Von dieser Art kenne ich noch keine. Denn die obgedachte Aterba kann hieher nicht gehören, da sie neben den herzförmigen Blättern auch wirklich rundblättrige hat. Gäbe es indessen wirklich Aurikeln dieser fünften Art, so sind sie nach unserm System englische, weil die Scheibe gepudert ist, wie die

6.) Herzblätterförmige, mit gepuderter Scheibe und gelbem Auge, deren ich auch noch keine kenne, und zweifle, ob sie je entstehen werde.

(Doch vielleicht? Linne sagt in seiner Philos. botan. Finem ludentis polymorphae naturae vix attingat Botanicus, qui in varietatibus sese exercere velit. Warum sollten nicht dergleichen Spielarten entstehen können, da englische und Luiker neben einander blühen

hen und durch wechselseitige Befruchtung der=gleichen Produkte hervorbringen können?)

7.) Herzblätterförmige, mit ungepuderter Scheibe und weissem Auge. Dieß sind unsre sogenannten Mulatten, oder wahre Luiker. Auch gehören die Dubletten, oder Aurikeln mit bandförmigen Streiffen als ächte Luiker ohnstreitig hieher. Bemerken muß ich hier, daß Hr. D. Weißmantel im II. Th. seines Blumisten S. 357. der Dublette Pleissenburg den Luiker Einschnitt zueigne, in seinen Supplements=Tabellen aber sie uns im Gemälde mit spitzblätterigen, also englischem Bau, liefere. (Auch in der Erbsteinischen Abbildung der Aurikel Duc d'Etrées finden sich etliche Blätter mit einer Erhöhung in der Mitte, die auch immer an ihr bemerkt wird, und daher ihre Versetzung unter die Luiker sehr zweifelhaft macht.) Bey mir hat sie dies Frühjahr mit dem herzförmigen Blatt geblühet, so wie der Duc d'Etrées.

8.) Herzblätterförmige, mit ungepuderter Scheibe und gelbem Auge. Dies sind unsre wirklichen Luiker, die schon die ältesten Aurikulisten dafür erkannt haben. Sollte es auch Dubletten mit gelbem Auge geben: so würden sie ebenfalls als Luiker hieher gehören."

„In Rücksicht des Blätterbaues, der gepuderten u. ungepuderten Scheibe, und des weissen oder gelben Auges, kann die Natur uns nun keine andere Aurikelarten liefern, als ich in vorstehenden acht Arten angezeigt habe; es sey denn, daß sie uns Aurikeln mit blauen, rothen, schwarzen oder grünen Augen lieferte. (Hr. Winkler aus Kliten hat doch schon eine mit einem violetten Auge angekündigt) und dieser Sprung wäre zu groß. Alle uns bisher bekannte Aurikeln lassen sich in gedachte acht Ordnungen einschalten, und so däucht mich, stehet unsrem neuen, vom Blätterbau hergenommenen System nichts im Wege, als etwa der Eigensinn des Blumisten, und wer mag diesen wehren."

„Wir haben also zum Hauptcharacter der englischen Aurikeln: das zugespitzte oder zugerun-

rundete Blatt; zum Hauptcharacter der Luiker: das herzförmige Blatt nebst der ungepuderten Scheibe. Da es aber Aurikeln geben kann (und wirklich giebt) mit herzförmigem Blatt und gepuderter Scheibe: so kann das Anstoß verursachen, weil der Hauptcharacter der englischen Aurikeln sich nur auf das zugespitzte oder zugerundete Blatt gründet. Gut, so mache man folgende kürzere Definition, und sage:

> Der herzförmige Ausschnitt des Blattes nebst der ungepuderten Scheibe ist der Hauptcharacter der Luiker; alle übrige, die diese Eigenschaften nicht besitzen, sind englische Aurikeln.

Und so hoffe ich, sollen Luiker und englische Aurikeln richtig von einander unterschieden seyn."

„Und nun die Unterordnungen, die ich meinem System gebe, wozu ich das gelbe oder weisse Aug besonders zum Grund lege.

„Die englischen Aurikeln theile ich in vier Ordnungen.

1.) Mit weissem Auge und gepuderter Scheibe. Ich nenne das Auge weiß, es sey gepudert oder nackt, wie Princesse Caroline. Dieser ersten Ordnung gebe ich drey Abtheilungen:

a.) Mit Puder allein die Scheibe geschildert. Hr. D. Weißmantel sagt: dergleichen habe die Natur, seines Wissens, noch nicht hervorgebracht. Ich sage aber, ja! sie sind vorhanden, werden aber als schlechte Blumen nicht geachtet. Diese Art erscheinet unter den Sämlingen, nebst den sternförmigen, häufiger als einem lieb ist. Verstehet aber Hr. D. Weißmantel darunter Aurikeln, deren Blätter oder Einschnitte nackend sind, und in der Mitte jedes Blättchens ein Puderschild haben, so kenne ich ebenfalls keine dergleichen.

b.) Mit einer Zeichnungsfarbe. Das sind solche, auf deren Grund man nur eine einzige Farbe aufgetragen findet, es sey in Strichen oder Flecken.

c.) Mit mehrern Zeichnungsfarben. In diesen sind auf dem Grunde zwey, drey, auch wol mehr Farben, in Strichen oder Flecken auf-

aufgetragen, und diese sind die eigentlichen Bi-
sarden. Eine Anmerkung muß ich mir hier
erlauben. In den Farbenbestimmungen der Au-
rikeln finde ich oft die Grundfarbe, und die
aufgetragenen (Zeichnungs-) Farben, in ih-
ren Beschreibungen mit einander verwechselt.
Man nennt das Grundfarbe, was doch wirk-
lich Zeichnungsfarbe ist, und so umgekehrt.
Selbst D. Weißmantel hat nicht selten in den
Beschreibungen seiner Aurikeln gefehlt. Die
helleste Farbe in der Scheibe der englischen Au-
rikeln ist allemal die Grundfarbe, die dunklern
Farben sind aufgetragen. So ist in der Prin-
cesse Caroline die Grundfarbe weiß, das Grü-
ne und Blaue ist nur aufgetragen. Die Grund-
farbe im Infant von Spanien ist grün und die
Schilderung braun. Die grüne Farbe in den
englischen Aurikeln ist allemal die Grundfar-
be, wofern kein reines Weiß vorhanden ist.
Braun, roth, Purpur ꝛc. ist allemal in das
Grüne aufgetragen. Eben so fehlerhaft wird
das Verhältniß der Farben gegen einander oft
bestimmt. Hr. Hofrath Hertel sagt z. B. in

sei-

seinem Aurikel Verzeichniß: Aimable Beauté, schwarz mit Hellgrün. Muß man hier nicht glauben, das Schwarz sey Grundfarbe? Richtiger also, schwarz in Hellgrün. Ich weiß es wohl, man pflegt immer die Farbe, die den mehresten Raum in der Zeichnung der Scheibe einnimmt, zuerst zu nennen. Aber dann muß man das in und mit wohl zu unterscheiden wissen, um die Grundfarbe aus der Beschreibung ersehen zu können ꝛc."

„Die zweyte Ordnung der englischen Aurikeln ist,

2.) Mit weissem Auge und ungepuderter Scheibe. Diese Ordnung hat zwey Abtheilungen:

a.) Mit einer Zeichnungsfarbe. b.) Mit mehreren Zeichnungsfarben.

Die dritte Ordnung ist:

3.) Mit gelbem Auge und gepuderter Scheibe. Dieser gebe ich drey Abtheilungen:

a.) Mit Puder allein geschildert. b.) Mit einer Zeichnungsfarbe. c.) Mit mehreren Zeichnungsfarben.

4.) Mit

4.) Mit gelbem Auge und gepuderter Scheibe. Diese hat zwey Abtheilungen:

a.) Mit einer Zeichnungsfarbe. b.) Mit mehreren Zeichnungsfarben.

„Luiker Aurikeln. Diesen gebe ich ebenfalls vier Ordnungen.

1.) Mit gelbem Auge und einfarbiger Scheibe. Warum ich hier einfarbig sage, das auch mehrfarbige Arten voraussetzt, werde ich bey der folgenden zweyten Ordnung erklären. Diese Ordnung hat drey Abtheilungen.

a.) Ganz nackende. Diese sind Blumen ohne Schatten, ohne Sammet, die ihre einzige Farbe in gleichem Grade auf der Scheibe verbreiten, die bey den Kennern keinen Werth haben, wenn sie nicht andre auszeichnende Vorzüge an Grösse, seltenem Colorit rc. haben. Ich habe z. B. eine ganz gelbe aus Saamen gezogen, die weder Schatten noch Sammt hat. Sie heißt Pucelle d'Orleans. Aber ihr Gelb ist so schön Citronengelb, so rein, und ihr weiß gepudertes Aug, ihr schöner Bau, ihr schnurgerader Stengel, das Bouquet, macht sie mir

so

so angenehm, daß ich sie gerne mitten unter meine übrigen Aurikeln setze, wo sie gleichsam das ganze Theater als eine Sonne beleuchtet.

b.) Schattirte. Hr. D. Weißmantel und andre Aurikulisten machen unter schattirten oder getuschten (nuancées) und geflammten (ombrées) einen Unterschied. Jene haben den dunkelsten Fleck ihrer Farbe nahe am Auge, von daher er sich nach der Peripherie der Scheibe nach und nach auflöset, und in eine hellere Farbe verwandelt. Diese, die geflammten, haben den dunkelsten Fleck ihrer Farbe mitten auf den Blättchen, woselbst er sich rund herum in eine hellere Farbe verbreitet. Indessen gesteht Hr. D. Weißmantel selbst, daß diese geflammte Aurikeln nicht alle Jahre gleich blühen, (einige und zwar die besten, die nemlich eine sehr dunkle Flamme auf einer helleren Grundfarbe haben, behalten diese Flamme beständig distinkt) sondern bald geflammt bald schattirt erscheinen. Da also hierinn keine Beständigkeit ist: so ziehe ich beyde in eins, und nenne sie schattirt, sobald die Scheibe eine dunkle Farbe ins Hellere

lere auflöset. Zu viele Subdivisionen erschweren ein System; je einfacher es seyn kann, desto besser.

c.) Sammetartige. Diese Benennung bedarf keiner Erklärung.

„Die zweyte Ordnung der Luiker ist:

2.) Mit gelbem Auge und zweyfarbiger Scheibe. Noch in keinem System fand ich zweyfarbige Luiker aufgeführt, das gegenwärtige ist vielleicht das erste. Zweifelt man, ob es dergleichen gebe; so bitte ich, man sehe seine Floren durch, und man wird sie finden.

Unter den bey den Weißmantelschen Supplements-Tabellen befindlichen 18 gemalten Aurikeln befinden sich vier Stück Luiker, deren Scheibe zweyfarbig ist. Alcide, Busch en Baart, Catharine victorieuse, und Belle Princesse. Die erste Alcide, hat Olive Grundfarbe und bläulicht purpurnen Schatten am Auge. Welch verschiedene Farben sind die! Läßt sich eine bläulichtpurpurne Farbe in Oliven auflösen? Hr. D. Weißmantel sagt selbst von dieser Luiker: dieser bläulichte Schatten sey nicht

Gra-

Gradation der Grundfarbe, sondern wirklich ein starker in die Augen fallender Abstand. Busch en Vaart ist noch auffallender. Ihre Grundfarbe ist gelb, der Schatten am Auge Karmin. Nun frage man einen Maler, ob er gelb in roth, oder roth in gelb vertreiben könne, ohne beyde Farben mit einander zu vermischen? Catharine victorieuse hat ums Auge einen ganz dunkelbraunen Schatten, der bis ins feurigste Roth und nun in Orangefarbe übergeht. Braun läßt sich nicht in feuriges Roth, und Roth nicht in Orange vertreiben. Hier wäre also gar eine dreyfarbige Luiker. Belle Princesse hat gelben Grund und Olive Schatten. Olive löst sich nie in gelb, aber wol in blaßgrün auf. Sollen wir also diese Arten nicht ohne Bedenken von den einfarbigen scheiden? Wirklich einfarbige in den Weißmantelschen Tabellen sind, Heermeister, die ihr dunkles Carmoisin in Hellcarmoisin übergehen läßt, Orion, dunkelroth in Hellroth; Grand Roi de Prusse, dunkelblau in hellblau 2c. bey denen es augenscheinlich ist, daß eine Farbe nur,

nur, aber in verschiedener Gradation, in ihrer Scheibe herrscht."

„Dieser zweyten Ordnung gebe ich drey Abtheilungen.

a.) Schattirte. b.) Sammetartige. c.) Mit Bandstreiffen. Die beyden ersten sind bereits in der ersten Ordnung der Luiker erläutert worden.

Nun nur etwas über die bandstreiffigten. Dies sind unsre noch so seltenen Dubletten, deren unter einigen tausend Arten Aurikeln nur ohngefähr sechse bekannt und vorhanden sind. Die Aurikulisten sind noch nicht einig, ob sie diese Art zu den englischen oder Luiker Aurikeln zählen sollen? Weißmantel und Hertel haben sie den ersten zugeeignet, Liebner aber den letztern, und ich folge diesem. Da diese Bandblumen zwey volle Farben haben in ihrer Scheibe: so könnte ich sie mit Recht in diese zweyte Ordnung setzen, ihnen aber auch zugleich eine eigene Abtheilung zueignen, weil sie sich durch ihre Bandstreiffen, nach Art der Nelken-Angurien so sehr von den schattirten Luikern unter-

scheiden. Meines Wissens haben wir, ausser Geer Athen, noch keine andere Dubletten mit gelbem Auge, sie sind alle weiß. Der Duc d'Etrées hat zwar in den ersten Tagen seiner Flor blaßgelbe Streiffen und Auge, allein in der Folge verwandelt sich das Gelbe in Weiß."

„Die dritte Ordnung der Luiker ist:

3.) Mit weissem Auge und einfärbiger Scheibe. Auch diese hat Abtheilungen: a.) Ganz nackende. b.) Schattirte, c.) Sammetartige. Die Erläuterung darüber findet sich bereits in der ersten Ordnung. Diese Art Luiker mit weissem Auge sind unsre nunmehrigen Mulatten oder Neutra.

„Die vierte Ordnung ist:

4.) Mit weissem Auge und zweyfarbiger Scheibe. Hieher rechne ich Alcide, Bosch en Vaart, Catharine victorieuse, Belle Princesse.

Ich gebe auch dieser Ordnung drey Abtheilungen: a.) Schattirte, b.) Sammtartige, c.) mit Bandstreiffen."

Hier-

Hieraus entstehet nun folgende Tabelle, woraus diese ganze Classification übersehen werden kann:

Erste Klasse.

Englische Aurikeln, deren Hauptcharacter das zugespitzte oder zugerundete Blatt ist.

Erste Ordnung. Mit weissem Auge und gepuderter Scheibe.

Erste Abtheilung. Mit Puder allein geschildert.

Zweyte Abth. Mit einer Zeichnungsfarbe.

Dritte Abth. Mit mehreren Zeichnungsfarben.

Zweyte Ordnung. Mit weissem Auge und ungepuderter Scheibe.

Erste Abth. Mit einer Zeichnungsfarbe.

Zweyte Abth. Mit mehrern Zeichnungsfarben.

Dritte Ordnung. Mit gelbem Auge und gepuderter Scheibe.

Erste Abth. Mit Puder allein geschildert.

Zweyte Abth. Mit einer Zeichnungsfarbe.

Dritte Abth. Mit mehreren Zeichnungsfarben.

Vierte Ordnung. Mit gelbem Auge und ungepuderter Scheibe.

Erste Abth. Mit einer Zeichnungsfarbe.

Zweyte Abth. Mit mehreren Zeichnungsfarben.

Zweyte Classe.

Luiker Aurikeln. Ihr Hauptcharakter ist der herzförmige Ausschnitt des Blattes und die ungepuderte Scheibe.

Erste Ordnung. Mit gelbem Auge und einfärbiger Scheibe.

Erste Abth. Ganz nackende.

Zweyte Abtheil. Schattirte.

Dritte Abth. Sammtartige.

Zweyte Ordnung. Mit gelbem Auge und zweyfarbiger Scheibe.

Erste Abth. Schattirte.

Zweyte Abth. Sammetartige.

Dritte

Dritte Abth. Mit Bandstreiffen oder Dubletten.

Dritte Ordnung. Mit weissem Auge und einfarbiger Scheibe.

Erste Abth. Ganz nackende.

Zweyte Abth. Schattirte.

Dritte Abth. Sammetartige.

Vierte Ordnung. Mit weissem Auge und zweyfärbiger Scheibe.

Erste Abth. Schattirte.

Zweyte Abth. Sammetartige.

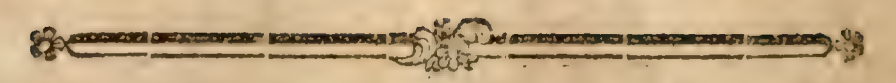
Dritte Abth. Mit Bandstreiffen oder Dubletten."

Diese Classification hat nach meinem Dafürhalten viel vor sich, da sie sich auf zwey Hauptunterschiede, die die Aurikelsorten wirklich trennen, gründet, auf das verlängerte und in eine Spitze auslauffende oder runde Blatt, das an den englischen Aurikeln fast durchaus beobachtet wird, und auf das herzförmig ausgeschnittene Blatt der Luiker. Zwar wird man bey genauer Untersuchung an den englischen

Aurikeln mit rundem Blatt öfters auch einige Blätter mit dem herzförmigen Einschnitt wahrnehmen; allein ihr englischer Character wird allemal durch den Puder oder die gestrichte und gestreifte auch gefleckte Zeichnung entschieden. Und hierinn werden dem Hrn. Verfasser, wo nicht alle, doch die mehresten Aurikulisten beystimmen, und seine Classification billigen. Aber ob auch alle ihm darinn Beyfall geben werden, daß er die bisher angenommene Hauptclasse der Mulatten ganz aufhebt und sie gänzlich unter die Luiker wirft, nebst den Dubletten, scheint mir sehr zweifelhaft zu seyn. Offenbar sind beyde Spielarten Mitteldinge zwischen den englischen und luiker Aurikeln, die von beyden Hauptkennzeichen an sich haben. Die Mulatten haben von der englischen Aurikel das gepuderte Auge, und von der Luiker die ungepuderte Scheibe, und die Dubletten haben von der englischen das gestreifte aber herzförmige Blatt. Sie verdienen daher immer eine eigene Classe, die ihr auch von allen heutigen Blumisten eingeräumt worden ist. Man könnte diese

diese dritte Classe in zwo Ordnungen bringen; in der einen fänden die eigentlichen Mulatten mit gepudertem Auge und ungepuderter Scheibe, in der andern die Dubletten ihre Stelle.

Darinn, was der Hr. Verfasser von mehreren Farben, die sich auf den schattirten Scheiben zeigen, sagt, mag derselbe richtig beobachtet haben. Das auffallendste Beyspiel davon giebt wol die in den Erbsteinischen Aurikel-Tabellen unter Nro 12. abgebildete, rothgrundige und mit grün nuancirte Aurikel Ceres. Nur muß bemerkt werden, daß die Natur die Farben in den Blumen anders bearbeitet, als der Maler.



III. Von Früh= oder Mistbeeten.

Es ist hier nicht die Rede von Treibbeeten, die den gelernten Gärtnern, welche dieselben zu behandeln wissen müssen, überlassen werden, sondern nur von den in den Privat-Gärten zu unterhaltenden Frühbeeten. Jene würden dem blossen Gartenliebhaber, der die wärmere Gärtnerey ins Grosse zu treiben, Ananasse und dergleichen mühsame Pflanzen zu erziehen, weder Zeit hat, noch die beträchtlichen Kosten darauf verwenden kann, eher lästig fallen, als Vergnügen und Nutzen gewähren. Aber Früh= oder Mistbeete können ohne grosse Kosten und ohne sonderlichen Zeitverlust angelegt und unterhalten werden. Sie verschaffen auch dem Freund der Gärtnerey das frühere Vergnügen, seine Gartenarbeiten schon im Monat Jänner oder Februar anzufangen, die er, wenn er blos seine freyen Gartenbeete bestellen wollte, meist um diese zween Monate

wei-

weiter hinaus verschieben müßte. Und dann gewährt ein solches Frühbeet den weitern Vortheil, daß man nicht nur eher frische Pflanzen auf den Tisch darinn erziehen kann, sondern auch frühere junge Pflanzen zum Versetzen auf die Gartenbeete daraus erhält. Alle diese Vortheile, die man von den Fruchtbeeten gewinnt, machen ihre Anlegung wo nicht nothwendig, doch immer nützlich und angenehm.

Diese Frühbeete trift man in den Gärten auf zweyerley Weise verfertigt an. Die erste und die vortheilhafteste Art ist, daß man einen Haufen frischen und strohigen Pferdemist, wie er aus dem Stall kommt, oder daß er wenigstens nur eine kurze Zeit in freyer Luft gelegen seyn darf, in ein länglichtes Viereck, wenigstens zwey bis drey Schuh hoch, und in einer beliebigen Länge, wie man es nöthig hat, bringt, diesen Mist etwas fest tritt, mit Wasser, wenn er nicht schon von selbst naß ist, anfeuchtet, und auf diesen zubereiteten Haufen Mist eine Sarge von Brettern, welche hinten um die Hälfte höher seyn muß, als auf der

vordern Seite, setzt. Der Mist muß auf allen vier Seiten dieser Sarge nur einen Schuh breiter angelegt werden, und hervorragen. Die Sarge wird nun mit lockerer, gesiebter oder geworfelter, fruchtbarer Erde angefüllt und wohl geebnet. Sie muß inwendig rings herum Leisten, die etwas tiefer stehen, haben, damit die darauf zu liegen kommende Fenster und andere Bedeckungen, darein passen und auf diese Leisten aufgelegt werden können. Rings um die Sarge wird nun noch mehr Mist aufgehäuft, daß diese völlig in den Mist zu stehen kommt, welches zu ihrer Erwärmung unumgänglich nöthig ist.

Ist alles auf diese Weise zugerichtet: so wird das Mistbeet mit Fenstern, die genau in die Sarge passen müssen, bedeckt, und mit bretternen Deckeln, oder mit Strohmatten belegt, welches besonders zur Nachtzeit, wenn ein Frost zu befürchten ist, und überhaupt währendem Winter bey noch daurender Kälte nicht unterlassen werden darf. Scheint die Sonne, oder es fällt gelinde Witterung ein: so

so müssen in jenem Fall die Fenster auf der Nordseite etwas aufgestellt werden, in diesem Fall aber auf der Südseite. Dabey aber muß man mit Vorsicht bey windiger Witterung zu Werke gehen, und sich nach Beschaffenheit des Windes richten, bey scharfen Nordwinden oder heftigen Südwinden, die Fenster nur wenig aufstellen, damit durch sie den zärtlich erzogenen Pflanzen kein Nachtheil zugefügt werde. Je wärmer die äussere Luft wird, desto mehr kann man aber den Pflanzen durch Höherstellung der Fenster dieselbe zulassen. Bey der öftern und unvermutheten Veränderung der Witterung und des Windes zur Winter- und ersten Frühlingszeit muß man sich die Mühe nicht verdriessen lassen, dieses Auf- und Zustellen der Fenster und anderer Bedeckungen nach Erforderniß der Umstände vorzunehmen. Denn darauf kommt es in Ansehung des glücklichen Gedeyhens der Pflanzen alles an. Im Anfang und wenn der Mist, welcher zu solchen Frühbeeten genommen worden, recht frisch ist, wird die Erde stark erwärmt, und man

war-

wartet daher mit dem Besäen derselben ein Paar Tage, bis die Hitze sich etwas gemässigt hat, welche Vorsicht jedoch nicht bey allen, sondern nur bey solchen Sämereyen anzuwenden, die davon leiden würden, Sallat, Gurken, Kohlsaamen u. d. da im Gegentheil andere Saamen schon eine grössere Wärme nicht nur ertragen, sondern auch selbst zum Aufgehen erfordern, wie fast alle, die in einem heissen Himmelsstrich von Natur zu wachsen pflegen. Wer an einem Orte wohnt, wo er eben so leicht zu Gerberlohe als zu Pferdmist gelangen kann, kann auf den Haufen Pferdmist eine Lage Lohe bringen, und dadurch eine übermässige Hitze abwenden. Gerberlohe bewirkt eine mässige aber länger anhaltende Wärme. Der Pferdsmist erkältet bälder, und muß daher öfters und meist alle 5—6 Wochen in der obersten Lage erneuert werden. Wer keine Gelegenheit hat, zu Gerberlohe zu gelangen, kann sich statt derselben des dürren eichenen Laubs bedienen. Da es Personen giebt, die an den Pflanzen, welche in Mißbeeten gezogen werden, einen Ekel haben;

ben: so hat man Frühbeete mit heissem Wasser, das durch etliche Röhren, die oben kleine Löcher haben, durch die dieses Wasser ausdämpfen kann, unter der Erde hin geführt wird, zu erwärmen gesucht, und der Versuch ist gelungen. Diese Treibbeete sind sowol wegen ihrer Einrichtung, als wegen der beständigen Feuerung kostbar und mühsam, und ich vernehme nirgends her, daß man sich ihrer bediene.

So vortheilhaft aber immer die beschriebene Frühbeete zu Erziehung früher Pflanzen zu seyn pflegen: so können sie doch nur in grossen Gärtnereyen und von vermöglichen Personen, die die Kosten bestreiten u. einen Gärtner darauf halten können, unterhalten werden. Denn ausser dem, daß man an einem nicht genug, sondern mehrere nöthig hat, wenn man einen erklecklichen Vorrath an früheren Gemüsepflanzen, Bohnen, Gurken, Melonen rc. gewinnen will: so erfordern sie auch eine ununterbrochene Aufsicht, und wenigstens eine eigene Person.

Wer übrigens ein solches Treibbeet allein zur Erziehung der Saamen solcher Pflanzen, die

die eine grössere und gleich anhaltende Hitze erfordern, dergleichen von manchen Privatpersonen zum Vergnügen unterhalten werden, wie die Mimosen, Ipomöa Quamoclit u. a. der kann sich mit einem kleinen solchen Treibbeet von 4—5 Fuß in der Länge oder auch noch mit einem kleineren Rath schaffen. Man bringt einen Haufen frischen Pferdemist zusammen, und setzt darauf eine Sarge von Brettern, das 3—4 Fuß Länge, 3 Fuß Breite und auf der Nordseite 3, auf der Südseite aber 2 Fuß Höhe hat, umlegt diese Sarge rings herum mit einer Lage Pferdmist, belegt sie mit Fenstern und andern nöthigen Bedeckungen, und behandelt sie im übrigen wie andere und grössere Treibbeete. In diese nach verjüngtem Maasstab verfertigte Treibbete kommt keine Erde, sondern auf den Mist wird eine Lage Gerberlohe, oder in deren Ermanglung Moos gebracht, und die Pflanzen in Töpfen darein gestellt, und die leeren Plätze zwischen diesen Töpfen mit Moos ausgestopft. Hier befinden sich dergleichen Plantae ferae ungemein

wohl,

wohl, kommen zur Blüthe und tragen reiffen Saamen, welches in Glashäusern oder in Gemächern eines Hauses selten bewirkt werden kann. Nicht nur aber zur Erziehung der Saamen, sondern auch zum Keimen und Aufgehen derselben kann ein solches kleineres Treibbeet mit grossem Vortheil gebraucht werden, die man in Töpfe, welche mit guter und mit Flußsand gemischter Erde gefüllt werden, stecken muß. Da sich nicht nur die Hitze des Mists nach etlichen Wochen vermindert, sondern auch der Dampf aus dem Mist und aus der Erde in den Töpfen sehr anhäuft, der den Pflanzen, wenn sie immer in demselben stehen müßten, nachtheilig werden könnte: so muß man in jenem Fall alle 4—5 Wochen den um die Sarge liegenden Mist mit frischem erneuren, und in diesem Fall und bey heiterer Witterung mit Aufstellung der Fenster frische Luft zulassen.

In den gewöhnlichen Privatgärten hält man mit wenigeren Kosten und Mühe stehende Frühbeete. Diese werden auf folgende Art zugerichtet. Man gräbt eine länglich viereckigte Grube

Grube von beliebiger Länge, wie man sie nöthig hat, aber nicht breiter als 3 Fuß, damit man sie überlangen kann, einen Fuß oder 15 bis 18 Zoll tief, umfaßt diese Grube mit Brettern, so daß die hintere Wand höher ist, als die vordere gegen die Sonne gerichtete Seite, befestiget rings herum zween Zoll unter dem Rande der Bretter Latten oder Leisten, worauf die Fenster oder die bretternen Deckel aufzuliegen kommen, die allenthalben in die Sarge genau passen müssen, füllt die Grube mit strohigem und frischem Pferdsmist, läßt ihn, nachdem man jede Lage mit etwas Wasser durchgefeuchtet hat, fest zusammentreten, damit er sich in der Folge nicht zu sehr senken kann, erhöhet diesen Mist nach Verhältniß der Höhe des auf der Nordseite befindlichen erhöheten Brettes, um dadurch der darauf kommenden Erde eine gleiche Tiefe zu verschaffen, füllt vollends den übrigen leeren Raum des ganzen Beetes mit einer fruchtbaren, lockeren und gesiebten oder geworfelten Erde, die einen Fuß hoch zu liegen kommen darf, damit die Pflanzen

zen nicht gleich mit ihren Wurzeln in den Mist gelangen, das sie nur kränkelnd machen oder vergeilen würde, und zieht diese Erde recht eben. Man kann dergleichen auf diese Art zubereitete Mistbeete entweder gleich, oder besser erst nach zween oder drey Tagen, mit den beliebigen Saamen, Salat, allerley Kohlpflanzen, Rettig, Gurken, Blumengewächsen besäen, und ihnen nunmehr auch die benöthigte Bedeckung mit Fenstern, bretternen Deckeln und Strohmatten geben. Zu mehrerer Sicherheit vor der zu befürchtenden Kälte, die, da dergleichen Mistbeete keine sehr starke Wärme haben, leicht eindringen könnte, kann man die Sarge ebenfalls mit einer hinlänglichen Lage von frischem Pferdemist einlegen. Mit Oefnung und Aufstellung der Bedeckungen wird, wie bey den zuerst beschriebenen Frühbeeten verfahren. Man bedient sich dieser stehenden Mistbeete hauptsächlich zur Erziehung der früheren Pflanzen, die, nachdem sie die erforderliche Grösse erreicht haben, auf die Gartenbeete versetzt werden sollen, z. B. zum Carfiol, Wirsich, Kohl-

raben, Kopfsalat, Nelken, Levkojen 2c. Auch können Gurken und Bohnen früher darinn gezogen werden. Doch, wofern man nur eines angelegt hat, ist für diese zwey letzte Gewächse neben den andern nicht Raum genug übrig, und man pflegt die Gurken und Bohnen erst alsdann, wenn die andern Pflanzen Platz gemacht haben, darinn nachzustecken. Levkojen und Kohlpflanzen bekommen in den Mistbeeten leicht eine Fäulniß an dem Theil des Strunks, der gerade über dem Boden herausragt, die die Wurzeln ansteckt, und wovon ganze Parthien umfallen. Diesem Unfall kann dadurch begegnet werden, wenn man auf die Erde, nachdem sie mit dergleichen Saamen besäet worden, zween Messerrücken hoch reinen und zarten Flußsand ausstreuet. Auch muß man ein solches Mistbeet nie zu viel begiessen, sondern die Erde von Zeit zu Zeit austrocknen lassen. Denn unstreitig zieht eine beständige und übermässige Feuchtigkeit Fäulniß und Verderben zu. Um diese zu vermindern und die Austrocknung zu befördern, können in warmen und sonnenreichen

Tagen

Tagen alle Bedeckungen, selbst die Fenster, ganz hinweggenommen und die Fläche des Beetes von der Sonne frey beschienen lassen werden, welches auch sonst das Wachsthum der Pflanzen befördert und ihnen Stärke und Dauerhaftigkeit verschafft. Da sie den ganzen Tag den Sonnenschein geniessen sollen, so versteht sich von selbst, daß sie gegen die Mittagsseite angelegt, und der niederere Theil der Sarge ebenfalls auf dieser Seite zu stehen kommen müsse. Man muß sie auch möglichst von Gebäuden und Bäumen, um nicht davon beschattet zu werden, entfernen. Stehende Mistbeete können mit Vortheil an Mauern, die gegen Mittag stehen, angelegt werden, wovon sie nicht nur vor den Nordwinden gesichert sind, sondern auch mehr Wärme erhalten. Um der längern Dauer willen, lassen einige solche Frühbeete mit Backsteinen oder einem andern dünnen Mauerwerk ausmauern, statt der breternen Sarge, die freilich in etlichen Jahren verfault, insonderheit wenn sie nicht nach dem achten Gebrauch abgehoben und an einem trocke-

nen Ort bis dahin, daß man sie wieder benutzen will, aufbewahrt wird.

Wohnt man an einem Orte, wo keine Pferde gehalten werden, und man also keinen Pferdemist bekommen kann: so kann man sich auch zu diesen stehenden Frühbeeten des frischen Kühmistes oder des eichenen Laubs bedienen. Aber freylich geben beyde die Wärme nicht, wie der Pferdmist.

IV. Un-



IV. Untersuchung, woher den Pflanzen das gesammte Wasser zugeführt wird, welches zu ihrer Nahrung erforderlich ist, von Hrn. P. Joh. Bapt. von Saint-Martin.

Aus Lichtenbergs Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte. VII. B. 2. St. S. 18. ꝛc.

Nach den schönen Versuchen der neuern Naturforscher ist es nicht mehr zweifelhaft, daß die Pflanzen eine überaus beträchtliche Menge Wasser zu ihrer Nahrung bedürfen. Man kann sich hiervon am sichersten überzeugen, wenn man folgende zwey Punkte untersucht: erstlich, wie viel beträgt die Menge der Feuchtigkeit, welche die Pflanzen in sich selbst, gleichsam als einen Bestandtheil enthalten? und dann, wieviel macht dasjenige aus, was

sie jeden Tag mittelst der unmerklichen Ausdünstung durch die aushauchenden Gefässe auf ihrer Oberfläche von sich geben?

Hr. v. St. M. war neugierig, genau zu wissen, wie sich die absolute Menge der festen Theile gewisser Pflanzen zu der der flüssigen verhielte; er stellte hierüber eigene Versuche an, und das Resultat aus denselben setzte ihn in nicht geringe Verwunderung. Er nahm einen grünenden Zweig von einem Nußbaum, der, so wie er vom Stamm abgebrochen war, genau 576 Drachmen wog. Er setzte denselben den ganzen Sommer hindurch der Sonne aus, bis er aufs vollkommenste ausgetrocknet war; dann wog er ihn aufs neue und fand sein Gewicht nicht grösser, als 65 Drachmen 27 Gran; also war hier das Verhältniß des Wassers zu den festen Theilen ohngefehr wie 9 zu 1. Er wiederholte den Versuch nachher mit verschiedenen andern Zweigen von Ulmen, Erlen, Weiden, Kirsch- und Pfirschenbäumen und das Verhältniß wich sehr wenig vom vorigen ab.

Diß

Die krautartigen Pflanzen enthalten eine noch weit größere Menge von Wasser. Hr. v. St. Martin hat gefunden, daß bey ihnen das obige Verhältniß wie 12, 15, ja bisweilen gar wie 20 zu 1. war. Berthelon geht noch weiter und rechnet alles zum Wasser, was beym Verbrennen durch den Rauch fortgeht, und findet da das Verhältniß wie 100 zu 1. allein hier muß man doch bedenken, daß nicht alles Wasser ist, was beym Verbrennen flüchtig wird.

Wenn man nach der Menge Wasser, welches die Pflanzen als Bestandtheile enthalten, diejenige berechnet, welche sie zu ihrer Ernährung brauchen, so läßt sich das Resultat durch die Beobachtung der Menge von Feuchtigkeit bestätigen, welche durch die unmerkliche Ausdünstung beständig von ihnen ausgeht. Man nimmt an, daß ein Baum von mittlerer Größe etwa 15 bis 20,000 Blätter habe, und von diesen soll nach angestellten Beobachtungen jedes in einem Tage 10 Gran Feuchtigkeit ausgedunstet haben, welches also

N 4 für

für den ganzen Baum täglich etwa 30 Pfund gäbe. Um sich indeß hierin nicht zu versehen, nahm sich Hr. St. M. vor, selbst eine Reihe sorgfältiger Versuche hierüber anzustellen.

Er ließ sich zu diesem Behuf mehrere irdene glasurte Gefäße machen, in deren jedem eine Pflanze von besonderer Art mit ziemlicher Lebhaftigkeit wuchs. Nachdem er sie begossen hatte, belegte er sie am 22sten Jul. 1787 ganz früh die Oeffnung eines jeden mit einer Scheibe von Bley, worein er ein Loch nur so groß schnitt, daß der Stengel durchgehen konnte, und die Fugen verstrich er aufs sorgfältigste, so daß die Feuchtigkeit der Erde nirgends herauskommen konnte. Hierauf wog er seine Töpfe mit den Pflanzen, und setzte sie 24 Stunden lang der freyen Luft aus. Den andern Tag, da die Sonne alle Feuchtigkeit dieser Pflanzen ausgetrocknet hatte, wog er sie aufs neue und bemerkte die Verminderung, die bloß durch die Ausdünstung der Pflanze verursacht worden war.

Durch

Durch dieses Mittel erfuhr er, daß eine Cedernpflanze in dieser Zeit 8 Unzen ausgedunstet hatte; ein Busch Getraide unter gleichen Umständen und in eben der Zeit, 18 Unzen; ein Stengel von Mais 7 Unzen, 5 Drachmen; eine gewöhnliche Kohlstaude 23 Unzen, und eine Pflanze von Heliotropium gar 34 Unzen. Als er in der Folge eben diesen Versuch mit einer Maulbeerpflanze, die er aus einer Baumschule genommen hatte, wiederholte, und zwar zu verschiedenen Jahrszeiten, so fand er, daß im Winter die Ausdünstung fast ganz unmerklich, im Sommer aber die mittlere 18 Unzen betrug. Hiernach würde ein Feld von 30,240 Quadratfuß, auf welchem die Pflanzen 1 Fuß weit von einander stünden, innerhalb der sechs Sommermonate, wo die Ausdünstung am beträchtlichsten ist, einen See von mehr als 45 Zoll hoch Wasser geben, wenn man annähme, daß jede Pflanze täglich 18 Unzen ausdünstete, und dieses Wasser sämmtlich über diesem Felde stehen bliebe.

Da es hiernach sicher ist, daß die Pflanzen eine überaus große Menge Wasser zu ihrer Nahrung nöthig haben, so entsteht jezt die Frage: wie kann ein Erdreich, das blos durch einen Sommerregen angefeuchtet wird, einer so erstaunlichen Anzahl von Pflanzen, als den Erdboden bedecken, das nöthige Wasser verschaffen? Diese Schwierigkeit machte, daß Hr. St. M. eine genaue Vergleichung zwischen der Summe der ganzen jährlichen Ausdünstung und der gesammten Wassermenge, die wir von Schnee, Hagel und Regen erhalten, anstellte.

Die mittlere Regenmenge geht bey ihm zu Vicenza, auf 45 Zoll für's ganze Jahr, und die der Ausdünstung auf 73 Zoll, welches ein Verhältniß von etwa 5 zu 8 giebt. Wenn nun alles Regenwasser blos auf die Pflanzen verwendet würde, so wäre alle Schwierigkeit gehoben, denn dieß betrüge gerade so viel, als die vorhin berechnete Ausdünstung der Pflanzen; allein da beständig eine Menge Feuchtigkeit in unsichtbaren Dünsten von der Erde in

die

die Höhe steigt, da sich jeder Regen, wenn er kaum gefallen ist, zum Theil wieder in Dunstgestalt erhebt, und die jährliche Ausdünstung die Menge Regenwasser um nicht viel weniger als das doppelte übertrifft: so muß man sich allerdings nach einem Mittel umsehen, durch welches den Pflanzen alles zu ihrer Nahrung nöthige Wasser verschafft werden kann.

Um diese Schwierigkeit zu heben, nehmen viele an, daß das Verhältniß zwischen der Menge, welche vom Regen kommt, und der, welche verdünstet, nicht richtig angegeben sey; wenn man nemlich auch fände, daß von einer Fläche gemeinen Wassers die Ausdünstung wirklich 73 Zoll betrage, so folge doch daraus nicht, daß auch eben so viel von einem feuchten Erdreich aufsteige, indem wol die verschiedenen Mischungen der verschiedenen Erdarten von Sand, Kalk, Kies und dergleichen die Verflüchtigung des Wassers in etwas hemmen könnten, wenn man z. B. bemerke, daß die im Wasser aufgelößten feuerbeständigen Salze allemal die Verdämpfung verzögerten.

Um

Um hierüber etwas Sicheres zu entscheiden, nahm Hr. v. St. M. abermals seine Zuflucht zu genauen Versuchen. Er nahm zu dem Ende zwey Gefäße von gleichem Durchmesser und gleicher Oeffnung; das eine füllte er voll gemeines Wasser, und das andere mit einer Mischung von Wasser und Erde. Er wog sie beyde genau ab, und setzte sie dann der freyen Luft, der Sonne und dem Winde aus, mit der Vorsicht, daß nie ein Tropfen Regen darauf fallen konnte. Nach Verlauf von 8 Stunden wog er sie abermals und fand, daß der Abgang von dem Gemisch sich zu dem vom ganz reinen Wasser wie 292 zu 200 verhielt; also hatte die benetzte Erde beynahe um ein Drittheil stärker ausgedunstet, als das reine Wasser.

Dieser Versuch, den Hr. St. M. in der Folge mehrmals wiederholt hat, gilt nun allein mehr, als hundert gegenseitige Räsonnements. Auf gleiche Weise setzte Hr. St. M. auch eine Menge erdigter, öligter geistiger Substanzen und Salze mit Wasser vermischt der Luft

Luft aus, und zur Seite hatte er immer ein Gefäß mit reinem Wasser, dessen Abgang ihm zur Vergleichung diente. Sie wurden sämmtlich immer unter ganz gleichen Umständen erhalten.

Diese mehrmals wiederholten Versuche geben nun folgende Resultate, die man als eben so viel von der Natur selbst bestätigte Wahrheiten ansehen kann: 1.) Daß alle solche Materien, die nicht wirklich im Wasser aufgelößt, sondern bloß damit vermischt sind, wie z. B. Sand, Kalk, Mergel, Sägspäne, gehackte Blätter, grüner und blauer Vitriol, Feilspäne und dergleichen, allemal die Ausdünstung beschleunigen und sie unter gleichen Umständen allemal beträchtlicher machen, als die von reinem Wasser. 2.) Daß die Mischung dieser Materien mit dem Wasser allemal in dem Verhältniß gröber und unvollkommener ist, in welchem die Ausdünstung sich beträchtlicher zeigt. So ist z. B. die Ausdünstung bey einer Mischung mit Feilspänen, Sand, Sägspänen, viel stärker als bey einer Mischung mit Pflanzen-

erde,

erde, Kreide rc. (doch scheint der gelöschte Kalk eine Ausnahme zu machen, vermuthlich, weil der beygemischte Feuerstoff die Verdünstung befördern hilft.) 3.) Daß in dem Maas, wie sich die Mischung dieser Substanzen selbst verdickt, sich auch eben so die Verdünstung vermindert, so daß wenn sie in den erstern Tagen der des reinen Wassers gleich kommt, sie in der Folge immer langsamer wird. 4.) Daß bey Mischungen solcher Substanzen, die sich im Wasser völlig auflösen und die dabey flüchtiger als das Wasser selbst sind, wie z. B. die flüchtigen Salze, der Weingeist, die Ausdünstung immer nach dem Maas ihrer Beymischung beschleunigt wird. 5.) Daß dagegen bey Mischungen von solchen Substanzen, die sich ebenfalls im Wasser auflösen, aber weniger flüchtig sind als das Wasser, die Verdünstung in dem Maas ihrer Beymischung verzögert wird. Hieher gehören die feuerbeständigen Salze, das Seesalz, der Zükker, das Epsomer und Glaubersalz, der fixe Weinstein und auch das Kalkwasser. Die

mes=

mechanische Vermischung des Kalks mit Wasser befördert also die Ausdünstung, und die chemische Auflösung in demselben hält sie zurück. 6.) Endlich geht die Ausdünstung aller vollkommenen Auflösungen im umgekehrten Verhältniß des Grades ihrer Concentration von statten; wenn z. B. das Wasser, welches den 40sten Theil seines Gewichts Seesalz aufgelößt enthält, in einer gewissen Zeit und unter gewissen Umständen 1 Unze durch die Ausdünstung verliert: so wird es auf eben die Weise nur eine halbe Unze verlieren, wenn es nur den 20sten Theil seines Gewichts von diesem Salz erhält.

Wenn also gleich die Pflanzen eine übermäßige Menge Wasser zu ihrem täglichen Unterhalt erfordern, und die Verdünstung von der Oberfläche des Wassers weit weniger als die vom Regen beträgt, auch das befeuchtete Erdreich die Ausdünstung noch mehr befördert und dadurch die Quellen erschöpfen hilft, die zum Wohlstande der Pflanzen bestimmt zu seyn scheinen: so fehlt es

den-

dennoch den Pflanzen an ihrem nöthigen Unterhalte nicht. Der Winter, die Jahrszeit, wo die meisten, wenigstens die inländischen Pflanzen im gänzlichen Schlummer zu liegen scheinen, und wenig oder keine Feuchtigkeit aus der Erde ziehen, ist auch zugleich die Jahrszeit, wo der meiste Regen fällt. Hier saugt sich also die Erde überflüssig voll, und das Wasser dringt bis auf eine Tiefe von mehreren Fußen ein. Kommt nun der Frühling, so erhalten die Sonnenstrahlen mehr Gewalt, die Wärme durchdringt das Erdreich immer stärker, das darinn befindliche Wasser verbindet sich mit den Feuertheilen, erhält dadurch einen gewissen Grad von Flüchtigkeit, erhitzt, erhebt, verbreitet und bahnt sich einen Weg durch die unmerklichen Zwischenräume des Bodens und steigt, wie durch eben so viel Haarröhrchen, bis zu den obern Wurzeln, um das Vegetationsgeschäft zu betreiben: Man darf auch nicht fürchten, daß hierdurch der Vorrath so bald erschöpft werde, denn die beträchtlichen Regengüsse,

die

die sich im Sommer von Zeit zu Zeit einfin-
den, sind eben dazu bestimmt diesen Verlust
zu ersetzen. Hr. St. M. hat bemerkt, daß
die ganzen 8. Jahre hinter einander, wo er
sich mit meteorologischen Beobachtungen ab-
gegeben, im Sommer nicht mehr als dreymal
der Regen über 14. Tage aussen geblieben,
da hingegen im Winter, wo die Pflanzen we-
nig oder keine Feuchtigkeit bedürfen, oft 24,
28 ja sogar 30 Tage verstrichen sind, ohne
daß man einen Tropfen Regen oder Flocken
Schnee gesehen hätte.

Freilich sollte man glauben, daß bey zu-
nehmender Sommerwärme das in der Erde
befindliche Wasser, so wie es sich immer mehr
gegen die Oberfläche heraufzieht, auch sich im-
mer in mehrerer Maaße mit dem Wärmestoff
verbinden, und in großer Menge in die At-
mosphäre übergehen werde. Es hat auch dies
wirklich die Erfahrung gelehrt, aber blos an
den ganz kahlen Plätzen; hingegen da, wo
die Erde überall mit Pflanzen bedeckt ist, wie
in den Gehölzen, Weinbergen, Gärten,

O Wie-

Wiesen und Saatfeldern, wo sich in einer Tiefe unter der Oberfläche ein Gewebe von Keimen, Fasern und Wurzeln bildet, die nach allen Gegenden herum kriechen und sich einander durchkreuzen, und gleichsam eine Art von Netz bilden, da wird auch das Wasser, so wie es anfängt sich zu erheben, sogleich, ehe es noch die Oberfläche erreichen kann, durch die Millionen von den kleinen Saugrüsseln der Wurzeln eingesogen, ohne daß etwas beträchtliches unnüzerweise verdünsten kan. Die Versuche, die Hr. St. M. auch darüber vor einem Jahr erst angestellt hat, haben dieses auf eine völlig entscheidende Art bewiesen.

Er nahm hiezu zwey grose gläserne an beyden Enden offene Zylinder von 1. Fuß im Durchmesser und 2 Fuß Höhe. Diese sezte er in eine vertikale Lage; einen auf das Gras einer Wiese und den andern auf einen Boden, worinn sich auch nicht das kleinste Würzelchen einer Pflanze befand; auf die obere Oefnung eines jeden dieser Zylinder sezte er einen Helm mit einer Vorlage; und damit das

das Gras, welches sich in dem einen befand, das Resultat des Versuchs nicht unsicher machen möchte, so brauchte er die Vorsicht, es vorher abzuschneiden, so daß blos die Sturzeln und Wurzeln blieben. Dies waren also zwey Destillirgeräthschaften, welche die Natur selbst in Wirksamkeit setzen sollte: denn die Feuchtigkeit des Bodens, die durch die Wärme der Sonne in Bewegung gesetzt war, sollte sich bis an die Oberfläche erheben, und daselbst in Dünste verwandelt werden, welche hernach wieder tropfenweis in den Recipienten liefen.

Hr. St. M. erhielt diese beyden so aufgestellten Apparate sechs Stunden lang in der heissen Julius-Sonne. Nach Verlauf dieser Zeit wog er das in jedem Recipienten erhaltene Wasser, und fand das von dem nackten Boden 51 Gran und das von dem bewurzelten nur 10 Gr., so daß hiernach die Ausdünstung des erstern auf 5mal stärker gewesen war, als die des leztern *). Dieses ist ein

 siche-

*) Es gehört viel Vorsicht dazu, diesen Versuch vollkommen sicher auszuführen. Die Was-

sicherer Beweis, daß die Wurzeln der Pflanzen fast alles Wasser, das sich gegen die Oberfläche zieht, einsaugen, damit es nicht in Dunstgestalt davon gehen kan. Dies ist also das so einfache und der Untersuchung eines Philosophen würdige Mittel, welches die Natur anwendet, um ihre Gewächse mit dem ihnen nöthigen Wasser zu versorgen, ohngeachtet die Ausdünstung eine so übermäsige Menge hinweg nimmt, welche durch das benezte Erdreich noch um ein merkliches vergrössert wird. (Giorn. Encyclopedico di Vicenza).

V. Bü-

Wassermenge, welche die Recipienten enthalten, richtet sich nicht allein nach der untern Wärme in der Erde, sondern auch, alles übrige gleich gesetzt, nach der Kälte des Wassers in den Kühlgefäßen. Zu einer genauen Vergleichung müssen also die Zylinder völlig einerley Durchmesser, das Wasser muß den ganzen Versuch über gleichförmig erhizt, und die Kühlgefäße müssen einerley Grad von Kälte behalten.



V. Bücher-Anzeigen.

1. Ueber Feld- und Gartenprodukte, mit Rücksicht auf das Klima in Deutschland. Für den Naturliebhaber, denkenden Oekonom und Gartenfreund. 8. Leipzig 1791. bei Siegfried Lebrecht Crusius S. 335.

Der Titul dieses Buchs sollte eigentlich heissen: über das Wachsthum der Pflanzen und dessen Beförderungsmittel. Denn es ist eine Compilation aus sehr vielen und den besten Schriften, worinn von dem Pflanzen-Wachsthum, deren Ernährung und Bau entweder eigends oder oft nur zufälliger Weise gehandelt worden ist, und der Käufer wird mehr darinn finden, als er aus dem Titul hat erwarten können. Wir wollen den uns unbekannten Verfasser selbst von dem Inhalt und Zweck dieser seiner Schrift aus seiner derselben vorangeschickten Vorrede reden lassen.

 „Die

„Die Naturgeschichte, und vorzüglich die Chemie, Botanik und Naturlehre, sind die vornehmsten Hülfswissenschaften der Oekonomie. Sie enthalten die Gründe von jedwedem Verfahren in der Landwirthschaft, so daß diese fast nur eine Anwendung derselben auf die Gewinnung der Naturalien ist. Die Kenntniß der Natur und der Oekonomie sind daher so genau mit einander verbunden, daß alle wahre Vortheile, welche die leztere gewährt, sich auf die sorgfältige Erforschung und richtige Erkenntniß der ersten gründen. Es ist daher auch unstreitig einer der grösten und unverkennbarsten Vorzüge unsers Zeitalters, daß der Forschungsgeist der Gelehrten und anderer nicht nur mit einem unermüdeten und daben keine Kosten spahrenden Fleiß immer tiefer in jene eingedrungen, und ihre geheimen Wirkungen mit ihren Ursachen in ein sehr helles und angenehmes Licht zu setzen bemüht gewesen ist, sondern auch durch ihre Anwendung auf diese so gemeinnüzig und wohlthätig gemacht, und zugleich durch die augenscheinliche

Erfah-

Erfahrung die Richtigkeit ihrer erfundenen Grundsätze auf das unbezweifeltste bestätiget hat.

„Die Naturforscher haben auch diese Kenntnisse und die darnach gemachten Erfahrungen keineswegs vergraben, oder dies zu ihrem eigenen Vortheil angewandt, sondern sie von Zeit zu Zeit durch ihre Schriften öffentlich bekannt gemacht. Nur liegen noch viele dergleichen Entdekungen, die für den Feld- und Gartenbau von grossem Nutzen seyn können, mehr in den physisch-chemischen Annalen und andern dergleichen Schriften vergraben, worinn sie der Oekonom keineswegs sucht, und nur durch Zufall und langsam geschieht es, daß sie allgemein bekannt werden ꝛc. Wie wahr ist dieses alles, und wie vielen Dank verdient dieser Verfasser, daß er diese Entdeckungen für den Oekonomen und Freund der Gärtnerey so mühsam gesammlet hat. Ein Buch von dieser Art ist auch schon längst der Wunsch des Recensenten gewesen.

Voran stehet ein Verzeichnis der Schriften, die hauptsächlich von dem Verfasser benutzt worden sind, worinn aber mehrere sehr wichtige Schriften für seinen Zweck vermißt werden. Doch der Oekonom und Gärtner wird dem ungeachtet viele nützliche Kenntnisse, die manchem neu seyn werden, daraus schöpfen können. Hier ist der Innhalt dieses Buchs.

Es bestehet aus zweyen Theilen. Der erste enthält 19. Kapitel und der zweyte 16. Kap. Jedes Kapitel ist wieder in mehrere §§. abgetheilt. Im ersten Theil werden folgende Materien abgehandelt: I. Kap. Ueber das thierische Leben der Pflanzen. II. Kap. Ernährungswerkzeuge der Pflanzen-Wurzeln. III. Kap. Fortsetzung des vorigen Gegenstandes. Die Blätter. IV. Kap. Ausdünstungen der Blätter und anderer Theile der Pflanzen. V. Kap. Blüthe, oder die Kenntniß der Befruchtungslehre. VI. Kap. Stamm und Aeste. VII. Kap. Gefässe. VIII. Kap. Ueber den Kreislauf des Safts. IX. Kap.

Geschich-

Geschichte des Wachsthums. X. Kap. Nahrung der Pflanzen. XI. Kap. Wie bekommen die Pflanzen die Nahrung? Fortsetzung. XII. Kap. Zubereitung des Nahrungssaftes in den Pflanzen, und die Ursachen ihres verschiedenen Wachsthums. XIII. Kap. Wasser, Wärme — Licht — Luft, Erde, oder die Elemente der Pflanzen. XIV. Kap. Vom Wasser und dessen atmosphärischen Veränderungen. XV. Kap. Wärme und Licht. XVI. Kap. Luftarten. XVII. Kap. Erde. XVIII. Kap. Elektricität. XIX. Kap. Klima.

Zweyter Th. I. Kap. Kenntniß des Klima. II. Kap. Kenntniß von der guten Lage eines Orts. III. Kap. Bearbeitung des Erdreichs, mit Rücksicht auf die zu erbauenden Gewächse. VI. Kap. Wie kann man durch Arbeit dem Erdreich die ihm entgangenen Kräfte wieder ersetzen? 1. Durch Dünger. V. Kap. Wie kann man ferner dem Erdreich die ihm entgangenen Kräfte wieder ersetzen? 2. Durch die Brache. VI. Kap. Wahl des Bodens nach der Natur der Früchte. VII.

 Kap.

Kap. Vom Säen. VIII. Kap. Ueber die besondere und naturgemässe Behandlungsart der Gewächse. IX. Kap. Oekonomische Eintheilung der Gewächse, zur Beförderung des Wachsthums. X. Kap. Abwechslung mit den Gewächsen. XI. Kap. In wiefern der Anbau gröserer Gewächse unter kleinern vortheilhaft oder schädlich seyn kann, zur ökonomischen Verbesserung einiger Gegenden. XII. Kap. Noch einige zur Beförderung des Wachsthums dienliche Anmerkungen. XIII. Kap. Ueber die Ausartung der Gewächse. XIV. Kap. Ueber die Unfruchtbarkeit der Gewächse. XV. Kap. Von den Krankheiten der Pflanzen. XVI. Kap. Fortsetzung des vorhergehenden Gegenstandes.

Alle diese Materien sind für die mehresten Leser, die nicht ganz leer in solchen Kenntnissen sind, befriedigend ausgeführt, obgleich manche ein und das andere umständlicher erläutert worden zu seyn, wünschen dürften. Nach unsrer Gewohnheit wollen wir unsern Lesern das IX. Kap. des II. Th. zur Beurtheilung hersetzen,

das

das die ökonomische Eintheilung der Gewächse zur Beförderung des Wachsthums enthält.

§. 92. „Aus der Theorie der Nahrung für die Gewächse Kap. X. u. XI. ziehen wir das Resultat, daß es hauptsächlich auf die Bauart der Pflanzen, auf ihren Mechanismus, ihre verschiedene specifische Schwere und Dichte der Saugröhren u. s. w. ankommt, ob sie diese oder jene Nahrungssäfte an sich ziehen, und sie so oder anders verarbeiten sollen, wie es unter andern die gepfropften Bäume erweisen.

„Daß ferner diejenigen Nahrungstheile, so sich für die Natur und Eigenschaften einer Pflanze nicht schicken, oder nach ihrer Grösse, Verhältniß, Figur und specifischen Schwere nicht angezogen werden können, sie zurücklasse, welche sodann wiederum andern Pflanzen zu ihrer Nahrung und Wachsthum dienen können. Daß die Pflanzen so wol aus der Atmosphäre als aus der Erde ihre Nahrung empfangen. Und daß endlich manche Pflanzen weit mehr Nahrung erfordern, als andere, und daher eini-

einige den Boden viel eher entkräften, als andere.

§. 93. In sofern wir nun diese Sätze auf den Anbau der Pflanzen im Allgemeinen anwenden wollen: so müssen wir aus diesem Grunde zuvörderst auf eine gewisse ökonomische Eintheilung der Gewächse Bedacht nehmen, wenn anders das Wachsthum jeder zu erbauenden Pflanze befördert werden solle. Dabei ist aber zu bemerken, daß sich eine solche Eintheilung mehr bei einjährigen Gewächsen, als ausdaurenden, wie unsre Bäume sind, beobachten läßt, und in dieser Rücksicht kann man die Gewächse in drey Classen eintheilen.

1. In solche, die den Boden aussaugen, mehr Nahrung aus der Erde und Atmosphäre als andere erfodern; daher sie auch ein fettes neugedüngtes Land verlangen.

2. In solche, die den Boden weniger aussaugen, keine Bedüngung verlangen, zum Theil sie auch nicht vertragen können, aber doch ein nahrhaftes Land erfordern.

3. In

3. In solche, die einen mittelmäßigen Boden lieben, und in etwas magerer Erde fortkommen, und den Boden in etwas fruchtbar machen.

„Zur ersten Classe gehören die Kornarten vorzüglich, der Dinkel, der Weizen, der Kopfkohl, Krausekohl, Blumenkohl (in einer Note wird gesagt, daß der Blumenkohl in den Neubrüchen, und auch in den Gärten, worinn er lange zuvor nicht, oder noch gar keiner erzogen worden ist, beinahe allemal grosse Käse zu bringen pflege. Der Beete, die mit Teichschlamm gedüngt worden, worinn er sehr gut geräth, wird nicht gedacht.) Grüner Wirsingkohl, gelber Savojeköhl, Kohlrabi über der Erde, Krautpetersilie, Sommer- und Winterporre, Kerbel, Mangold, Thymian, Majoran, Basilikum, Salvey, Lavendel, Gurken, Kürbis, Endivien, Kresse, Löffelkraut, Spinat, Melde, Portulak, Kohl, Dille. (Manche dieser Pflanzen scheinen dem Recensenten mit Unrecht in diese Classe gekommen zu seyn, und nur in der Art ihrer

ter nahen Zusammenpflanzung der Grund der Mägerung und Aussaugung der Erde zu liegen. Einzeln werden sie wol von dieser Beschuldigung los gesprochen werden können. Doch erfordert der Zweck ihrer Anpflanzung ihr häufiges und nahes Zusammenpflanzen, und in sofern hat der Verfasser recht.)

§. 95. „Zur zweyten Classe sind zu rechnen: Kartoffeln, Pastinak, Sellerie, Möhren, Steck- May, Herbst- und Winterrüben, schwarzer Winterrettig, rothe Zwiebeln (alle Arten von eßbaren Zwiebeln) Knoblauch, Cichorienwurzeln, Haferwurzel, Scorzoneriwurzeln.

§. 96. „Die dritte Classe begreift: Zuckererbsen, Felderbsen, Stangebohnen, (auch Zwerg- und andere Bohnen) Saubohnen, Kümmel, Hopfen, Toback, Ranunkeln (es ist ein schädliches Vorurtheil, das immer einer dem andern nachschreibt, daß die Ranunkeln einen magern Boden erfordern, da nach sichern Erfahrungen sie nur alsdann gern und reichlich in einem fetten, lockeren und feucht gehal-

haltenen Boden blühen. Nur muß der Mist, womit ein Ranunkelbeet gedüngt wird, ganz zu Erde vermodert seyn; auch müssen die Wurzeln, so weit es sich thun läßt, vertheilt werden, weil die kleinen Wurzeln viel eher und häufigere Blumen bringen, als die grossen.) Anemonien, Fenchel, Hirse.

Nun noch etliche Bemerkungen über einige besondere Stellen. Die Härte des Wassers zu proben, heißt es S. 96. pflegt man sich gemeiniglich der Saife zu bedienen, wenn sich nemlich selbige, nachdem sie mit der Hand bewegt worden ist, nicht gleichförmig darinn auflößt, und nicht schäumt, sondern sich vielmehr sogleich in kleine Klumpen vertheilt, die nach dem Grade der Härte des Wassers kleiner oder grösser sind, und auf der Oberfläche schwimmen, und wenn, so wie bei der Schokolate, nur sehr wenige Luftblasen, die gar bald verschwinden, entstehen: so sind dieses Anzeigen der mehrern oder mindern Härte des Wassers.

S. 99.

S. 99. §. 152. sagt der Verfasser alles mögliche Böse vom Thau, daß er Schuh und Pelzwerke verbrenne, erweiche die Körper, verursache dem Vieh tödtliche Bauchflüsse, er verbrenne die Keime und zarten Pflanzen durch seine salzige Schärfe, oder durch die darauf fallende Sonnenhitze. Wenn er auf den Blättern trocknet, so macht er Honigthau, eine Art sehr schädlichen Rostes, weil er theils zerfrißt, theils die Luftlöcher verstopft, welche der Pflanze zum Ausdünsten und Einsaugen dienen. Aber an diesen Uebeln sollte doch wol der Thau als Thau gröstentheils unschuldig seyn, da unstreitig noch andere Dinge hinzukommen, und mit ihm verbunden seyn müssen, wenn solche Folgen ihn begleiten. Einige Regen, deren die mehrsten das Wachsthum der Pflanzen so sehr befördern, bringen gleiche schlimme Wirkungen hervor, die hier dem Thau beygemessen werden, aber nur um der sie begleitenden Verbindungen mit andern Dingen willen. Dies hätte billig zu Vermeidung der Mißverständnisses angeführt wer-

werden sollen: Doch in dem folgenden 153 §. wird dem Thau wieder aller ihm gebührender Nutzen beygelegt, nur aber wieder nicht die Umstände, unter welchen er so nützlich sich erzeige, angezeigt.

§. 209. S. 133. wird aus einem Versuch des Hrn. Rückerts, der mit Pflanzen, die in Töpfen stunden, und wovon die Erde des einen mit destillirtem luftgesäuertem Wasser, der andere aber mit destillirtem Wasser allein gleich stark begossen worden, angestellt worden, angeführt, daß die Erde in jenem länger ihre Feuchtigkeit behalten habe, als in diesem. Kann hier nicht die Beschaffenheit der Töpfe diese Verschiedenheit bewirkt haben? Gartenfreunde, die viele Pflanzen in Töpfen unterhalten, wissen nur gar zu wohl, daß ein Topf vor dem andern, je nachdem sie stärker oder weniger gebrannt sind, mehr oder weniger die Feuchtigkeit der Erde ausdünste.

§. 231. S. 150. stehet Hypocrat statt Hippocrates.

§. 241. S. 161. in der Note **) wird einer Art Reis gedacht, die auf den Anhöhen um Cochinchina wachse, und die sich auch wahrscheinlich mit vielem Vortheil bey uns in Deutschland würde anbauen lassen, weil sie einen trocknen Boden erfordre, und eine kalte Witterung vertragen könne. Diese Art Reis, Oryza sicca, ist schon in Deutschland bekannt, und wird in dem mit einem Reichthum der seltensten und herrlichsten aus- und inländischen Gewächse bepflanzten Garten zu Hohenheim, unweit von Stuttgart, gebaut.

Im zweyten Th. §. 16. S. 187 u. 188. wird der Lage eines Weinbergs gegen Morgen der gegen Mittag der Vorzug gegeben. Wer aber nur jemals in Gegenden gewesen ist, wo Wein gebaut wird, wird den Ungrund dieser Behauptung anerkennen. Die Lage gegen Mittag ist ohne alle Ausnahme für die Weinberge die beste.

§. 25. S. 197. wird gesagt, daß der Flachs am besten im festen Lande gerathe, in der Note *) aber aus Roschers Verbesserung

des

des Flachses in Sachsen angeführt, daß auch das Sandland den schönsten und geschmeidigsten Flachs hervorbrächte, und den niemals ein Leimen- oder Thonboden von gleicher Güte und mit so wenig Kosten verbunden, liefern werde. Dieß ist ein scheinbarer Widerspruch, den der Verfasser nicht hebt. Beyderley Erdreich kann zum Flachsbau gut benutzt werden, wofern nur dasselbe recht wohl gedüngt wird. Nur wird der Flachs im festen Boden schwerer, fällt mehr ins Gewicht, und giebt folglich nicht so viel Garn aus, als der, welcher im leichteren Sandboden gebaut wird.

§. 26. S. 198. wird behauptet, daß der Quittenbaum unter allen Obstbäumen am besten in nassem Boden fortkomme. Daß er er in etwas feuchtem aber nicht nassem Boden wol einige Jahre stehen könne, giebt Recensent, der an einem Orte wohnt, wo viele Quittenbäume unterhalten werden, zu. Daß sie aber in einem solchen nassen oder nur feuchten Boden nicht lange dauern, im Winter leicht erfrieren, und unschmackhafte, nie ganz zeitig

werdende Früchte tragen, ist allen Erfahrungen gemäß. Eben dieses lehrt auch Hr. Justiz-Rath Hirschfeld S. 221. seines Handbuchs der Fruchtbaumzucht, und sagt: der Quittenbaum kommt fast überall gut fort, doch liebt er vorzüglich einen guten, fetten, frischen und feuchten Boden — — doch darf der Boden nicht gar zu feucht seyn. Hier Orts werden die besten Quitten in der mittelhohen Lage der Weinberge gezogen, wo sie den ganzen Tag Sonnenschein haben, und je heisser der Sommer ist, desto kräftiger und zeitiger werden die Quitten.

§. 39. S. 207. wird die Gerberlohe unter die mineralischen Dünger gezählet, die doch aus dem Gewächsreiche kommt.

Doch es sey genug an den bisherigen Bemerkungen, womit Recensent eben nicht tadeln sondern nur seine Aufmerksamkeit, womit er dieses brauchbare Buch gelesen hat, anzeigen wollen.

---

2. C. F. Seidels, Hochfürstl. Hessen-Darmstädtischen Hofkammer-Raths, Herausgebers und Eigenthümers der Wetzlarischen Zeitung, Blumen-Gärtner-Kalender, in welchem etliche 100 Gewächse mit ihrer botanischen Beschreibung enthalten sind, und dabey gezeigt wird, nicht allein welche Verrichtungen in einem jeden Monat an denselben geschehen müssen, sondern auch, wie solche durch Saamen-Brut und Ableger vermehrt- und im Sommer sowohl, als im Winter gewartet werden müssen. Alles auf eigene vieljährige Erfahrung gegründet. Zweytes Heft, enthaltend verschiedene Arten von Hyazinthen, Tulpen, Anemonen, Ranunkeln, Narzissen, Jonquillen, Tazetten. 8. Wetzlar 1792.

Das Urtheil, welches in dem XIX. Stück dieses Journals für die Gärtnerey von dem 1. Heft dieses Blumengärtner-Kalenders gefällt worden, können wir auch bey diesem zweyten Heft nicht zurücknehmen. Denn auch

 hier

hier wird der Kenner vieles vermissen, was er in den neuern Gartenschriften antrifft, und das auch der Anfänger nicht entbehren kann, der seine Blumengewächse nach den heutigen Fortschritten in der Gärtnerey mit allen möglichen bekannt gewordenen Vortheilen pflanzen will. Die Gewächse, von deren Pflanzungsart in diesem Heft Anweisung gegeben wird, sind bereits auf dem Titel angegeben; nur ist zu bemerken, daß alle weitere Arten unter den Hauptbenennungen vorkommen, z. B. Hyacinthus, Hyazinthe. I. Hyacinthus orientalis, morgenländische oder gewöhnliche Hyazinthe. II. Hyacinthus non scriptus, englische Wald-Hyazinthe. III. Hyacinthus amethystinus, Amethyst-blaue Hyazinthe. IV. Hyacinthus muscari, Muskat-Hyazinthe. V. Hyacinthus monstrosus, Feder-Hyazinthe. VI. Hyacinthus botryoides, Trauben-Hyazinthe. Von der Ranunkel wird manches gesagt, was eines Theils der Erfahrung widerspricht, z. B. daß die Wurzeln gleich nach dem Ausnehmen aus der Erde zertheilt

theilt und die Bruten von der Hauptwurzel abgelößt werden sollen, da doch jeder, der Ranunkeln unterhält, durch die Erfahrung belehrt wird, daß nur wenige sich im frischen Zustande vertheilen lassen, und viele solches eher im trockenen Zustande leiden; ferner wird im Monat September angerathen, die kleine untragbare Brut jetzt einzulegen, da doch gerade diese, wenn sie auch nur zween oder drey Zehen haben, es sind, welche am ehesten Blumen tragen. Theils hängt der Verfasser noch an alten Vorurtheilen, räth, die Ranunkelwurzeln 24 Stunden vor dem Einlegen im Wasser einzuweichen, das, da sie im Februar oder März noch die bessere Winterfeuchtigkeit geniessen, unnöthig ist; räth daß die Beete auf der hintern Seite 1 1/2 Fuß, auf der vordern Seite aber 3/4 Fuß hoch angelegt werden sollen, welches offenbar schädlich seyn würde, da eine solche Abdachung zur schnelleren Austrocknung der Erde Anlaß geben würde, und die Ranunkeln doch eine beständige Feuchtigkeit so sehr nöthig haben, und will unter die Erde, womit

die Beete für sie gefüllt werden sollen, Leimen von alten Gebäuden gemischt haben, die für die Ranunkeln, welche eine sehr fette und wohl vermoderte Misterde, die mit einer lockeren und fruchtbaren Garten= oder Rasenerde gemischt werden muß, erfordern, untauglich ist. Immer ist es sichrer, daß die Ranunkeln erst im Frühjahr gelegt werden, als im Herbst, da sie, wenn eine etwas starke Kälte im Winter ohne Schnee, einfällt, wie das vornemlich im südlichen Teutschland manchmal geschieht, leicht erfrieren können.

---

3. J. L. Christ's, erstern Pfarrers zu Kronenberg an der Höh, der königl. kurfürstl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle Mitglieds. Von Pflanzung und Wartung der nützlichsten Obstbäume, mit einem fortgesetzten vermehrten Register ihrer in Kronenberg gezogenen und verkäuflichen Arten und Sorten 2c. für Landleute, Oekonomen und Liebhaber der Obstgärtnerey. Zweyter Theil.

Frank=

Frankfurt am Main, im Verlag der Hermannischen Buchhandlung. 8. S. 311.

Der Hr. Verfasser liefert in diesem zweyten Theil seines mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Unterrichts von Pflanzung, Wartung und Benutzung der Obstbäume einen eben so nützlichen Nachtrag zu dem, was er im ersten Theil gelehrt hat, und was ihm seither noch weiter beygegangen, oder was er in jenem ersten Theil wegen beschränkten vorgesetzten Raum nicht hat anführen können. Rühmlich ist es, daß er, da doch die 2000 Exemplare des ersten Theils alle vergriffen sind, nicht eine neue Auflage desselben besorgen lassen, diesen umgearbeitet und die Vermehrungen und Verbesserungen eingetragen hat, und dadurch die Käufer des 1. Th. von dessen nochmaligem Ankauf befreyt hat, die sich nun mit dem 2ten Theil alle diese Zusätze anschaffen können.

Dieser zweyte Theil hat folgenden Inhalt. Erstes Kap. Von der Pflanzschule und Er-

ziehung der jungen Stämme, oder der sogenannten Wildlinge oder Kernstämme. Der Hr. Verfasser muntert in diesem Kapitel mit Recht die Erzieher der Obstbäume auf, immer auch in ihren Baumschulen Stämme bis zum Tragen der Früchte unveredelt aufwachsen zu lassen, wodurch manche neue Obstsorte sowol für die Tafel als insonderheit zur Bereitung des Obstmostes entstehen würden, wobey er bemerkt, daß das Obst von Kernstämmen immer den besten Obstmost ausgebe. Er giebt zugleich die Obstsorten an, von welchen die besten Zöglinge zu entstehen pflegen, lehrt die dienlichste Zeit, Art und Weise, die Obstkerne zu säen, zu legen und zu stecken — — Bäume zu erziehen, durch Abschnittlinge und Einleger, und empfiehlt diese zwey leztere Vermehrungsarten nachdrücklich als sehr vortheilhaft. Er ist auch den Zwergbäumen, die auf Kernstämme gepfropft oder okulirt, und nur mit dem Schnitt richtig behandelt werden, gewogener als denen, welche auf Quitten- und Johannisstämmen gezogen werden. Im zweyten Kapitel wird von

der

der Baumschule, deren Beschaffenheit, Verpflegung, Besetzung mit Kernstämmwildlingen und den verschiedenen Arten, gute Obstsorten durch Pfropfen, Kopuliren, Okuliren 2c. fortzupflanzen, gehandelt; wie auch die jungen Bäume zu behandeln und bey den Zwergbäumen die Grundlage zu ihren verschiedenen Gestalten zu machen, bis sie in den Obstgarten versetzt werden. Daß es um das Erklären eine mißliche Sache sey, beweiset die Erklärung von der Vegetation der Bäume in der Note S. 19. die dem Kenner nicht Genüge thut, und anderwärts richtiger zu finden ist. Man sehe Allgemeine historisch-physiologische Naturgeschichte der Gewächse 2c. von Chr. Fr. v. W. gr. 8. Gotha, 1791. III. Kapitel. Vom Obstgarten, dessen Beschaffenheit und Lage, Anlegung, Besetzung mit jungen Bäumen, Umzäunung, wozu der Berberizenstrauch vorgeschlagen wird, Verpflegung und Schnitt der versetzten hochstämmigen Bäume und der verschiedenen Gestalten. Zwergbäume bis zu ihrer Tragzeit und nach derselben. Bau und Besserung des Obstgar-

gartens und der Baumstücke ꝛc. IV. Kap. von einer jeden Art der nützlichsten Obstbäume insbesondere, und deren Sorten; ihr erforderliches Erdreich, Behandlung, Eigenschaften, Benennung, Naturgeschichte, Fortpflanzung ꝛc. welches zugleich das vermehrte Register und Verzeichniß der in Kronenberg an der Höhe erzogenen und alljährlich verkäuflichen jungen Bäume, sowol hochstämmiger als Zwergbäume ausmacht. Die Dauer des Fleiner Apfels wird nur bis in den Februar angegeben. Er bleibt aber eßbar und in seiner Güte bis nach Ostern, wenn man ihm auf dem Baum völlig zeitig zu werden, Zeit gelassen hat, und ihn nicht voreilig abnimmt. Warum der Hr. Verfasser, der in Stuttgart und in dieser Gegend häufig angebauten und vorzüglichsten Sommerbirn, die schon längst den Namen der Gaißhirtlens-Birne führt, weil sie im Anfang dieses Jahrhunderts zuerst von einem Gaißhirten erzogen worden, mit einer französischen Benennung anführt, und sie Rousselet de Stoutgard, die Stutgarder Russelet nennt, ist nicht

wohl

wohl einzusehen, und sie kann unter diesem Namen leicht verkannt werden. Auch ist es unpatriotisch gehandelt, wenn die deutschen Zöglinge mit solchen französischen Benennungen gleichsam den Franzosen zugeeignet werden, wie wenn sie erst dadurch einen Vorzug erhielten. Solche Veränderungen der Namen haben die schädliche Verwirrung in die Pomologie eingeführt. Bey den Aprikosen ist die im ersten Th. S. 302. geschehene Verwechselung der Abricôt Peche mit der Abricôt de Nancy, im II. Th. nicht abgeändert worden, da doch dem Hrn. Verfasser nicht unbekannt seyn konnte, was Hr. Justizrath Hirschfeld in seinem Handbuch der Fruchtbaumzucht II. Th. S. 46. hierüber gesagt. Wer auch Früchte von beyden Sorten jemals gekostet hat, wird diese zwo Sorten nicht mit einander verwechseln, oder für einerley halten. V. Kap. Von Pflanzung und Erziehung einiger fruchtbaren und beliebten Gesträuche und Staudengewächse, der Haselnußstaude, dem Johannisbeerstrauch, Stachelbeerstrauch. VI. Kap. Von Anwendung der

ver-

verschiedenen Arten frischen Obstes zum Brandeweinbrennen. VII. Kap. Von den Krankheiten der Bäume, Schädlichkeiten an denselben und ihren Blüthen und Früchten. VIII. Kap. Monatliche Obstfolge. Noch wollen wir aus diesem Kapitel das, was vom Verfrieren der Bäume S. 255. gesagt wird, ausziehen.

„Die Bäume verfrieren theils an der Wurzel, theils am Stamm und den Aesten, (doch immer häufiger am Stamme, wie sich solches in dem Winter von 1788—1789 aufs deutlichste gezeigt hat.) Aeste und Stamm verdirbt hauptsächlich das Glatteis, (dieses weniger als das Gefrieren der durch eine gelindere Witterung flüssig gewordenen Säfte, worauf eine schnelle Kälte erfolgt. Das war der Fall im Jahr 1788. da den 26. December eine wärmere Witterung eintrat, und gleich darauf wieder eine heftige Kälte erfolgte.) das am empfindlichsten ist, und wovon die Bäume an der Mittagsseite am ersten leiden, wenn gleich Ost- und Nordwinde wehen ꝛc.„ Die Wurzeln erfrie-

frieren, wenn die Kälte groß ist, tief in den Boden dringt und kein Schnee liegt. Denn bey starkem Schnee kann der Frost nicht in die Erde dringen. Von solchen Bäumen, die in den Wurzeln erfroren sind, kann man im Frühjahr noch gute Pfropfreiser nehmen. In dem kalten Winter vor 2 Jahren, wo da hier für viele tausend Gulden meist große 100= bis 200jährige Kastanienbäume erfroren sind, wurden von manchen Pfropfreiser genommen, die gut anschlugen und grünten, die alten Bäume aber, wovon sie genommen waren, befanden sich nachher erfroren. Sie starben von unten auf.

Ein Baum kann immer mehr Kälte vertragen als der andere. Hauptsächlich liegt solches an ihrer Erziehung in einer hohen lüftigen Lage, da durch die Strenge der Luft ihre Saftröhren sich nicht ausgedehnt gebildet haben. Bäume, die ein dickes Mark haben, leiden am ersten vom Frost, und solche, die von weichem porösen Holze sind, das viele Feuchtigkeit anziehet. (Und doch sind im Jahr 1788 —89

—89 weit mehr Birnbäume als Aepfel- Linden- und Pappelbäume, die doch ein weicheres Holz als die Birnbäume haben, erfroren. Es mögen also wol noch andere Ursachen zum Grunde liegen. An den meisten Bäumen, die Recensent untersucht hat, war der Stamm zersprungen. Der heftige Knall, der so häufig in grosser Kälte gehört wird, und von dem Zerspringen der Stämme entsteht, ist auch ein weiterer Beweis hievon.) Diese Eisborsten an den Bäumen verwachsen nie wieder. (Doch wol, wie die Erfahrung gezeigt hat, wenn sie nicht tief giengen.) Die Rinde zieht nur eine Nath darüber, und bey jedem Frost gehen sie wieder von einander — —

Unsere Obstbäume, besonders Pfirschen und Aprikosen, Kirschen und Pflaumen nehmen viel öfter Schaden vom Frost, als wir glauben. Die daraus entstehende Brandflecken (die doch auch von andern Ursachen herrühen) die schwarzen Flecken in den Zweigen, wenn sie der Länge nach zerschnitten werden, kommen vom Frost, der allda einige Saftröhren zersprengt hat,

und

und ihr rothes stockiges Kernholz sind Folgen vom Frost. Weil aber die Bäume mit diesem Schaden gewöhnlich noch mehrere Jahre hinleben können, und endlich langsam absterben: so verkennen wir die wahren Ursachen ihres Todes rc. Zur Erhaltung der vom Frost schadhaft gewordenen Bäume sind folgende Mittel (anzuwenden:)

1.) Da eine starke Zuströmung des Safts für dieselbigen das einzige Rettungsmittel ist; so muß man alles Wachsen derselben befördern, die Erde fleissig auflockern, düngen rc. (Doch wol auch die Sprünge in den Stämmen, wenn sie wahrgenommen werden, mit einer Baumsalbe überstreichen)

2.) Man muß keine vom Frost kranke Bäume pfropfen rc. noch weniger verpflanzen.

3.) Vielen nicht zu alten Bäumen muß man einen großen Theil alten Holzes und absichtlich das Tragholz und die Tragknospen abnehmen, da er alsdann zu Kräften kommen, viel frisches Holz und Wasserschosse ansetzen kann.

4.) Wer nach einem kalten Winter statt der erfrornen neue Bäume pflanzen will, muß solche wohl untersuchen, ob sie nicht auch vom Frost gelitten haben. Das siehet man an den zweyjährigen Sommerlatten, deren Kernholz roth und trocken aussieht.

---

4. Chr. Fr. v. W. Allgemeine historisch-physiologische Naturgeschichte der Gewächse, den Liebhabern des Pflanzenbaues gewidmet. Mit sechs und dreyßig Kupfertafeln. gr. 8. Gotha, in der Ettingerischen Buchhandlung. 1791.

Recensent kann diese vortrefliche Schrift nicht so vollständig, wie sie es verdiente, anzeigen, und muß sich nur mit einer Skize ihres reichhaltigen Inhalts begnügen. Wer die Gärtnerey nicht blos mechanisch treiben und nur allein

lein Blumen dadurch gewinnen oder seine Küche mit eßbaren Gewächsen versehen will, sondern auf die Wirkungen der Natur aufmerksam ist, und diese durch das Resultat seiner Beobachtungen zu leiten und ihre Kräfte zu glücklichem Wachsthum seiner Pflanzen zu benutzen bedacht ist, auch sich überhaupt eine gründliche Kenntniß des Pflanzenreichs zu verschaffen geneigt ist, der wird dieses Buch nicht entbehren können, und sich seine Nachforschungen sehr daraus erleichtern. Hier ist der Inhalt:

VIII. K. Von den verschiedenen Arten des Ueberzugs. IX. K. Von den Keimen.

Vierter Abschnitt. Von den Begattungswerkzeugen der Pflanzen. I. Kap. Von der Blume überhaupt. II. K. Von den Hüllen der Blume. III. K. Von dem Kelche. IV. Kap. Von der Krone. V. K. Von dem Staubgefässe. VI. K. Von dem Stempfel. VII. K. Verschiedene Vertheilung der Geschlechtstheile bey den Pflanzen. Sexualsystem. VIII. K. Von der Frucht. IX. K. Von den Saamen. X. K. Von den Gewächsen mit verborgenen Geschlechtstheilen.

Fünfter Abschnitt. Ernährung der Gewächse. I. K. Nahrungstheile der Pflanzen. II. K. Bewegung der Säfte. III. K. Von der Ausdünstung und dem Einziehen. IV. K. Eigene Säfte und Kräfte der Pflanzen. Verarbeitete Nahrungstheile. V. K. Wesen, Farbe, Geruch und Geschmack der Gewächse. VI. K. Bewegungen der Gewächse. VII. K. Ausartungen der Gewächse.

Sechster Abschnitt. Von dem Wachsthum der Pflanzen. I. Kap. Entwickelung des Keimes. II. K. Stufenweise Entwickelung der Gewächstheile und ihre Verwandtschaft.

Siebender Abschnitt. Von der Fortpflanzung der Gewächse. I. K. Von der Begattung. II. K. Fortpflanzung durch Keime.

Achter Abschnitt. Von der Zerstörung der Gewächse. I. K. Dauer der Gewächse. Zufällige Ursachen ihres Untergangs. Krankheiten derselben. II. Kap. Von den vorzüglichsten Feinden derselben. III. Kap. Natürlicher Tod und Ueberbleibsel der Gewächse.

---

5. J. C. C. Schmids, Fürstl. Hohenlohe-Neuensteinischen Hauptmanns und Landkammerraths, der Churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg auſ-ser-

ſerordentlichen Mitglieds, geprüfte Anwei-ſung zu der Erziehung, Pflanzung und Be-handlung der hochſtämmigen und Zwerg-Fruchtbäume. Zwote, vermehrte und ver-beſſerte Auflage. Stuttgart bey Johann Benedict Mezler 1792. 8. S. 208. Oh-ne Vorrede und Subſcribenten-Verzeichniß.

Schon die Veranlaſſung zu dieſer erweiter-ten Ausgabe dieſer Gartenſchrift gereicht derſelben zur Empfehlung. Der Hr. Verfaſ-ſer führt ſie in der Vorrede an und ſagt, die Churpfälziſche phyſicaliſch-ökonomiſche Geſell-ſchaft zu Heidelberg ſey durch die Schönheit und Fruchtbarkeit, worinn ſich die Zwergbäu-me in ſeinem Garten zu Mannheim vor andern ausgezeichnet hatten, auf ihre Behandlung auf-merkſam gemacht worden, und hätte eine Ab-handlung von dem Beſchneiden der Zwergbäu-me von ihm verlangt. Seinen hievon gemachten Aufſatz habe ſie in ihre Bemerkungen vom Jahr 1774. S. 318 bis 338 mit Beyfall aufgenom-men. Da ſich aber dieſer nur auf das Be-

schneiden der Zwergbäume eingeschränkt habe: so habe er sich auf das Verlangen verschiedener Freunde der Baumzucht bewegen lassen, die erste Ausgabe dieser seiner geprüften Anweisung ꝛc. im Jahr 1777. doch ohne sich als den Verfasser davon anzugeben, zu veranstalten, welche in der allgemeinen deutschen Bibliothek sehr gut recensirt worden sey. Seit dieser Zeit seyen durch seine fortgesetzte Erfahrungen seine Kenntnisse in einem ihm so angenehmen Fache vermehrt worden, und hätten in ihm den Wunsch erregt, in jenem Traktat einiges abzuändern, anderes deutlicher zu machen, und mehreres hinzusetzen zu können. Nur seine Berufsgeschäften hätten ihn an der Ausführung seines Vorsatzes bisher gehindert; nachdem er aber diese nunmehr niedergelegt: so habe er sich endlich dieser Arbeit unterziehen, die meisten Kapitel ganz umarbeiten und sie mit zwey neuen Kapiteln, dem V. und VII. vermehren können. Er setzt hinzu, daß er dabey seine Hauptabsicht auf die Anfänger der Baumzucht gerichtet habe, damit diese theils selbst

Hand

Hand anlegen, theils wenigstens ihre Arbeiter gut anweisen könnten.

Doch auch schon in der Baumzucht geübte Liebhaber werden diese nützliche und deutliche Anweisung gebrauchen, und manche weitere Vortheile daraus erlernen können. Wir wollen vordersamst den Inhalt anzeigen, und alsdann unsern Lesern etwas zur eigenen Prüfung vorlegen. Das erste Kap. handelt in 14 §. von der Erziehung der Obstbäume aus Kernen, von besondern Stämmchen, deren man sich zu einigen Obstbäumen bedienet, von den Wurzelaussprößlingen, von den wilden so genannten Holzäpfeln und Birnstämmen, deren Versetzen in die Baumschule, ihre weitere Behandlung rc. II. Kap. Von der Veredlung der Obstbäume, vom 18 bis zum 43. §. vom Okuliren, Pfropfen, in den Spalt, in die Rinde oder Krone, in den Kerb, mit dem Pfeifgen oder Röhrgen, vom Ablaktiren oder Absäuglen, von der Fortpflanzung der Obstbäume durch Ableger und abgeschnittene Zweige, vom Kopuliren, welcher leztere Unterricht aus

Riems Monatlich praktisch-ökonomischer Encyklopädie S. 97 ꝛc. mitgetheilt wird, und eigentlich die Methode des Hrn. Pfarrer Thiele's enthält, die auch schon anderwärts her bekannt ist. Allenthalben sind gute und brauchbare Bemerkungen und Cautelen bey diesen sämtlichen acht Veredlungsarten beygebracht. III. Kap. Vom Pflanzen der Bäume in den Obstgarten, vom 44—64 §. Auch in diesem Kap. wird selbst der geübte Kenner manche nützliche Bemerkungen finden, vornemlich verdient das, was der Hr. Verfasser über die Zubereitung des für die Bäume dienlichen Erdreichs sagt, alle Aufmerksamkeit, so wie seine Erinnerung, die Bäume in der erforderlichen Entfernung von einander zu pflanzen. IV. Kap. Vom Beschneiden der Obstbäume. Da wir dieses ganze Kapitel abschreiben müßten, wenn wir unsern Lesern die Art, wie der Hr. Verfasser hier zu Werke geht, mittheilen wollten: so wollen wir ihnen wenigstens nur den Inhalt der §§. anzeigen, damit sie daraus ersehen, was sie in diesem Kapitel finden können. Vom Beschneiden der Obstbäume überhaupt. Vom Beschnei-

ter

ter schwache Zweige hat. Was zu thun sey, wenn nur auf einer Seite des Baums die Zweige sind. Von der Behandlung der Zwergobstbäume im zweyten und dritten Sommer nach ihrer Veredlung. Von dem Beschneiden und der Behandlung der Zwergobstbäume in den folgenden Jahren. Eine Ausnahme von den bisherigen Regeln. Was bey dem Anbinden der Zweige an das Spalier zu beobachten ist. Von den Vorzügen der bisher angepriesenen Sommerwartung der Obstbäume vor der gewöhnlichen. V. Kap. Beschreibung des besten gröstentheils Franzobstes, sowol in Absicht seiner Benennung, äusserlichen und innerlichen Eigenschaften, und der Zeit seiner Zeitigung, als auch dessen, was die Bäume zum Theil von andern unterscheidet und am Holz, Laub ꝛc. kenntlich macht. Hier kommt eine Beschreibung von 6 Sorten Aprikosen. Der Hr. Verfasser hält die vortrefliche Abricot Péche für die nach dem alten Namen benennte Brüßler Abricot. Auf diese Art wäre sie schon längst bekannt, worinn aber nicht jeder Obstkenner

ihm

ihm beystimmen dürfte? 16 Sorten der vorzüglichsten Pfersiche, (Pfirschen) 6 Sorten der besten Nektarinen oder nackten Pfirschen. 48 Sorten der vorzüglichsten Birnen. 27 Sorten der vortreflichsten Aepfel. 18 Sorten der besten Pflaumen. 8 Sorten der vorzüglichsten Kirschen. VI. Kap. Von den Krankheiten und Fehlern der Obstbäume, von den ihnen schädlichen Thieren und von den Mitteln dagegen. VII. Kap. Kurze Wiederholung, was in jedem Monat sowol in der Baumschule, als im Obstgarten zu thun ist.

Wir wollen nun aus dem IV. Kap. einiges für unsere Leser ausheben.

§. 75. Wie ein Zwergbaum zu beschneiden sey, der nur einen Zweig oben stehen hat. Wenn aus den beym ersten Schritt stehen gebliebenen Augen nur ein Zweig, und zwar aus dem obersten getrieben haben sollte: so wird derselbe bis auf ein Aug abgeschnitten, um dem Baum mehr Zweige, und zwar aus dem alten Holze zu verschaffen, wozu er nicht zu bringen seyn würde, wenn man das junge Holz länger lassen

wollte,

wollte, weil die Bäume am liebsten aus dem frischen Holze treiben. §. 76. Von dem Unterschied wenn der Zweig unten steht. Würde hingegen nur das unterste der beym ersten Schnitt stehen gebliebenen Augen einen Zweig getrieben haben: so wird er bis auf 5 und 6 Augen abgeschnitten, und ungefähr 6 Zoll lang gelassen, dabey das trockene Holz weiter hinauf genau an dem also beschnittenen Zweige weggenommen. §. 77. Wenn der Zweig in der Mitte stehet. Sollte aber aus dem mittelsten Auge nur ein Zweig gewachsen seyn: so wird er bis auf 2 oder 3 Augen abgeschnitten; denn je höher der Zweig stehet, je kürzer muß er beschnitten werden. §. 78. Wie ein Zwergbaum zu beschneiden, der nur zween Zweige oben hat. In diesem Falle wird jeder bis auf ein oder zwey Augen abgeschnitten, wenn sie nemlich gleich stark sind; ausserdem aber der schwache ganz weggenommen, und der starke nach §. 75. beschnitten. §. 79. Wenn nur zween Zweige unten am Zwergbaume sind. Von diesen schneidet man jeden bis auf 4 oder 5 Augen ab,

und

und das übrige Holz zwischen den beyden Zwei-
gen heraus. Es ist schon §. 72. gesagt wor-
den, daß zween gleich starke Zweige zur Bil-
dung eines Spalierbaums sehr geschickt seyen;
man nehme also beym Beschneiden in voran-
geführten Fällen hierauf den Bedacht, halte
die Mitte des Baumes frey, und leite alle
übrige Aeste, die sich gut an das Spalier brin-
gen lassen, daraus her; die unschickliche und
vorwärts wachsende Zweige aber nehme man,
als unnütz, zeitlich hinweg. §. 80. Wenn
4 Zweige unten am Zwergbaume sich befinden.
Sind nun aus vorhergedachten zween Haupt-
zweigen zwey andere brauchbare durch das Be-
schneiden erlangt worden: so beschneidet man
jeden der untersten bis auf 5 oder 6 Augen,
die aus denselben entsprungenen aber auf 2 bis
3 Augen, um noch mehrere taugliche Aeste zu
erhalten. §. 81. Wie ein Zwergbaum zu
beschneiden, der lauter schwache Zweige hat.
Dieser Fall kommt öfters vor, und wenn der-
gleichen Bäume nicht in ihrer frühen Jugend
durch das Beschneiden mit Holz versehen wer-

den;

den: so hält es hernach sehr schwer, weil sie zwar sehr viele Fruchtknospen ansetzen, aber dabey beständig schwach im Wachsthum bleiben. Man muß daher alle ihre schwache Zweige in den ersten Jahren immer bis auf ein Aug abschneiden, und ihre Fruchtknospen nicht verschonen, wodurch sie gezwungen werden, Holz zu treiben. §. 82. Was zu thun sey, wenn nur auf einer Seite des Baums die Zweige sind? Diesem Mißstand bald möglichst abzuhelfen, dazu gehört eine besondre Aufmerksamkeit. Wenn einem solchen Baum nicht bald eine andere Richtung gegeben wird: so wachsen alle aus diesen übel stehenden Aesten entspringende neue Aeste immer nur auf einer Seite fort, und die andere Seite bleibet von Zweigen ganz leer. Sobald man daher an einem jungen Baum wahrnimmt, daß er seine Zweige nur auf einer Seite heraustreibe: so muß man sie bis auf ein oder zwey Augen, und wenn ihrer viele sind, einige davon ganz wegschneiden. Z. B. Der Baum hat 3 Zweige nur auf einer Seite: so kann man den untersten ganz wegnehmen, den mitt-

lern

lern bis auf ein, und den obersten bis auf zwey Augen abschneiden, wodurch der Baum gezwungen wird, auch auf der andern Seite Zweige heraus zu treiben. Doch diß sey genug, um unsere Leser zu überzeugen, daß diese Schmidische Schrift ein sehr brauchbares Handbuch für die Freunde der Baumzucht geben könne, und daß es keinen reuen werde, sich solches angeschaft zu haben, und die Behandlung seiner Obstbäume darnach einzurichten, wobey sich seine Kürze und Deutlichkeit noch besonders empfiehlt.

---

6. Nelken-Verzeichnis des Abbé Joseph Franz Rong zu Leobschüz in Oberschlesien 1791. gedruckt Breslau mit Kreuzerischen Schriften.

Dieses Nelken-Verzeichnis des Hrn. Abbé Rong enthält die Beschreibung von 1011. Sorten Nelken, worunter man keine der neuesten und besten Sorten vergeblich suchen wird. Es sind nemlich

217. weiße holländische Pikotten.

Unter diesen zeichnen sich als neu und vorzüglich aus:

Béauté parfaite, in hohem Weiß, haarfein rosa gezeichnet, stumpf Blatt.

Frænklin, hat ein sehr munteres Rose mit pergamentsteifen und runden Blatt, Rosenbau.

Eulalia, mit incarnat sehr fein und voller Krume, Ranunkelbau, fast st. Bl. 2 1/2 Z. 2. Rthl.

randison, plazt, mit hohem incarnat, fein gezeichnet, und baut sich mit etwas Hülfe vortreflich, 2 3/4 Z. 3. Rthl.

Vir-

Virgilia in schneeweißem Grund mit incarnat fein und regelmäsig gezeichnet, fast st. Bl. 2 1/2 Z. 2 Rthl. 12 sgr.

Artaxerxes mit Scharlach sehr feurig, fein und frequent gezeichnet, voller Krume und Kegelbau 2 3/4 Z. 3. Rthl.

Belle Allemande, in hagelweißem Grunde haarfeine und regelmäsige Scharlachzeichnung, fast stumpf Blatt 3 Rthl.

Hamlet, sehr hohes Cramoisi, frequent aufgetragen, plazt, baut sich aber mit Hülfe vortreflich, st. Blatt 3 Z. 3 Rthl.

Hübners Picotte, in sehr schönem weiß bläulich Cramoisi fein aufgetragen, pergament steif und st. Blatt sphäroidischer Bau, 2 1/2 Z. 3 Rthl.

Magnificence, im glänzend weißen Grunde steht wahres Florentinerlack aufgetragen, fast rar. illum. mit Hülfe unplazend, 3 Z. 3 Rthl.

Apollodorus, mit recht dunklem sammtartigem Purpur, plazt, manch Jahr Flos in Flore, blüht aber mit einiger Hülfe zirkelrund heraus, 3 Z. 3 Rthl.

Erbprinz zu Hohenlohe mit dunklem Purpur schön gezeichnet, steif rundes Bl. 2 1/2 Z.

Lactantia mit schwärzlichem Purpur contrastisch und regelmäßig gezeichnet, 2 1/2 Z. 3 Rthl.

Kœnigin von Schweden, mit pompadour oder braunroth, der weiße Grund mit Appretur, früh im Flor, fast st. Bl. Ros. Bau, 2 1/3 Z.

Mentor, mit Dunkelbraun, frequente Zeichnung, steif und stumpf Bl. etwas kurzständgl. 2 3/4 Z. 1 Rthl.

Belle Europe 2te mit couleur de puce, sehr feine und frequente Zeichnung.

Othello, in Glanz habendem Weiß, fast schwarze rar. illum. hochständlich, rundes Bl.

Græfin Branitzka, plazt, mit aschgrau, das rosenfärbig aufgeht, hat gemischten Bau, ist gezähnt, und sehr hochständlich 2 1/2 Z. 3 Rth.

Triomph Glorieux, in schneeweißem Grunde sieht gleich anfänglich fast schwarzes Aschgrau mit Silberglanz da, in allem Betracht schön und extra, nur äußerst eckel.

Aimable Palais, soll Zinnoberroth aufblühen, und sich nach und nach in glänzendes Kupfer verwandeln.

21. weiße römische Pikotten.

Unter diesen finde ich neue

Andromeda, violet, frequent gezeichnet, fast st. Bl.

Cle-

Clementine, feu, fein gezeichnet, 2 1/3 Z. 2 Rth.

Delila, mit Dunkelviolet frequent gezeichnet, 2 1/3 Z.

La Donna, mit Purpur contrastisch gezeichnet, fast stpf. Bl. Ranunkelbau, 2 1/2 Z. 2 Rthl.

Le Prince, pompadour, fleisige Zeichnung 2 1/2 Z. 1 Rthl. 8 sgr.

Palais de Juno, mit couleur de chair haarfein gezeichnet, eine eben so schöne als seltene Blume, fast st. Bl. Ranunkelbau 2 1/2 Z.

Richard 3te mit Dunkelbraun, frequente aber sehr abgesezte Zeichnung, die mehrentheils spanisch ist, plazt, baut sich aber vortreflich, 3 Z. 3 Rthl.

17. weiße französische Pikotten.

Neu und vorzüglich sind:

Arsalte, mit feu haarfein gezeichnet, unmerklich gezähnt, Rosenbau.

Senex mit einem besonderen Aschblau frequent und abgesezt gezeichnet, unmerklich gezähnt, (sieht aus wie ein alter Graubart,) 2 1/2 Z. 3 Rthl.

10. Neudeutsche weiße Pikotten.

Darunter

Aloysia 2te mit feu, eine originelle Schönheit in Farben und Zeichnung, 3 Rthl.

Angelique, mit Purpurblau voll gezeichnet fast st. Bl. 2 1/2 Z. 1 Rthl. 12 sgr.

Lord Shelburne, hell viol; sehr hochstängl. schön von Bau und Zeichnung.

Orestes, mit einem besonderen Aschroth voll und stark gezeichnet. 2 Rthl.

1 Rothgründige Pikott.

Grenoble. 4 Rthl.

120 Gelbe Holländische Pikotten.

Calas sehr feine Chamois Zeichnung in schönem Gelb, fast st. Bl. 2 1/2 Z. 2 Rthl.

Chamois Tendre, mit chamois in sehr reinlichem Gelb schön pyramidalisch gezeichnet, pergamentsteif rundes Blatt, Rosenbau. Herr Abbé Rong hält sie für die vollkommenste ihrer Art.

Unité, mit Chamois, in Grund, Zeichnung und Bau nach allen Regeln, fast st. Bl. 2 1/4 Z. 1 Rthl. 12 sgr.

Rose

Rose aimable, in schöner Grundfarbe mit hohem Rose fein gezeichnet, voller Blätter, Halbkugelbau und in allem vortreflich, 2 3/4 Zoll 3 Rthl.

La belle Circassienne mit Ponceau, in Schwefelgelb feine und abgesezte Randzeichnung neben der Pyramiden fast st. Bl. 2 1/2 Z. 3 Rthl.

Sabina, in hohes Gelb mit der alleinigen Pyramidalzeichnung das Schaılach fein aufgetragen, plazt, baut sich aber mit Hülfe sphäroidisch und zirkelrund, 2 3/4 Z. 2 Rthl.

Rhodope mit Cramoisi, voll, scharf und regelmäsig gezeichnet, hochstenglich und überhaupt sehr viel Contrast, 2 1/2 Z.

General von Dalwig. in hochgelbem Grund steht hellviolet auf w[illegible]er Unterlage, plazt manch Jahr, baut sich aber mit Hülfe vortreflich und sphäroidisch, 2 3/4 Z. 2 Rthl.

Sans pareille 3te mit violet, herrlich von Grund und Zeichnung hochstenglich und ohne zu plazen, 2 3/4 Z. 2 Rthl. 12 sgr.

Gustav Adolph mit sammtartigem Purpur stark und sehr contrastisch in das schönste Gelb gezeichnet, pergament steif und st. Bl. Rosenbau, gros, 4 Rthl.

Jeanne brillante, sie entspricht vollkommen ihrer Benennung, denn sie ist mit brennendem Pompadour in das höchste und reinste Gelb stark pyramidalisch gezeichnet, fällt ungemein in die Augen. 2 1/2 Z. 3 Rthl.

Cypria mit der alleinigen aschrothen Pyramide ganz vortreflich gezeichnet, äußerst eckel. 3 Rthl.

Belle Agnese, mit Aschblau vortreflich in Grund und Zeichnung.

Diadem de Waldheim, mit aschblau, feine holländische Zeichnung auf weißer Unterlage, herrl. 3 Rthl. Der sel. Lieut. Raufft zählte sie zu den römischen Pikotten.

15 Römische gelbe Pikotten.

Bellinde, violet, mehr [illegible]roth, feine und frequente Zeichnung, plazt, baut sich als Halbkugel, 2 3/4 Z. 2 Rthl.

Phyllis in hohem Gelb das brennendste Scharlach, fein und frequent, aber scharf gezeichnet, dabey pergament steifes rundes Blatt, Rosenbau 2 3/8 Z. übertrift alle in dieser Art. 4 Rthl.

Thusnelde, mit Aschroth, feine Zeichnung, plazt, baut sich aber vortreflich, 2 1/2 Z. 3 Rthl.

12 Fran=

12 Französische gelbe Pikotten.

De la Fayette mit Hochrose in blaßgelbem Grund, sphäroidischer Bau, fast 3 Z. 2 Rthl.

Galora von Venedig, in hohem Gelb steht ein schönes Pompadour, pergament steifes und rundes Bl. Rosenbau, 3 Rthl.

Salomo, mit Aschblau frequent aber fein gezeichnet, eine vortrefliche Blume.

1 Neufranzösische gelbe Pikott.

Malthefer Ritter.

11 Neudeutsche gelbe Pikotten.

Maleschüz, mit Lakroth, ihre Grundfarbe und Bau ist einzig in seiner Art, rundes Blatt 2 1/8 Z. 3 Rthl.

Munda, der Grund fast wie in obiger, nur etwas heller, mit Lakroth fein gezeichnet, plazt, baut sich aber mit Halbkugelbau 3 Z. st. Bl. 2 Rthl. 12 sgr.

102 weisse holländische Pikott-Bizarden.

Abelard, feu, purp. in blendend weissem Grunde mit alleiniger Pyramide voller Krume, plazt, baut sich als Halbkugel, 3 Z. 3 Rthl.

Amulette, Chair, Cramoisi, das erstere besteht aus Punkten 2 1/3 Z. 1 Rthl.

Aquitania, rose, purp., frequente Zeichnung, st. Bl. 3 Z.

Arrogante, rose, violet, fast römische Zeichnung voller Blätter 2 1/2 Z. 1 Rthl. 12 sgr.

Belle Vedere, feu, Purpur, die alleinige Pyramide in hagelweißem Grunde, fast st. Bl. 2 1/2 Z. 2 Rthl. 12 ggr.

Caspari, rose, violet, das lezte fleckweis, rein von Grund und ohne zu plazen, 2 3/4 Z. eckel, 2 Rthl.

Deutschmeister, feu, braun, frequente Zeichnung auf glänzendem Weiß, steif und stumpf Blatt 2 3/4 Z. 2 Rthl.

Grosvezier, feu, Cramoisi, feine abwechselnde Zeichnung unmerklich gezähnt, plazt, baut sich aber sphäroidisch und 2 3/4 Z. 2 Rthl.

Landrath von M. feu, Cramoisi, schön von Zeichnung, plazt, 2 3/4 Z. 2 Rthl.

Papirius, rosa, violet, in blendendem Weiß, scharf gezeichnet, fast st. Bl.

Voltaire, incarnat, einzeln purpur, ersteres haarfein, voller Krume, st. Bl. Ranunkelbau, plazt, baut sich aber vortreflich, ganz im Geschmack der Corilla, nur 2 3/4 Z. 3 Rthl.

13 Rö=

13 Römische weiße Pikott-Bizarden.

Apelles, incarnat, pompadour, schöne Zeichnung und sehr feuriges Colorit, plazt, baut sich aber als Halbkugel, fast st. Bl. 2 3/4 Z.

Aspasia, incarnat, purpur, haarfeine und frequente Zeichnung st. Bl. Rosenbau, 2 1/2 Z. 3 Rthl.

Ritter von Maltha, feu, purpur, dichte aber feine Zeichnung 2 1/3 Z.

5 Französische weiße Pikott-Bizarden.

Iphigenia, Cramoisi, rothbraun, st. Bl. Rosenbau, 2 Rthl.

Plaisante, feu, braun, haarfeine Zeichnung fast st. Bl.

79 gelbe holländische Pikott-Bizarden.

Cairo 2te incarnat, purpur, lezteres einzeln zwischen haarfeinen dicht aneinander stehenden Strichen, fast römische Zeichnung. Sie ist beynahe der Uebergang von der Pikottbizarde zur Bizard, rundes Blatt, Rosenbau, 2 3/4 Z. 3 Rthl.

Carolus magnus, aschblau, violet, in schönem Gelb, volle Pyramidalzeichnung, mittel hoher Stängel, plazt, baut sich aber schön, fast st. Bl. 3 Rthl.

Juwel de Gera, incarnat, purpur; vortrefliche Zeichnung, fast st. Bl. 2 1/3 Z. 2 Rthl.

Juwel von Klitten, scharlach, purpur, pergament steif und st. Bl. Rosenbau.

Seneca, rose, fleckweis purpur, plazt, Ranunkelbau, fast st. Bl. mehr römische als holländische Zeichnung, vortreflich.

Victorieuse, aschgrau, dunkelviolett, sehr fein und frequent in regelmäsiger holländischer Zeichnung, die manch Jahr spanisch ist, schön von Grundfarbe, st. und steif Blatt, 2 1/2 Z. eben so selten als vortreflich, 4 Rthl.

3 Römische gelbe Pikotten.

Astera, hochrose, violet, neu.

Dulcinea, Scharlach, braun, schön in Grund und Zeichnungsfarbe.

2 Französische gelbe Pikotten.

Græfin Devonshire, feu, braun, herrlich in Grund und Zeichnung, fast st. Bl. Rosenbau.

16 gelbrothe Feuerfaxe.

Rohten mit hohem Feu in schönes Gelb getuscht, pergamentsteif und st. Bl. 2 1/2 Z. sie soll den General Elliot bey weitem übertreffen, 3 Rthl.

Salo-

Salomo mit rose schön getuscht, steif stumpf Bl. 1 Rthl. 12 gr.

40 Gelbgraue Feuerfaxe.

Aurora nova, in gelb, auror, die Spitzen Bleystift, Rosenbau.

Clementina d. P. Feu und Zinnober, die Spitzen bleygrau, metallglänzend.

Graf Cagliostro, der Grund schönes Gelb mit Rose und Cramoisi getuscht mit Aschblau über und über punktirt, eine schöne und seltene Blume.

Rousseau, französischer Feuerfax mit Auror und Bleygrau vortreflich gezeichnet, 2 1/2 Z. 2 Rthl.

Souvarow, französischer Feuerfax mit auror getuscht und bleygrau gestricht, in allem Betracht vortreflich.

Tippo Saib, französischer Feuerfax röthl. gelber Grund, mit Bleygrau gestreift und lasurt, fast st. Bl. noch viel schöner und auffallender als obige, träge in Vermehrung. 3 Rthl.

5 gelb und kupferfarbe Feuerfaxe.

von Archenholz, mit Kupfer und Bleygrau neudeutsch gezeichnet.

Martialis, ganz im Geschmack der Bellona ihrer Mutter, übertrift sie aber in allem bey weitem

tem, und erreicht ohne zu plazen eine Größe von 3 Z. 2 Rthl. 12 sgr.

23 Graugelbe Bizard-Feuerfaxe.

Carl Mohr, gelb mit Feu getuscht und puce gestricht, die Peripherie mit Bleyglanz überlegt, hochstenglich, schön und ohne zu plazen 2 1/2 Z. 2 Rthl. 12 sgr.

11 Extraordinaire Blumen.

Cato 2te kupferroth mit puce gestricht, metallglänzend, Ranunkelbau, 2 1/2 Z. 2 Rthl.

Gloire de Freyberg 1791. beym Hrn. Grafen von Siedlnizky aus Samen, der Grund glänzendes Columbin mit incarnat, puce und einem hagelweißen Bandstreifen auf beynahe allen Blättern aufgetragen, hatte einen inneren Knopf, der aber gut herausblühte und eine Größe von 3 1/4 Z. bestätigt sich ihre künftige Flor eben so schön, so ist es die seltenste und sonderbarste Erscheinung im Blumenreich.

Merveille d'Erfort, kupferartiger glänzender Grund mit breiten und schmalen Bleyglanzstreifen, soll die einzige in ihrer Art seyn.

Roi de Memphis, in dunklem colombinfarbnem metallglänzendem Grunde mit Hochrose und puce

puce fast schwarzen Streifen, schön und frequent gezeichnet, steifes st. Blatt 2 1/2 Zoll 3 Rthl.

Wir enthalten uns weitere Sorten namentlich auszuzeichnen und setzen nur noch die Anzahl jeder Art bey.

3 weisse deutsche Doubletten.

78 weisse englische Doubletten.

14 gelbe englische Doubletten.

3 rothe Doubletten mit weisser Zeichnung.

11 weisse deutsche Bizarden.

109 weisse englische Bizarden.

8 gelbe deutsche Bizarden.

32 gelbe englische Bizarden.

2 Concorden.

9 getuschte weisse Famösen.

2 gezeichnete weisse Famösen.

7 gelbe Famösen, die aber Hr. Abbé Rong noch nicht in der Flor gesehen hat.

8 Einfarbige.

In

In dem Vorbericht zu diesem Nelkenverzeichnis macht Hr. Abbé Rong die Bedingungen bekannt, unter welchen er Ableger von diesem vorzüglich schönen Sortiment abläßt, und zwar

1) als Stückblumen, d. h. solche, die von dem Liebhaber bestimmt verlangt, und wo Namen und Gattungen vorgeschrieben werden,

a) jede Sorte, die mit zwey Reichsthaler angesetzt ist, für einen Reichsthaler.

b) Diejenige, so unter zwey Reichsthaler angesetzt sind, für ½ Reichsthaler.

2) Denen, welchen der Stückblumenpreiß zu hoch scheint, überlasse ich (gegen Bezahlung von 15 Silbergroschen für jede Sorte) in der Art selbst zu wählen, daß mir noch einmal so viel vorgeschlagen werden als man verlangt. Wer also zwölf Sorten verlangt, schlägt mir 24, und wer 24 verlangt, schlägt

schlägt mir 48 vor ꝛc. Dagegen können alle diejenigen Sorten, wo noch kein Preiß dabey steht, oder die mit dem Wort neu bemerkt sind, erst künftigen Herbst 1792 von dem Liebhaber verlangt und von mir verlassen werden.

3.) Wenn ich die Freyheit behalte zu geben, was ich am füglichsten entbehren kann, so verlasse ich das Dutzend Sorten mit ihren Namen und Nummern.

im Herbst für zwey einen halben Reichsthaler.

im Frühjahr für drey Rthl.

wobey sich jedoch Blumen vom ersten Range befinden werden.

4.) Angehende Liebhaber oder Blumenfreunde, die ihre Sammlung ganz oder größtentheils verloren haben, wenn sie 100 Sorten auf einmal verschreiben, (unter dieser Anzahl aber nicht, zahlen für solche

im Herbst fünf) vollwichtige Dukat.
im Frühjahr sechs)

5.) Sollten sich einige Liebhaber finden, denen mehr an der Menge der Blumen als

an Verschiedenheit der Sorten gelegen wäre, so gebe ich solchen das Dutzend ohne Namen und Nummern für einen Rthlr. Dieses aber schränkt sich blos auf die in der Nähe um mich befindlichen Personen ein. Wenn demnach solche Bestellungen aus entfernten Gegenden gemacht würden, so werden (ohne wenigstens zwey Dutzend zu verschreiben) keine angenommen, weil es außer diesem weder Emballage noch Mühe vergüten würde.

6.) Derjenige, welcher 100 Stück, ohne Nummer und Namen verlangt, (darunter aber nicht) kann solche für sieben und einen halben Rthl. erhalten, worunter sich die schönsten und theuersten Blumen befinden werden, weil sie oft in Vermehrung sind.

7.) Können die Liebhaber von Ranunkeln (deren ich über 300 der auserlesensten Sorten besitze)

das 100 des ersten Sortiments für 4.

das 100 des zweyten Sortiments für 3 Reichsthaler erhalten.

8) Wem

8) Wem aber mehr an Sorten als an Menge gelegen ist, dem können die schönsten Gattungen mit ihren Nummern, Namen und Beschreibung, die Sorte zu fünf Silbergroschen, (jedoch nicht unter 12 Sorten) zugesendet werden. Es sind größtentheils Frühblumen, die sich zwischen Fenstern und in Gewächshäusern (wenn sie Anfangs Novembers eingelegt werden) vortreflich ziehen lassen.

9) Weil es fast unmöglich ist, den, von so einer großen Sammlung unter völliger Bedachung erzogenen Nelkensaamen selbst zu verbrauchen; und wiewol es nicht ganz gleichgültig ist, solchen in Jedermanns Händen zu wissen, so verlasse ich selben doch in reifen Körnern.

a.) 100 Korn befruchteten für 3 Rthl.

b.) 100 dito vom ersten Sortiment, wie ihn die Natur liefert, für 2 Rthl.

c.) 100 dito vom 2ten Sortiment, für 1 Rthl. 10 Silbergroschen.

10) Für Küste und Emballage wird nichts angerechnet, dagegen müssen mir Briefe und

Gelder völlig postfrey zugesendet werden. Unfrankirte Briefe, (wenn mich Jemand, nachdem er von dieser Anzeige Notiz genommen, damit belästigen wollte) werden stets unbeantwortet bleiben.

11) Um von mir allen Verdruß zu entfernen, mache ich bekannt: daß ohne baare Vorausbezahlung, an keine unbekannte Personen, und auch sonst an Niemanden, (außer an diejenigen, mit denen ich bereits in Verbindung stehe,) etwas verabfolget wird.

12.) Wenn dem Stückblumen-Verschreiber einige der verlangten Sorten, weil sie zum Versenden untauglich sind, nicht gegeben werden könnten, so werde ich statt derselben keine andere, von mir selbst gewählte, (ohne deshalb ausdrücklich vorhergegangenes Verlangen) beylegen, sondern das in diesem Fall übrige Geld folget mit den Pflanzen wieder zurück.

13) Wünsche ich zu erfahren, ob dem Liebhaber, so im ordinairen Rommel verschreibt, mehr an Pikotten, das ist: an feingestrichenen, oder

oder an Anglieren gelegen ist, außer diesem folgt von jeder Gattung die Hälfte.

14) Sicheren Personen, Stückblumen-Liebhabern, auch denen, welche im erhöhten Rommel verschreiben, und denjenigen, die ihre Bestellungen zu Hunderten machen, können gemalte, und auch von letzter Flor aufgelegte Nelkenblätter-Cataloge, auf deren Verlangen und Kosten zugesendet werden, die man aber, (weil auch andere darauf warten) gleich nach geschehener Besichtigung, mit nächster Post frankirt und unbefleckt zurück erwartet; hiebey ist noch zu merken, daß die gemalten Blätter mit keinem Tabak oder nassen Fingern betastet, die aufgelegten nie zu lange offen bleiben, noch weniger in der Nähe eines heißen Ofens besehen werden dürfen.

15) Die Herbstbestellungen müssen künftighin im Julio höchstens bis zu Ende des Augusts, und die Frühjahrs-Verschreibungen bis Ende Februarii gemacht worden seyn, wenn man die damit verbundenen Vortheile der frühen Versendung nützen und nicht gewärtigen

 will,

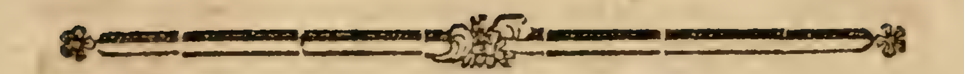
will, daß viele gewünschte Sorten bereits ver= sagt, und vergriffen sind. Ueberdieß pflegen die späten Frühjahrs=Versendungen, besonders wenn sie Ende Aprils, oder Anfangs May, wo die Pflanzen schon im Wachsthum waren, äußerst kläglich auszufallen. Dagegen können die im Herbst ohne Nachtheil bis Ende Octo= bris, und in warme Gegenden auch bis Ende Novembris geschehen.

16) Künftig soll jährlich ein Nachtrag zu diesem Verzeichniß geliefert werden, worinn die neu hinzugekommenen Sorten beschrieben wer= den sollen. Es wird an jeden Blumenverschrei= ber gratis ausgegeben, und (setzt Hr. Abbé Rong mit vollem Recht hinzu) ich darf mir schmeicheln, daß es sich nicht blos durch die Menge der darinn enthaltenen Sorten, wol aber durch deren inneren Werth vorzüglich em= pfehlen wird.

Leobschütz in Oberschlesien
im September 1791.

J. F. Rong
Abbé.

VI. Merk=



VI. Merkwürdigkeiten, Vortheile, und andere Nachrichten, welche die Gärtnerey betreffen.

1. Nelken auf Gräbern.

Die Rose hatte sonst immer die Ehre, auf die Gräber der geliebten Freunde und Verwandten gepflanzt zu werden. Aber nun berichtet uns von Halem in den Blicken auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs bey einer Reise vom Jahre 1790. I. Th. S. 111. daß diese Ehre auch der Nelke zu Theil worden sey. Beym Heimgange aus der Kirche des Dorfs Saxelen in dem Canton Unterwalden, erzählt Halem, dufteten uns die Grabhügel auf dem Kirchhofe, die nach der schönen Sitte des Volks dicht mit Nelken bepflanzt waren, entgegen. Grays Muse, die so gern auf Dorfkirchhöfen weilet, kam über mich:

Hier ruhn im engen Haus des Dorfes Väter,
Wie ihre Felsen rauh. Verzeih, o Stolz,
Daß die Geschichte nicht auf ihrem Grabe
Trophäen thürmt. Der Hügel deckt viel=leicht
Des Dorfes Tell, der mit furchtloser Brust
Hier kleinen Volkstyrannen widerstand.
Gesegnet sey! Mit jedem Lenze steige
Der Nelke Duft von deinem Hügel auf!

Hr. Halem sagt nicht, was für eine Nelkengattung, die von ihm hier angetroffene gewesen sey. Wahrscheinlich ist es die Federnelke, Dianthus plumarius L. die sowol wegen ihrer Dauerhaftigkeit, als wegen ihrer Ausbreitung eher zu Begrasung eines Grabes taugt, als die Garten= oder Kronnelke, Dianthus coronarius L. die, wenn sie einige Jahre geblüht hat, in nur etwas kalten Wintern im Freyen nicht ausdaurt und leicht erfriert. Möchte ein dem Grabe des sel. Ranfis nahe wohnender Blumenfreund, der gewiß auch ein Freund

Freund des Verewigten seyn muß, dieses mit Nelken besetzen!

---

2. Le Nôtre ein Deutscher.

In dem 2ten Theil dieser von Haslemschen Blicke ꝛc. wird S. 132. von Le Nôtre, dem bekannten französischen Gartenkünstler geredet, und in einer Note gesagt: Le Nôtre war, wie ich hörte, ein Deutscher, den die Franzosen groß zu ehren glaubten, da sie ihn umtauften und le Nôtre (der Unsre) nannten.

---

3. Von mehrfarbigen Blumen der blaublühenden Artisive, Pastinaca sativa fl. violaceo.

Ein

Ein Gartenfreund aus dem Elsaß hat im vorigen Sommer 1791. das Vergnügen gehabt, auf einem Gartenbeet, das er mit Saamen von der blaublühenden Artifive besäet hatte, Pflanzen zu erhalten, die Blumen von verschiedenen Farben getragen haben. Ich habe, so erzählt er diese sonderbare Erscheinung, in diesem und im vorigen Monat, May und Junius, an der blaublühenden Artifive eine meine Erwartung weit übertreffende Erscheinung erlebt, dergleichen weder gelernten und in Frankreich, Teutschland und Holland herumgereisten Gärtnern und deren Gesellen, noch privat- und Haushaltungsgärtnerinnen , deren es in meinem Wohnort viele und geschickte hat, jemals zu Gesicht gekommen, und wovon auch weder andere noch ich etwas in einer Gartenschrift oder Saamenkatalog gelesen haben. Sie bestehet darinn, daß in einem 6 Schuh langen und 3 ½ Schuh breiten Ländchen, das ich mit Saamen von Artifiven bestecken lassen, dergleichen vor drey Jahren einige Stöcke blos kupferfarbig geblühet haben, und wovon im vori-

vorigen Jahr so viel Saamen von mir gezogen worden, als jenes Ländchen erfordert hat, diese Saat heuer in 30 bis 40 Farben geblühet hat, und zwar

$\frac{1}{10}$ Violet, wie gewöhnlich.
$\frac{9}{10}$ aber durch allerhand Schattirungen, und besonders die vollständige Farben, die an der Zinnia und Ketmia (Hibiscus subdariffa? Hib. Manihot? oder eine Alcea?)

also violet, hellblau, braunroth, gelb, braungelb, rothgelb, Lislac, Gris de lin, Carmelite, grün und gelb, Merde d'Oye, theils in hohen theils in matten Farben, und andern mehr. Einige Blüthen hatten doppelte und dreyfache Lagen von Blättern, andere nur eine. Bey einigen waren die Blätter in gewöhnlicher Länge und Lage, bey verschiedenen aber kürzer und abwärts gekrümmt und gekräuselt.

Sehr viele Saamenkolben haben, so wie die zuerst entstandene, nur 2, 3, 4 bis 6 zei-

tige

tige Körner enthalten, die übrigen Anlagen zu Körnern waren taub, welches eine Bastardartige Befruchtung, die nicht ganz vollständig gewesen, bewirkt haben kann.

Viele Gartenfreunde nahmen diese seltene Flor in Augenschein, und alle blieben mit so vieler Bewunderung als Vergnügen dafey stehen, und baten sich Saamen davon aus. Nicht geringer, wie ich nicht berge, war auch mein Vergnügen, das mir dieses Ländchen gewährt hat, und selbst noch grösser, als mir meine übrigen Blumenbeete gemacht haben.

Bereits habe ich grössere Gartenbeete mit dem diesjährigen Saamen zeilenweis bestecken lassen, und verspreche mir im künftigen Jahr eine Flor von noch mehrern Farben und Schattirungen davon zu sehen.

Der Hr. Erzieher, der auch mit Hervorbringung allerley neuer Farben an den Levkojen sich bekannt gemacht hat, hier aber nicht genennt seyn will, hat vor 4 Jahren 2 Länder, jedes zu 3 Zeilen, mit Skorzoneren, Arzissven mit violetten und gelben Blüthen, angesäet;

gesäet; und hievon haben einige Pflanzen, so wie auch die von deren wenigen Saamen nachgezogene ferndige blaß kupferfarbig geblühet. Er vermuthet, daß die heurigen vielen Spielarten hieraus entstanden seyn, und diese Vermuthung hat viele Wahrscheinlichkeit für sich. So hätten die Blumisten also eine Blumengattung weiter, die zu Farbenänderungen sich geneigt bezeugt.

Er hat mir, dem Herausgeber dieses Journals für die Gärtnerey, ein angenehmes Geschenk mit einer Parthie von diesem Saamen gemacht, wofür ich ihm auch hier meine Dankbarkeit bezeuge.

Der Hr. Einsender hat in einer diesem Aufsatz angehängten Nachricht noch einiges desiderirt, das theils in des Hrn. Inspector Schmahlings Nachrichten aus dem Blumenreich, theils in diesem Journal steht und ihn betrift. Da er aber am Ende ausdrücklich verlangt, nicht genennt zu werden, weil er alle dadurch entstehen könnende Zuschriften vermeiden will: so halte ich so lange damit zurück,

um

um ihn nicht kenntlich zu machen, bis er mir selbst die Erlaubniß geben wird, seine Bemerkungen bekannt zu machen.

---

4. Eine vortheilhafte und sichere Einpackungs- und Versendungsart der Aurikeln, aus Hrn. Neuenhahns Aurikel-Systeme.

Die bisherige Weise war, sie mit etwas Erde an der Wurzel in Moos zu legen, dieses mit Bast zu umwinden, und sie so der Länge nach in eine Schachtel oder Kiste in frisches Moos zu packen. So erhielt ich immer meine Aurikeln, und so versandte ich sie. Allein diese Methode ist nicht die beste; denn nie erhielt ich auf diese Weise verpackte Aurikeln, ohne mehr oder wenigere angefault zu finden, und eben so empfiengen meine Freunde die meinigen.

nigen. Es ist begreiflich, daß Mangel an Luft in der verschlossenen Schachtel, Hitze, Gährung und endlich Fäulniß erregt; und hat diese Schachtel weit zu reisen, so sind unfehlbar alle darinn befindliche Aurikeln in Gefahr. Vor zwölf Jahren erhielt ich von dem nun verstorbenen Hofrath Baron von Scheel zu Nekla auf der Insel Rügen eine Kiste mit 84 Stück Aurikeln. So wie ich diese Kiste eröffnete, kündigte mir der entgegen kommende faule Geruch das Schicksal meiner Aurikeln an, und wirklich bestand die ganze Oberfläche aus Schimmel nnd Brey. Ich packte sie aus, und die Hälfte meiner Pflanzen war schon todt. Die andere kranke Hälfte pflanzte ich, aber sie hatten alle den Tod am Halse, es empfahl sich eine nach der andern, und jetzt habe ich von diesem mir damals sehr theuer zu stehen kommenden Aurikel-Transport, nur noch zwey Stück aufzuweisen.

Der Hr. D. Weißmantel empfiehlt in seinem Blumisten, Kisten mit an den Seiten befindlichen Drathgittern zur Versendung der

Auri-

Aurikeln; und es ist zu glauben, daß die durch selbige bequemer streichende Luft, sie auf lange Zeit vor Fäulniß verwahrt. Allein diese Kisten sind zu theuer, Hr. D. W. selbst verlangte 12—16 Gr. und 1 Rthlr. und so viel Geld wendet man lieber noch an die Aurikeln selbst.

Schaden macht klug. Ein Zufall, der bald von übeln Folgen hätte seyn können, lehrte mich eine vortrefliche Weise kennen, Aurikeln ohne Gefahr, und selbst sehr weit, zu verschicken. Ich erhielt mit Ausgang des Augusts eine Kiste mit 25 Stück Aurikeln, Blumen vom ersten Rang. Als ich die Kiste öffnete, fand ich oben einen zwey Finger hohen leeren Raum, gar kein Moos, die ganze Oberfläche bestand blos aus Aurikellaub. Der Freund, der sie mir sandte, hatte die Pflanzen stehend gepackt, und blos die Zwischenräume mit Moos ausgestopft. Ohne Zweifel war diese Methode vortreflich, denn das Laub befand sich ganz frey, konnte sich nicht scheuern, noch weniger erhitzen. So

vor-

vortreflich aber auch diese Einpackungsart war, so hätte ich dennoch beynahe alle diese Aurikeln verlieren können. Mein Freund hatte mir vortrefliche grosse Pflanzen gesandt, lauter zwey und dreyjährige abgesetzt gestandene, jede mit einem starken Wurzelballen, an dem er einen guten Theil Muttererde gelassen hatte. Jede Pflanze war eine Spanne lang, wie die stärkste Mannsfaust stark, und daher sehr schwer. Aber eben diese Schwere war Schuld, daß sich die Pflanzen in der Kiste, beym Umwenden auf der Post, wo man ohnedem mit Kisten und Kasten nicht fein säuberlich umzugehen pflegt, nach dem leeren Raum gesenkt hatten, und daran hatte der Versender nicht gedacht. Ich fand daher alle meine Pflanzen gequetscht, kein Blatt unzurissen, und durch das beständige Stauchen gegen den Deckel der umgekehrt gelegenen Kiste, selbst die Herzen an vielen eingeknickt. Aus diesem Zufall indessen entdeckte ich die verbesserte Methode, Aurikeln ohne Gefahr selbst weit zu versenden. Sie ist diese: man packe,

wie gewöhnlich, die Pflanzen mit etwas Erde in Moos, und umwickle jeden Ballen mit Bast fest. Dann befestige man an ihnen einen steifen Stock, an den die Nummer geschrieben oder eingeschnitten werden kann, der aber genau die Höhe der Kiste haben muß, so daß er unten auf den Boden und oben an den Deckel stosse. Nun packe man seine Pflanzen stehend in eine Kiste, die zwey Finger höher als die Pflanzen, und, wie gedacht, so hoch als die Nummerhölzer ist. Oben auf die Pflanzen kein Moos, blos in die Zwischenräume der dicht und fest bey einander stehenden Pflanzen muß Moos eingesteckt werden. Ich bin gewiß überzeugt, daß eine auf diese Weise verpackte Kiste ihre in sich fassende Aurikeln, da jede gleichsam wie an eine Säule angebunden ist, ohne Gefahr sehr weit verschickt werden könne.

5. Anzeige von einer zweyten Ausgabe des Walterischen Gartenbuchs oder des schwäbischen Gärtners, in zween Theilen 8.

Dieses Gartenbuch, welches zu Stutgart im Metzlerischen Verlag im Jahr 1779 gedruckt worden ist, unter dem Titel:

> Johann Jakob Walters, Kunst- und Lustgärtners in Stutgart, Practische Anleitung zur Gartenkunst, oder des Schwäbischen Gärtners nützlicher und getreuer Unterricht zu Anleg- und Unterhaltung der Lust- Küchen- und Baumgärten, denen dazu gehörigen Pflanzen und deren Cultur, nebst vielen ökonomischen Anmerkungen, und einem dreyfachen Gartenkalender ꝛc. aus vieljährig eigener Erfahrung entworfen. Mit drey Kupferplatten.

ist mit gerechtem Beyfall von den Liebhabern der Gärtnerey aufgenommen worden. Es war eines der ersten Handbücher der Gärtnerey, worinn auch die Gewächse aufgenommen wor-

den, welche in den englischen Anlagen gepflanzt zu werden pflegen, auch andere Blumenpflanzen, die man in den ältern Gartenbüchern vergeblich suchte. Die mehresten dieser Gewächse besaß der Verfasser selbst, trieb einen Handel damit, und verstand ihre Pflanzungsart aus Erfahrung und Uebung. Er benutzte hiezu das Garten-Lexikon des englischen Millers, dessen fleissiges Lesen eine Neigung, die Botanik zu studiren, bey ihm erweckte, und ihn antrieb, sich auch mit den linneischen Schriften bekannt zu machen. Er genoß hiebey den Unterricht des sel. Professors Martini, und fand endlich Gelegenheit, sich immer mehr in dieser Wissenschaft zu gründen, da ihn der Herzog von Wirtemberg als Inspector des mit den manchfaltigsten und seltensten Gewächsen so reichlich angefüllten Garten zu Hohenheim in Dienste nahm, und ihn zum Einkauf noch mehrerer seltener Pflanzung nach England und Holland schickte. Noch vorher gab er dieses sein Gartenbuch heraus, das, ob es gleich manche Auswüchse hatte, die seine Freunde daraus

aus hinweggewünscht hätten, und vornemlich viele unanständige Ausfälle auf verdiente und rechtschaffene Männer enthielte, dennoch vielen Beyfall erhielt.

Die erste Ausgabe davon hat sich bereits vergriffen, und der Verleger hat sich wegen der noch immer anhaltenden Nachfrage nach diesem Buch entschlossen, eine neue Ausgabe desselben aufzulegen. Er hat es aber vorher einem Manne, der sich bereits durch andere die Gärtnerey betreffende Schriften bekannt gemacht hat, zur Durchsicht und Abänderung dessen, was mit Recht von dem Recensenten und Gartenfreunden daran getadelt worden, übergeben. Dieser hat nun nicht nur alle jene beleidigende Ausfälle auf andere Gärtner weggestrichen, sondern auch mehrere Artikel mit den seither bekannt gewordenen Vortheilen der Cultur und andern nöthigen Kenntnissen solcher Gewächse, worauf die Freunde der Gärtnerey seit einigen Jahren eine besondere Aufmerksamkeit gerichtet haben, eingerückt, auch die Pflanzen, so viel es, da der erste und vor etlichen Jahren verstorbene

Verfasser bald aus Millern, bald aus Linne, bald willkührlich sie benennt hat, möglich war, richtiger angezeigt. Dadurch beglaubigt sich der Verleger, den Freunden der Gärtnerey ein Buch zu liefern, das für die Bedürfnisse eines jeden brauchbar und hinreichend seyn werde.

Addenda zu den Nachrichten, Merkwürdigkeiten rc.

Vor einigen Jahren kam ein Fremder nach Stutgart und bot einige Geheimnisse in der Gärtnerey den Liebhabern an. Er hielt sie etwas theuer, und dieser Umstand nebst dem Mißtrauen, das die mehresten in die Brauchbarkeit seiner Recepte setzten, verursachte, daß er nur wenige, oder vielleicht nur ei-

nen

nen fand, der sie von ihm kaufte, (denn weiter als diesen habe ich nicht erfahren können, der sich entschliessen könnte, sein Geld an diese Gärtnerey-Geheimnisse zu wenden.) Von diesem habe ich nun diese vielversprechende Recepte unlängst erhalten, mit der Versicherung daß er zwar über die Wirkung aller keine Gewähr leisten könne, daß aber der Künstler noch vor der ihm zu leistenden Bezahlung die Farben mehrerer Blumen, und vornemlich der Nelken in seiner Gegenwart, seinem Angeben gemäß, am Stock oder abgebrochen, verändert habe.

Diese ziemlich theuer erkaufte Geheimnisse will ich nun den Lesern des Journals für die Gärtnerey mittheilen, und ihnen überlassen, ob sie einigen Gebrauch und Versuche damit zu machen, geneigt seyn dürften. Ich kann ihnen nichts zum voraus darüber zusichern, da mir diese Recepte erst vor kurzer Zeit mitgetheilt worden sind, und ich noch keine Gelegenheit gehabt habe, eine Probe damit anzustellen.

1. Mittel, die Spargeln und alle Gartengewächse, Blumen und Baumfrüchte zu vergrößern.

Nehmet 2 Maaß Milch, die erst Morgens von der Kuh gemolken worden, einen Nelkentopf voll Schaafkoth, eben so viel Kühkoth, 6 bis 8 Maaß Regenwasser, 4 Maaß Mistjauche, 3 Hände voll Salz, 2 Hände voll Weinreben-Asche, 4 Hände voll Hornspäne, 1 Pfund gebrannte Schaafbeine, schüttet alle diese Stücke in ein Gefäß zusammen, und lasset es 4 Tage stehen. Beschüttet mit diesem Gemengsel die Spargeln, nachdem sie aus der Erde hervorzustechen anfangen, bey trockener Witterung bis zu ihrer erforderlichen Höhe zweymal, bey Regenwetter aber nur einmal, jedesmal aber gegen Abend.

Bey einigen Gewächsen, die aber nicht angegeben werden, soll die Milch weggelassen werden.

Zu Blumen und Baumfrüchten sollen noch folgende Ingredienzien zu der vorigen Masse hinzugesetzt werden:

2. Och-

2. Ochsengallen. 4 Maaß Ochsenblut, 4 Hände voll Bienenwaben. Den Guß davon solle man den Blumentragenden Pflanzen nicht eher geben, bis der Knopf bald aufblühen wolle, den Fruchttragenden Bäumen aber alsdann, wann die Frucht die Grösse einer Haselnuß erreicht habe.

Zu den Tulpen und Nelken, um sie zu vergrössern, sind auch schon die Bienenwaben allein zureichend. Zu einer einzelnen Pflanze nimmt man davon so viel, als man zwischen 4 Finger fassen kann, gräbt diese nahe bey den Wurzeln ein, und begießt sie mit Regenwasser, welches diese Waben und die darinn befindliche fruchtbarmachende Materie auflösen und der Pflanze zuführen solle.

---

2. Alle Blumen zu changiren.

Nehmet 2 Loth Salmiac, 2 Loth Potasche, ½ Loth Sal tartari, ½ Loth ungelöschten Kalk, ½ Loth präparirten Weinstein, ½ Loth Zinnober, 24 Gewürznelken, 4 Mutternelken-Kerne, pul-

verisi

verisirt alle Stücke sehr fein, jedes besonder, thut sie in eine gläserne Flasche, und stopft diese mit einem Korkstöpsel wohl zu, oder, wofern man zu grössern Blumen auch eine weite Oeffnung nöthig hat, thut diese Ingredienzien in ein Zukkerglas und verbindet es genau mit einer Schweinsblase. Wollt ihr nun die Farbe einer Blume verändert haben: so dürft ihr nur dieselbe etliche Minuten lang in das Gefäß über jenes darinn befindliche Gemengsel in einer kleinen Entfernung davon bringen: so wird sich die Farbe nach ihrer Art verändern. Sollten diese Ingredienzien nach einiger Zeit schwach werden: so könnet ihr sie mit 1 Loth Salmiakgeist und ½ Loth Vitriolgeist wieder verstärken.

Veränderung der Farben.

Weiß in gelb.
Gelb noch gelber.
Carmoisinroth schwarz.
Violetblau dunkelgrün.
Rosenroth hellgrün.
Scharlachroth pompadour.
Ziegelroth mausfarbig.

3. Aus

3. Aus Carmoisinrothen Nelken oder andern dergleichen schwarze zu ziehen.

Nehmet 1 Loth Saamen von der Sanguinaria Canadensis, 8 Loth schwarze ganze Gallåpfel, eine Hand voll Ameiseneyer, thut alle drey Stück in ein irdenes reines Gefäß, gießt eine halbe Maaß Regenwasser darüber, stellet es 14 Tage wohl zugebunden in die Sonne, und begiesset die Pflanze damit, deren Blume ihr schwarz haben wollt, wenn diese nahe am Aufblühen ist.

---

4. Aus violet himmelblau.

Nehmet 1 Loth Mutterneiken, pulverisirt sie, 3 Loth gedörrte Kornblumenblätter, thut sie in ein Gefäß, schüttet 1 Nösel Gaißmilch und eben so viel Regenwasser darüber, und verfahret damit wie in dem vorhergehenden angezeigt worden ist.

Da ich selbst kein Zutrauen zu diesen Gartenkünsten und mehr die Absicht bey Bekanntmachung derselben habe, meine Leser vor Ankaufung solcher Künste, so wie überhaupt vor den vielen wirklich herumlaufenden andern Betrügern zu warnen: so will ich, um jenen kenntlich zu machen, die übrigen Geheimnisse in seinem eigenen Styl anführen.

5. Sym-

5. Sympathie für die Mäuß und Ratten.

Nimm eine todte Mauß oder Ratte, in ein schwarzes Tuch gethan, mit Salz wohl bestreut, und in Ort und End gelegt, so bald solche anfängt zu verweßen, so verliehren sie sich alle.

6. Natürliches Remedium.

Nimmt man $\frac{3}{4}$ Pf. Sauertaig, $\frac{1}{4}$ Pf. ungelöschten Klach, Kuglen daraus wie die Schlösser so groß gemacht, solche an Ort und Stelle gethan. NB. an diesen Orth muß Wasser gestellt werden.

7. Vor die Erdflöh und alles Ungeziefer den Gärtten zu vertreiben.

Nimmt man ein Hand voll wilden Wehrmuth, so viel Bocksrautt, so viel Epinosa, (was darunter verstanden seyn soll, kann ich nicht erläutern.) 3 Hand voll Salz, 4 Hand voll Aichen Holz Aschen, ein Blumenscherben voll vom Ameißen Haufen zusammen getragenen Koth, dieses alles zusammen in ein Geschir gethan, und eine Lauge von 12 Maaß Regen Waßer gesotten, 24 Stund stehen laßen, so dann 1. mahl damit gespritzt, wo sich das Ungezieser aufhält.





